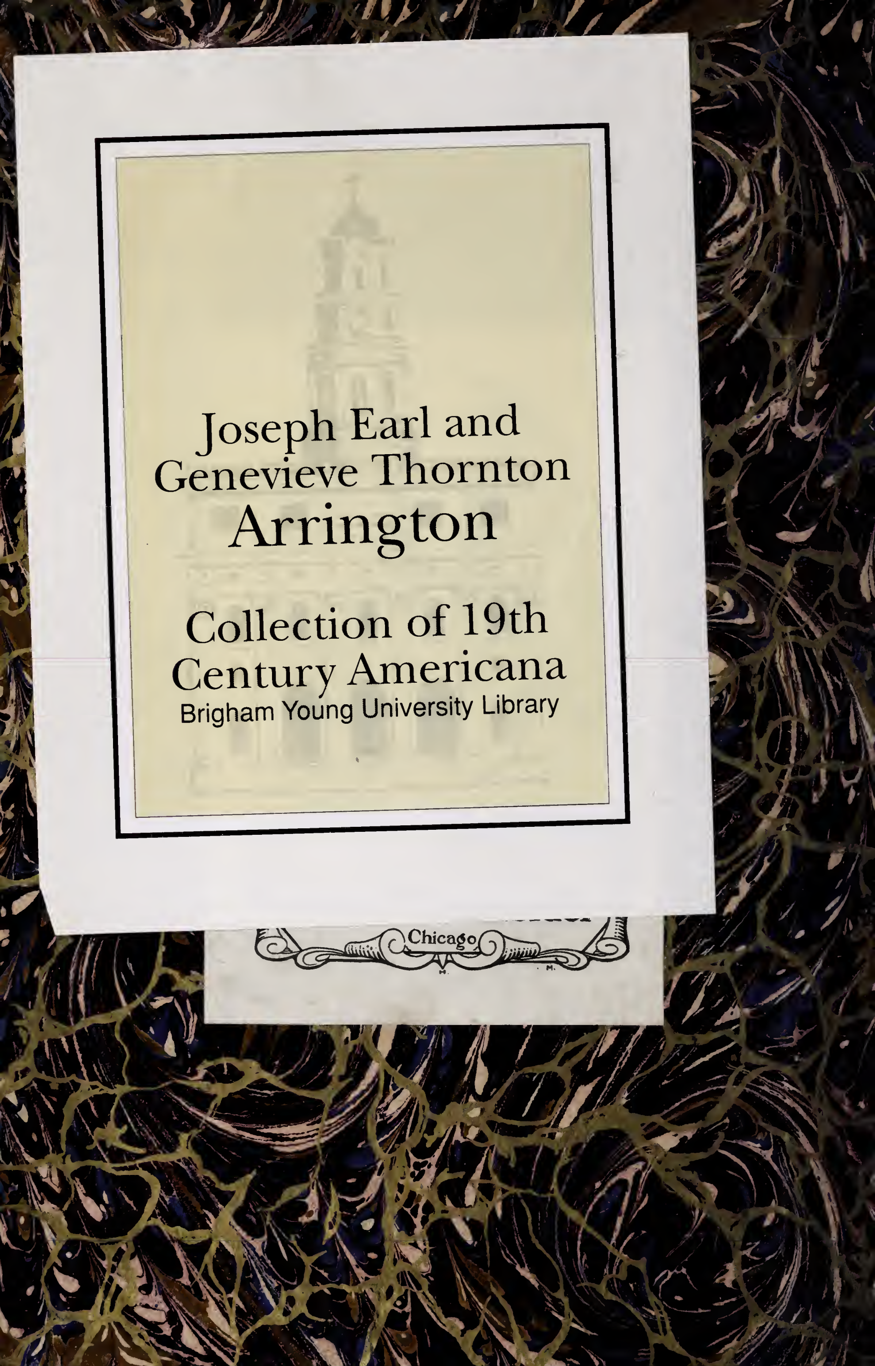
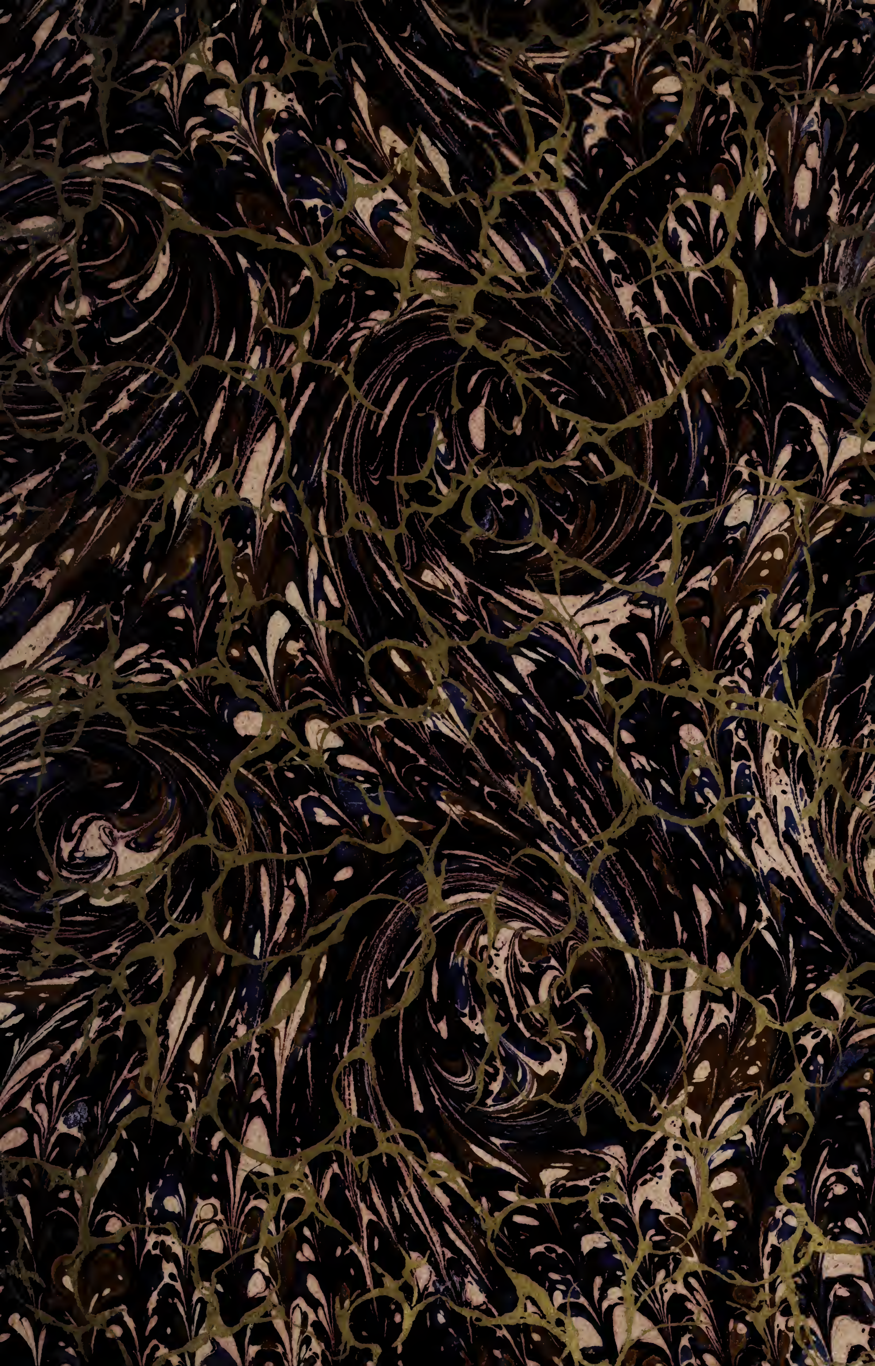
Aus Grosser Zeit.



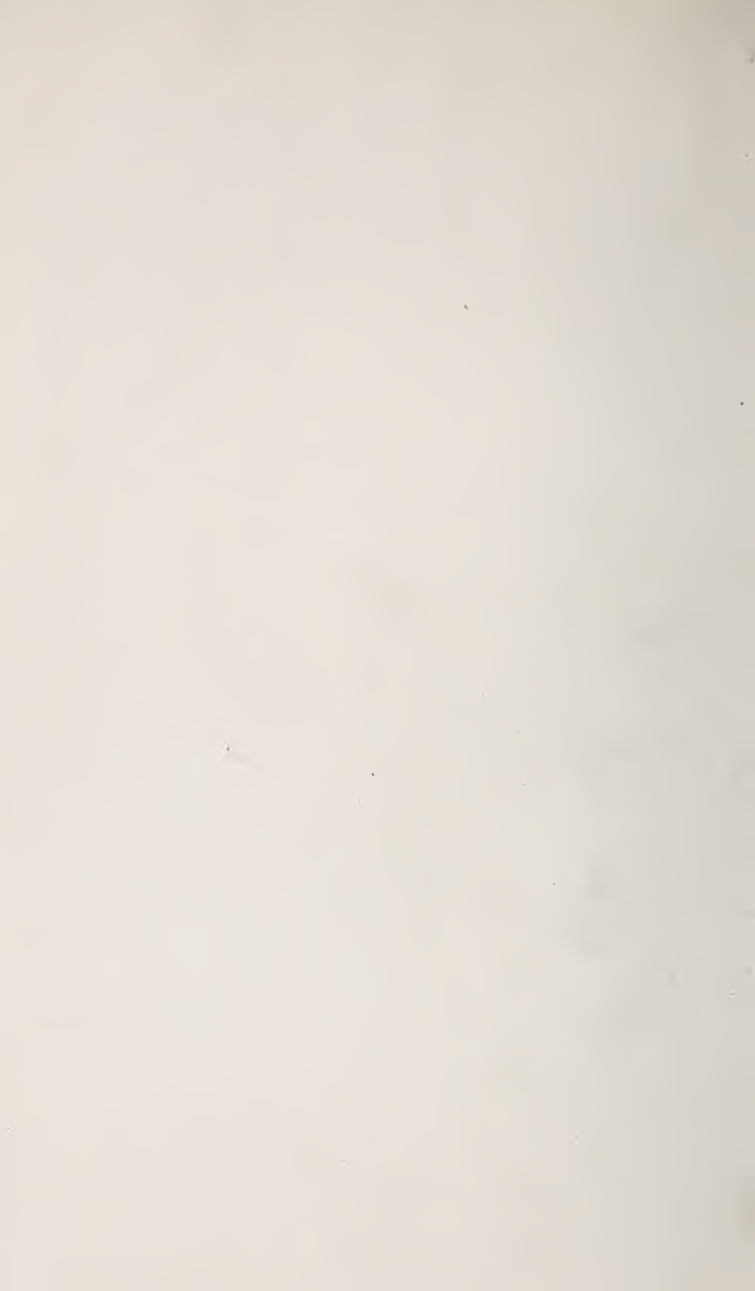



Chicago



250







Aus großer Zeit.

Beiträge zur Geschichte der

Achtundvierziger in Amerika.

Herausgegeben vom

Verein der deutschen Patrioten von 1848-49

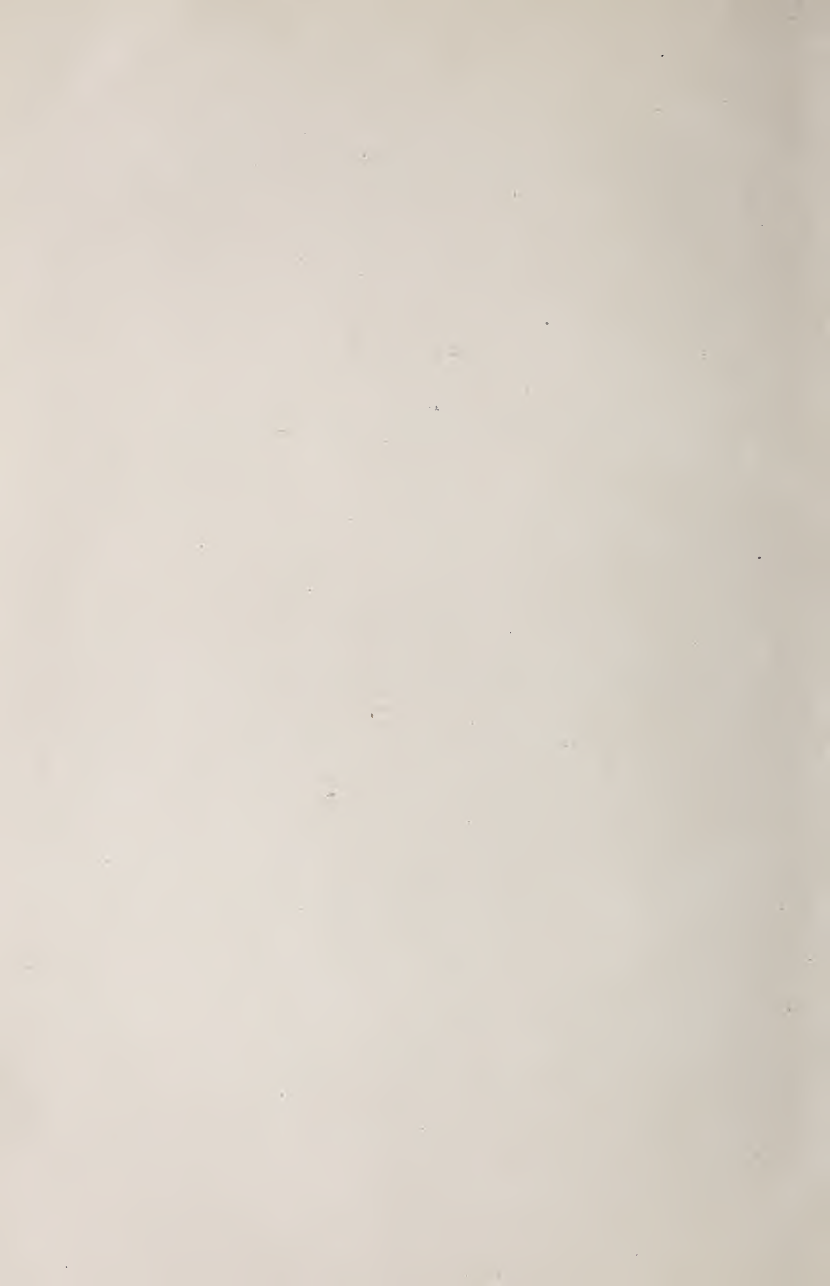
von Chicago und Umgegend.

Gegründet den 20. Juni 1886.

Chicago,

Druck der Fred Klein Co., 126-132 Market Straße.

1900.



Vorwort.

Es ist eine allgemeine Redensart: „Das Alter macht geschwätzig" und da das Geschwätz gewöhnlich von Jugend-Erinnerungen und vergangenen Erlebnissen handelt, so heißt es weiter: „Das Alter lebt zumeist in der Vergangenheit."

Wenn wir in den vorliegenden Blättern die vom Verein der alten 48er in Chicago abgehaltenen 25- und 50jährigen Gedächtnißfeiern der 48er Erhebung in frische Erinnerung bringen, so möchte es wohl scheinen, daß wir die oben angeführten Altersschwächen anerkennen; indeß wir finden in der Erinnerung an 48 keine Altersschwäche; denn diese geistig bewegten Zeiten stehen nicht allein in jugendlicher Frische vor unserem Geiste, sondern die Weltereignisse führen mit jedem Tage zu der uns beglückenden Erkenntniß, daß die außerordentlichen staatlichen und geschäftlichen Fortschritte in allen Kulturstaaten der alten und der sogenannten neuen Welt die Ziele und Forderungen von 48 zu verwirklichen bestrebt sind. Wir sehen heute nicht nur ein einiges, wenn auch nicht gesammtes, aber doch mächtiges Deutschland, sondern auch das Entstehen einer gewaltigen deutschen Flotte, wie selbe in 48 verlangt und begründet, aber von dem wiedererstandenen, reaktionären und unmündigen Bundestag als altes Eisen verkauft wurde. Wir stehen mit diesen und vielen anderen Fortschritten in der Erinnerung an 48 vollkommen in der Gegenwart, und da unsere Wünsche und Hoffnungen darin bestehen, daß in der ferneren Zukunft die Ziele und Grundsätze von 48 ihre volle Würdigung und Verwirklichung finden werden, so

rechnen wir uns, wenn auch alt an Jahren, zu der Jugend, welche mit kühnen Plänen für die Zukunft die Welt zu erobern gedenkt.

Obwohl diese Erinnerungsblätter blos für uns Alten als ein liebevolles Andenken an diese Feierlichkeiten bestimmt sind, so mögen doch einzelne Blätter in den Händen unserer Nachkommen zurückbleiben, und da uns hauptsächlich daran gelegen ist, daß die Ursachen und Ziele von 48 die gerechte geschichtliche Erkenntniß finden, so haben wir zur theilweisen Vervollständigung und besseren Beurtheilung der Verhältnisse die Vorträge von Hans Kudlich und Prof. J. Laurence Laughlin beigefügt. Doctor Kudlich, welcher der akademischen Legion in Wien angehörte, und als Volksvertreter in den österreichischen Reichstag gewählt die Befreiung der Bauern von Robot und Dienstbarkeit beantragte und auch durchsetzte, hat gewiß einen Anspruch auf Kenntniß der 48er Vorgänge, und in der Ansprache von Prof. Laughlin finden wir zu unserer Genugthuung, daß die Kulturarbeit der Deutschen im Allgemeinen und speziell der Einfluß der 48er Flüchtlinge für die Entwicklung und Wohlfahrt der nordamerikanischen Republik unter den Gebildeten und Geschichtskundigen der Gegenwart bereits ihre verdiente Anerkennung findet.

Das Jahr 1848 gehört der Weltgeschichte an, von welcher Zeit ein neuer Abschnitt des Fortschrittes in der menschlichen Gesellschaft zu verzeichnen sein wird. Welcher Mann des Denkens und der Aufklärung kann es uns verübeln, wenn wir mit solcher Liebe jener Zeiten gedenken, wo wir als Jünglinge mit unseren schwachen Kräften, aber mit jugendlicher Begeisterung uns jener Bewegung anschlossen, deren segensreiche Erfolge wir noch miterleben und die soweit eingeheimsten Früchte mitgenießen.

Wir gehören heute als Bürger der großen Völkerfamilie der nordamerikanischen Staaten an, und bestreben uns den dadurch übernommenen Pflichten gewissenhaft gerecht zu werden; aber wir können nicht vergessen, daß wir dem großen deutschen Kulturvolke entsprossen und an dessen Erfolgen den innigsten Antheil nehmen. Wir leben und streben in der festen Zuversicht, daß durch die unabänderlichen Verhältnisse und Folgerungen der Weltgeschichte der deutschen Nation die ehrenvolle aber schwere Aufgabe zugefallen ist, die Kulturarbeiten anderer Nationen

mit deutschem Geiste zu befruchten. Es ist der Hoffnungsstrahl Aller und gewiß der Wunsch des letzten Achtundvierzigers: „Daß die deutsche Nation für alle Zukunft an der Spitze der Civilisation marschiren möge!"

Für den Verein:

Anton Hottinger, Präsident.

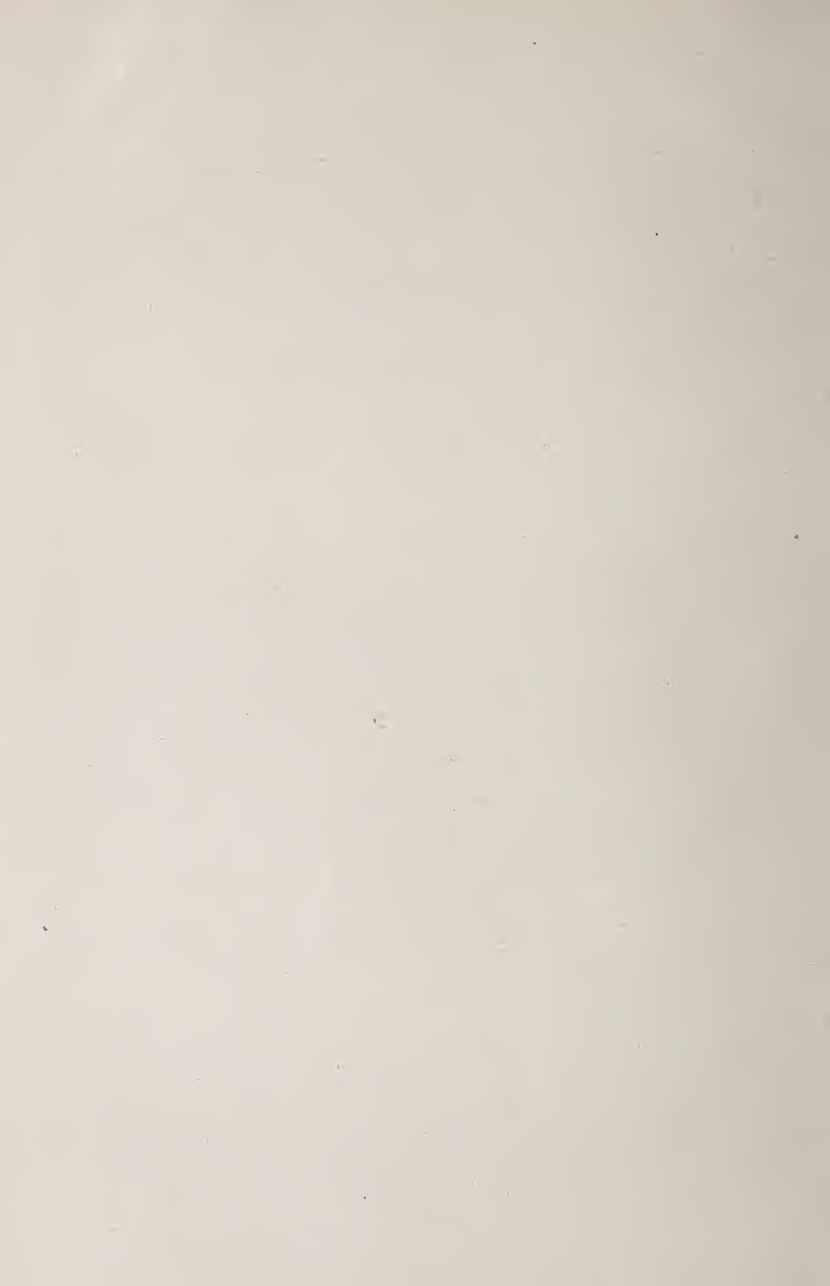
Das Publikations-Comite:

Jos. Rudolph,

H. W. Heuermann,

Johann W. Dietz.





Rede von

Hans Kudlich über 1848,

gehalten im März 1898 vor dem Gesellig-Wissenschaftlichen Verein in New York.

Die deutsche Revolution des Jahres 1848, deren 50-jähriges Jubiläum wir feiern, beurtheilt man heutzutage noch sehr verschiedenartig.

Die reaktionären Gegner behandeln die geschlagene Partei als den Auswurf der Nation, erklären die Revolution für ein Verbrechen, dessen sich das Volk ewig schämen müsse. Dieser einseitigen Parteiansicht hat Kaiser Wilhelm in der Reichstagssitzung vom 18. März d. J. seinen approbirenden Stempel beigesetzt, indem er durch Kriegsminister v. Goßler erklären ließ, „der 18. März 1848 ist das traurigste Blatt der deutschen Geschichte". Mit aller Achtung für die hohe Stellung des jungen Mannes an der Spree, glaube ich dennoch, daß er in der Geschichte so wenig maßgebend ist, wie in Poesie, Kunst, Drama, Musik und — der Kunst des „Zerschmetterns". Die große Mehrzahl der Deutschen bilden ihr Urtheil unabhängig von kaiserlicher Privatansicht. Ob Kaiser Friedrich und Großvater Wilhelm sich wohl in ähnlich taktloser Weise erklärt haben würden? Diese neue Emanation „des Evangeliums der geheiligten Person" beweist, daß die 1848 vorhandenen Gegensätze noch sehr scharf fortbestehen und daß es späteren Zeiten überlassen bleibt, den in Amerika, England und Frankreich bereits entschiedenen

Kampf zwischen Gottesgnadenthum und der Volkssouverainität auch in Deutschland endgiltig auszukämpfen. Die etwas mehr liberal Gesinnten nennen mit einem gewissen entschuldigenden Wohlwollen das Jahr 1848 das tolle Jahr. Und es war doch — Gott sei's geklagt — nichts weniger als toll, es war leider ein viel zu zahmes Jahr!

Die Geschichte des Jahres '48 ist meistentheils von Doktrinären oder von Reaktionären geschrieben worden. Die Revolutionäre selbst waren erschossen, saßen im Zuchthaus, statt mit Schreiben, mit Wollespinnen beschäftigt. Die meisten mußten sich im Ausland eine neue Heimath gründen und hatten wenig Muße, Bücher zu schreiben. So kommt es, daß die meisten der über '48 erschienenen Werke direkt gehässig gegen die Männer der That sind. Man liest in diesen Büchern die unglaublichsten Dinge. So wird zur Feier des Jubiläums neuerdings angeführt, daß die Berliner Revolution des 18. März veranlaßt worden sei durch Emissäre eines in Paris sitzenden Revolutions-Comites. Schon einige Tage vor dem 18. März habe man diese Fremden thätig gesehen. Außerdem hätten die Polen den Bau der Barrikaden angeregt und geleitet. In einem der neuesten Bücher erzählt Hans Blum, Robert Blums unwürdiger Sohn: Wenn der Strafrichter darüber zweifelhaft ist, wer wohl der Thäter eines entdeckten Verbrechens sein könnte, so wird ihn der alte Satz: "is fecit cui prodest", „der that's, der den Nutzen davon hat", fast sicher auf die Spur führen. Dasselbe gilt auch von geschichtlichen Verbrechen. Die Herren Polen allein hatten Nutzen von dem Blutvergießen des 18. und 19. März 1848, das in Berlin Hunderten das Leben kostete. Die Berliner Einwohnerschaft und vollends das deutsche Volk hatten nicht den geringsten Vortheil davon. Denn alle die Bewilligungen, welche der König am 19. aussprach, waren schon lange vorher im Schlosse erwogen und von Graf Arnim empfohlen worden. Aber die Polen trugen aus der Barrikadenschlacht einen sehr wichtigen Vortheil davon, nämlich die Befreiung ihrer seit zwei Jahren in Moabit gefangenen Führer, vor allem ihres bedeutenden militärischen Talentes: Mieroslawski.

Ganz in derselben Manier behauptet des Fürsten Windischgrätz Leibhistoriker Baron Helfert, daß die Wiener Revolution nur von einigen Polen, Juden, Zigeunern und Ungarn gemacht worden sei. Diese beiden Historiker stellen hierdurch dem System Metternichs und der Regierungsweisheit Friedrich Wilhelms des Vierten ein Armuthszeugniß aus, wenn sie annehmen, daß das ganze Staatsgebäude so rasch durch einige fremde Abenteurer zerstört werden konnte!

Das Jahr 1848 wird aber nicht nur von den Historikern schlecht behandelt, sondern nimmt auch in der Geschichte eine unvortheilhafte Stelle ein. Dem Jahre '48 folgten freilich 10 sehr dunkle Jahre der Schmach, der Reaktion und des wiedererweckten Bundestags, und wenn diese Bundesnacht heute noch fortdauerte, dann würden die Epigonen die Zeit von '48 im hellen Lichte der historischen Verklärung glänzen sehen. Allein bald folgte 1866. Die preußische Regierung hob den Hort der Nibelungen, sie nahm das Programm von 1848, die Einigung Deutschlands, wieder auf. Der Krieg in Frankreich, die Wiedergewinnung von Elsaß und Lothringen, die Kaiserkrönung in Versailles — alles dies bildete ein so großartiges und glänzendes und volksthümliches Bild, daß das Jahr 1848 dadurch vollständig in Schatten gestellt wurde.

Als der Herr Präsident des Ges. Wiss. Vereins mich ersuchte vor Ihnen einen Vortrag über 1848er Revolution zu halten, fielen mir die Worte des Aeneas ein: "Infandum regina jubes renovare dolorem"! Wie kannst Du es verlangen, daß ich alle die alten Wunden wieder aufreißen soll? Mit düsteren Gefühlen versenkte ich mich wieder in die Erinnerungen der Jugendzeit. Doch als ich mich wieder darin heimisch und zurecht gefunden hatte — war's vorbei mit der Anwandlung von Traurigkeit. Ein stolzes Gefühl schwellte mein Herz, mit Genugthuung erinnerte ich mich der Thaten und der edlen Eigenschaften so vieler meiner jugendlichen Freunde, ihrer muthvollen Tapferkeit, ihrer Aufopferungsfähigkeit für ihr Volk, ich fand bald die Ereignisse und Dinge so groß und hinreißend, daß ich nur bedauerte,

nicht ein Homer zu sein, um die Helden und Thaten würdig schildern zu können.

Die Revolution des Jahres 1848, ganz allein der Initiative des deutschen Volkes entsprungen, bildet eines der herrlichsten Blätter der deutschen Geschichte.

Aehnliche gewaltthätige Entwicklungsperioden hat fast jedes Volk durchmachen müssen, bevor es das Ziel einer ihm zusagenden Cultur und Freiheit erreichte. Vergleichen wir unsere eigene Revolution mit derjenigen anderer Völker, so müssen wir gestehen, daß Deutschland den definitiven Bruch mit dem mittelalterlichen Feudalwesen — denn das war seine Revolution — leichter durchgefochten hat, als andere Völker, welche diesen Prozeß vor ihm durchmachten: England war von 1215 bis 1688, Nordamerika von 1748 bis 1789, Frankreich von 1750 bis 1804 von den Stürmen der Constituirung durchtobt. Und wir können diese Revolutionen als Vorstudien für Deutschland betrachten.

Freilich, auch Deutschlands Vorgeschichte war gerade keine Idylle. Wie die Römer von sich sagten: "Tanta moles erat romanam condere gentem", so konnten auch die Deutschen ausrufen: Es hat viele, lange Arbeit gekostet, das untergehende deutsche Reich zu retten und auf moderner Basis wieder aufzubauen. Und die Arbeit ist leider noch immer nicht fertig.

Ob die Deutschen in 1848 berechtigt und verpflichtet waren, eine Revolution zu machen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick in die Geschichte Deutschlands zurückwerfen. Wenn die Geschichte der deutschen Fürsten, der Adelsgeschlechter, der Bischöfe und Prälaten stets eine recht heitere war, so war die Lage der deutschen Städte und Bürger eine prekäre und stets bedrohte. — Die Geschichte der Bauern aber, des zahlreichsten Standes, eine des Elendes, der Sklaverei und der Rechtlosigkeit. Deshalb fanden schon in den frühesten Zeiten Bauernaufstände statt. Um 1300 schon trieben die Schweizer Bauern Oesterreichs Vögte und Schergen hinaus aus ihren Bergen und legten den Grund zur freien Schweiz. Im hohen Norden erhoben sich die Bauern von Ost-Friesland und Dithmarschen gegen die Bedrückung des Adels und des Bischofs von Osna-

drück und räumten so vollständig mit ihnen auf, daß dort nicht einmal die Ruinen der zerstörten Schlösser zu sehen sind. Hingegen nahmen die Bauernkriege unter Thomas Münzer's u. A. Führung nach langem hartnäckigem Kampfe einen für das Volk traurigen Verlauf. Sogar in dem heute streng katholischen Oberösterreich erhoben sich um 1600 die protestantischen Bauern unter Stefan Fadinger, bildeten eine Armee von 6000 Streitern, warfen die katholischen Priester, die Ritter und Adeligen aus dem Lande, vertheidigten ihre religiöse Freiheit in mörderischen Schlachten und konnten nur durch die Vereinigung des kaiserlichen und des kur-baierischen Heeres und durch Verrath vernichtet werden. In der Nähe des lustigen Gmunden unter einem Hügel bei Pinsdorf liegen 4000 Bauern begraben.

Das war zur Zeit der deutschen Reformation und der spanisch-österreichischen Gegenreformation. Deutschland war durch 30 Jahre der Tummelplatz aller europäischen Armeen. Seine Bevölkerung wurde dezimirt, seine Städte und Dörfer verbrannt, seine schönsten Rheinprovinzen gingen an die Franzosen verloren, in Stralsund und an der Küste der Ostsee setzten sich die Schweden fest. Die riesenhafte Anstrengung, die Geister vom Drucke Roms zu befreien, hatte die materielle und geistige Kraft der Nation auf lange Zeit erschöpft. Es mag wohl hundert Jahre gedauert haben, bis sich wenigstens Deutschlands materielles Leben wieder einigermaßen erholte. Mit dem politischen und nationalen Leben ging's noch immer abwärts.

Das einst so mächtige deutsche Reich war in mehr als 300 kleine Theile zerrissen, und jeder dieser Theile war ein souveräner Staat für sich, und jeder Besitzer eines solchen Staates hielt sich für berechtigt, nach der Schablone von Ludwig dem Vierzehnten zu regieren und Hof zu halten. Einer der winzigsten dieser aus dem morschen Kadaver des heiligen deutsch-römischen Reiches herausgewachsenen Zwergstaaten war z. B. die Reichsstadt Biberach. Sie bestand aus 7 gesonderten Bezirken, zwischen denen sich 5 reichsritterschaftliche Länder, 4 Reichsabteien, 2 Fürstenthümer, und endlich mehrere österreichische Territorien

verzweigten, und das Alles auf dem Raum von 10 Quadratmeilen.

Lateinisch war die Sprache der Universitäten, Mittelschulen, Professoren und Gelehrten. Französisch hingegen die der Höfe, der Regierenden, der Diplomaten, der feinen adligen Gesellschaft. In Braunschweig bezog Lessing als Bibliothekar des Herzogs 300 Thaler jährlich, hingegen der Theaterdirektor Nicolini 30,000 Thaler. Freilich bekleidete letzterer nebenbei die Stelle eines Balletmeisters und des Kupplers für den Herzog. In Friedrich des Großen Bibliothek fand sich, wie Büsching berichtet, nach seinem Tode kein einziges deutsches Buch vor.

Ein jeder der einzelnen Kleinfürsten hatte sich einen Fetzen herausgerissen aus dem alten ehrwürdigen Kaisermantel, den dereinst Karl der Große, später die mächtigen fränkischen, sächsischen und hohenstaufischen Kaiser getragen hatten. Deshalb nennt man sie auch die Raubstaaten! Aber auch von den Kaisern hatte jeder sein Amt benutzt, um für sich und seine Kinder eine große Hausmacht herauszuschlagen. Reichsmacht war Nebensache geworden.

Wie tief gesunken und verlottert, jedes Gefühls der Moral und Ehre bar die deutschen Fürsten in dieser Zeit des Verfalls waren, hat uns unser Schiller in seiner Tragödie — er nannte sie: ein bürgerliches Trauerspiel — in „Kabale und Liebe" gezeigt, in der Scene, in welcher er den Soldatenhandel der deutschen Fürsten in das Stück herein spielen läßt. Friedrich Kapp hat später diesen Menschenhandel, der dem Sklavenhandel sehr ähnlich sah, aktenmäßig studirt und gefunden, daß das Blutgeld, welches England von 1775 bis 1785 an die Fürsten von Braunschweig, Kassel, Hanau, Waldeck, Zerbst und Anhalt zahlte, die Summe von 1,800,000 Pfund betrug. Von 30,000 Mann (unter denen sich auch der „geraubte" Dichter Seume befand) kehrten nur 17,000 zurück. Der Rest hat mit seinem Blute den Boden des amerikanischen Freiheitsbaumes gedüngt.

Daß bei dieser allgemeinen Versumpfung auch die reformatorischen Bestrebungen eines Hutten und Sickingen vergeblich waren, ist begreiflich. Aus dieser tiefen Nacht leuchteten nur

wenige Sterngebilde ermuthigend und tröstend herab. Die Kriegsthaten Friedrich des Großen zeigten der Welt, daß die deutsche Faust denn doch noch nicht ihre Kraft verloren hatte. Das Dioskurenpaar Schiller und Goethe erwiesen die unzerstörbare Macht und die Tiefe des deutschen Geistes. Der erhabene Gedankenflug Goethes, vor Allem aber der freiheitliche Geist, der aus Schillers Werken, aus seinem „Tell“, seinem „Fiesco“, den „Räubern“ entströmte, erfrischte die Herzen der deutschen Jugend und rettete sie vor lähmender Verzweiflung. Und alle diese erfrischenden und reinigenden Quellen entsprangen dem protestantischen Boden, und endlich trug der Baum Früchte, den Luther gepflanzt und den das deutsche Volk mit seinem Blute gedüngt hatte.

Als der Sturm der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts losbrach und Frankreich mit seinem Adel und seiner Monarchie blutige Abrechnung hielt, als die Schablone der preußischen und österreichischen Militärschule zusammenbrach, die kleinen deutschen Fürsten sich auf ihre schlotterigen Kniee warfen und sich als Rheinbund geeinigt dem Franzosenkaiser zur Disposition stellten: da war der Tag der tiefsten Erniedrigung Deutschlands angebrochen, und Kaiser Franz legte die deutsche Kaiserkrone nieder. Das uralte Kaiserreich Karls des Großen hörte 1806 auf zu existiren. Auf seinen Trümmern standen: Das Kaiserreich Oesterreich, die Königreiche von Preußen, Sachsen, Westphalen, Württemberg, nebst einer Anzahl von kleineren Souveränitäten.

Während sich die Fürsten und ihr Hofadel 'dreinfügten, in dieses Unglück der Nation, empörte sich das Herz der deutschen Jugend dagegen. Die von Kants Pflichtenlehre durchdrungenen, von Schillers Freiheitsideen erfüllten Studenten und ihre Lehrer konnten den Untergang des Vaterlandes nicht so leicht verschmerzen. Angeregt von Fichtes Vorträgen über die Pflichten der Nation, rissen sie das ganze Volk mit sich fort gegen das Franzosenthum. Im Tugendbund fanden sich die älteren Patrioten zusammen und faßten Pläne zur Befreiung des Landes. Auf Jahns Turnplätzen wurde der Körper zur Kraft und Aus-

dauer für den nahenden Kampf geübt. Diese innere Wiedergeburt Deutschlands, geleitet von seinen besten Männern, von Alexander v. Humboldt, Stein, Boyen, Arndt, Jahn, Schleiermacher, Scharnhorst, Gneisenau, Kleist, Körner, Hardenberg, Schill ging den Fürsten sehr gegen den Strich, und als General York durch die Convention von Tauroggen im Dezember 1812 sich den siegreichen Russen anschloß, empfing Friedrich Wilhelm der Dritte die Nachricht davon mit Unwillen und Entrüstung. Doch der Sturm des Volkswillens riß Alles mit sich fort, zuletzt auch den König! Um den Befreiungskampf vollends in Fluß zu bringen, genehmigte er die von Stein vorgeschlagene Abschaffung der Leibeigenschaft und die Einführung der liberalen Städteordnung. Und in feierlicher Proklamation wurde im März 1813 den Deutschen die Wiederaufrichtung eines gemeinsamen Vaterlandes und den Preußen die Vereinbarung einer Verfassung versprochen.

Die Verbündeten zogen in Paris ein. Den Franzosen zur Strafe für ihre Sünden wurden die Bourbonen wieder auf den Thron gesetzt. Blücher brachte die geraubte Siegesgöttin wieder zurück auf das Brandenburger Thor — aber Elsaß und Lothringen mußten bei Frankreich verbleiben, weil sich die deutschen Groß- und Kleinfürsten nicht darüber einigen konnten, wessen Besitz damit vergrößert werden sollte. Das machte einen schlechten Eindruck im Volke. Und als anstatt eines deutschen Kaisers und deutschen Volkshauses der Bundestag in's Leben gerufen wurde, statt einer der Nation würdigen Verfassung eine bloße Polizei- und Censur-Centralbehörde, da erfaßte alle denkenden Deutschen eine nationale Verzweiflung. Jene Studenten, die als Freiwillige im Kriege mitgefochten hatten, bildeten alsogleich eine Vereinigung, die deutsche Burschenschaft, zur Erringung eines gemeinsamen großen und freien Vaterlandes. Zwischen den Regierungen und dieser unbotmäßigen, von ihren Professoren geschützten und von allen hervorragenden deutschen Geistern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, kurz von der Blüthe der Nation, verstärkten Jugend wurde nun von 1818 bis 1848 ein ununterbrochener, bald mehr, bald weniger stiller Guerilla-

krieg geführt. Eine Generation nach der anderen trat in diesen Kampf. Alle namhaften Männer nahmen daran theil, und darum gab es damals keinen irgendwie bedeutenden Mann, der nicht einige Jahre oder Jahrzehnte auf der Festung oder im Zuchthause zubrachte. Arndt und Jahn, Carl Welcker, Behr und Eisenmann, Rauschenplatt, Sylvester Jordan und Weidig, Laube und Reuter waren darunter. Viele suchten Sicherheit in Paris, wie Heine und Börne. In die Schweiz flüchteten August Follen, Prof. Snell und Dr. Fries. Als Vorläufer der Achtundvierziger flüchteten sich nach Amerika: Prof. Carl Follen, Paul Follen, Prof. Lieber und Prof. Beck, Dr. Wesselhöft, der spätere Gouverneur-Leutenant von Illinois Gustav Körner, Friedrich Münch (Far West) und Friedrich List.

Die kurze Lebensskizze von zweien dieser Flüchtlinge wird Ihnen zeigen, wie gefährlich es war deutscher Patriot zu sein. Friedrich List 1789 in Reutlingen, Württemberg, geboren, 1817 Professor der Staatswissenschaften in Tübingen. 1819 wirkte er für Errichtung eines deutschen Handelsvereins. Wegen einer Petition zur Abbestellung von Verwaltungsmißbräuchen verlor er die Mitgliedschaft der württembergischen Landesvertretung, kam in Untersuchung und wurde zu 10 Monaten Festung verurtheilt, floh deshalb 1822 in die Schweiz. 1824 zurückgekehrt saß er 3 Jahre auf dem Asperg, wurde pardonirt unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandere. In Philadelphia schrieb er: "Outlines of a new system of Political Economy" und war thätig bei Gründung und Bau der ersten Eisenbahnen in Amerika. Im Auftrage der Ver. Staaten wurde er in spezieller Mission nach Paris geschickt, von wo er sich am Bau der ersten Eisenbahnen in Belgien betheiligte. 1832 wurde er amerikanischer Consul in Leipzig und wirkte für den Bau der Eisenbahn von Dresden-Leipzig. Schon im Jahre 1819 hatte er den Plan eines allgemeinen deutschen Zollvereins entworfen. Ebenso entwarf er 1832 den Plan eines allgemeinen deutschen Eisenbahnnetzes. Vergebens! Die deutsche Zersplitterung erlaubte keinen gemeinsamen Plan. Die meisten Regierungen wollten überhaupt nichts wissen von Eisenbahnen. Sie bedurften ihrer auch

nicht. Sie hatten weder Industrie noch Handel! Duldete doch z. B. der Kurfürst von Hessen keine Fabrik in Cassel und Umgebung. Und so kam es auch, daß Lists Idee des Zollvereins erst spät in den dreißiger Jahren von Preußen aufgenommen und durchgeführt wurde. List, alt, arm und krank, in allen seinen praktischen Hoffnungen getäuscht und verkannt — machte seinem Leben 1846 in Kufstein selbst ein Ende. Er war wohl an die hundert Jahre zu früh geboren.

Franz Lieber, geboren 1800 in Berlin, studirte Medizin, focht als freiwilliger Jäger bei Ligny und Waterloo, wurde bei Namur schwer verwundet. 1819 als Burschenschafter verhaftet, nach 4 Monaten zwar entlassen, allein von allen Universitäten Preußens relegirt. Promovirte in Jena, focht 1821 für die Griechen gegen die Türken. 1824 in Berlin wieder verhaftet, wurde er durch seines Freundes Niebuhr Einfluß befreit, ging aber 1827 nach Amerika, um neuen Verfolgungen auszuweichen, hielt hier Vorträge, redigirte die Encyclopædia Americana. 1835 Professor der Geschichte an der Universität Columbia, S. C., 1857 Professor am Columbia College in New York. Verfaßte während des Secessionskrieges und später sehr viele staatsrechtliche und völkerrechtliche Schriften und Werke. Starb in New York vor 26 Jahren.

Und so wie diesen beiden sehr talentvollen und patriotischen Männern ist es schon vor 1848 nicht Hunderten, sondern Tausenden von deutschen Männern ergangen, die kein anderes Verbrechen verübt hatten, als daß sie das Wohl und Interesse ihres deutschen Volkes mehr berücksichtigten, als ihr eigenes Wohlergehen und ihren eigenen Vortheil.

Die Aufgabe des Bundestages war es nun, die Ruhe aufrecht zu erhalten und allen demagogischen Bestrebungen entgegen zu treten. Demagogie wurde alles genannt, was auf Verbesserung der ökonomischen, der politischen und nationalen Zustände hinzielte, insbesondere was die Tendenz hatte, die Souveränität der vielen deutschen Einzelstaaten zu beschränken und aufzuheben zu Gunsten einer gemeinsamen Volksvertretung und eines Kaisers. Die demagogischen Umtriebe vermehrten sich so sehr, daß

1819 eine sogenannte Untersuchungs-Commission in Mainz errichtet wurde, welche gegen 117 Angeklagte vorging, von denen 72 schuldig befunden wurden. Die Grabesruhe des öffentlichen Lebens wurde indessen doch öfters durch vulkanische Ausbrüche unterbrochen, durch welche sich die unter der oberflächlichen Eisrinde verborgenen demagogischen Kräfte bemerkbar machten. So in 1817 das Wartburgfest, bei welchem die Burschenschaften aller deutschen Universitäten sich versammelten, ihre Grundsätze für Verbesserung deutscher Zustände kund gaben, und die Bücher ihrer Gegner, nebst einem Zopf, einem öster. Corporalsstock und einem Frauenschnürleib auf einem Scheiterhaufen verbrannten. Alle deutschen Vaterländchen erzitterten über solcher Missethat. Noch mehr Schrecken wurde verbreitet, als 1819 ein der radikalen Fraction der Burschenschaft angehöriger Student, Sand, den russischen Spion und Staatsrath Kotzebue ermordete, und bald darauf auch auf den verhaßten Rath Ibell in Wiesbaden ein Mord versucht wurde. Das gab viele neue Arbeit für die Schergen und Löschmannschaften des Bundestages. Die Fürsten selbst und ihre Minister kamen in Karlsbad zusammen und dekretirten neue Beschlüsse, um dem Treiben der Demagogen ein Ende zu bereiten. Vergebens! Da machten 1830 die bösen Nachbarn jenseits des Rheines schon wieder eine neue Revolution und verjagten ihre Bourbonen, um dafür einen Bürgerkönig, Louis Phillip, einzusetzen, der nun von des Volkes und nicht von Gottes Gnaden regierte. Da gab's auch wieder neue Aufregung in Deutschland. Auf dem alten Schlosse bei Neustadt an d. Hardt, dem Hambacher Schlosse, versammelten sich, von Demagogen gerufen, 30,000 Menschen mit schwarz-roth-goldnen Fahnen und verlangten Reformen und ein Parlament für Deutschland! und 1833 ereignete sich ein anderer Ausbruch der Demagogie: das Frankfurter Attentat, bei welchem 400 Studenten von Marburg und Heidelberg die Hauptwache in Frankfurt eroberten und die Absicht erklärten, den Bundestag aufzuheben und eine deutsche Republik zu proklamiren. Die jungen Männer wurden aber von der Frankfurter Bürgerschaft nicht unterstützt, der erwartete Zuzug blieb aus, und bald war der Bundestag wieder Herr auf der Haupt-

wache. Die meisten der Attentäter flüchteten und einige davon gingen bis nach Amerika, wie Gustav Körner und Dr. Wesselhoeft.

Die Pariser Juli-Revolution hatte Deutschland von Neuem aufgeregt. Die Versprechungen von Verfassungen, welche zur Zeit der Franzosennoth von den Fürsten gemacht worden waren, waren nicht gehalten worden. Nur Weimar hatte eine rühmliche Ausnahme gemacht. In vielen der kleinen Staaten kam es zu Unruhen, wie in Cassel und Sachsen. In Braunschweig wollte der liederliche Herzog Carl die Verfassung nicht gelten lassen. Doch das Volk stürmte das Residenzschloß, steckte es in Brand, und der Herr von Gottes Gnaden mußte flüchten, nahm aber vorsichtig alle seine Diamanten und Goldkassen mit sich. Der hohe Bundestag drückte diesmal ein Auge zu und erlaubte, daß sein Bruder Wilhelm die Regierung antrat.

In Hannover war 1837 Ernst August aus England herübergekommen, um den Welfenthron zu besteigen. Er hatte schon in England ein flottes Leben geführt und Schulden angehäuft. Man sagte in England von ihm: "He has committed every crime—except suicide!" Als er ankam, fand er zu seiner Ueberraschung, daß nach der Verfassung die Verwaltung der Staats-Domänen unter der Mit-Controlle eines ständigen Ausschusses stehen müsse. Dies gefiel ihm nicht. Er schaffte also diese unpassende Verfassung ab und gab eine neue, die ihm mehr Gewalt über die Finanzen des Landes gewährte. Darob gewaltige Aufregung im Lande Hannover. Die Stände appellirten um Schutz an den Bundestag. Der aber rührte sich nicht und hat bis heute noch keine Entscheidung gegeben. Dagegen erhoben sieben Professoren der Göttinger Universität feierlichen Protest gegen diesen brutalen Rechtsbruch und weigerten sich, die neue Verfassung zu beschwören — alles angesehene Gelehrte wie: Dahlmann, Gervinus, Brüder Grimm, Albrecht. Sie wurden gegen Gesetz und Recht ihrer Stellen enthoben, über die Grenze gebracht, und — Hannover blieb freilich ruhig, aber die Entrüstung darüber war in ganz Deutschland außerordentlich groß.

Aehnliche Verfassungsconflikte kamen fast in allen diesen

Raubstaaten vor. Es fehlte an einer unparteiischen Centralgewalt. Auch die materiellen Verhältnisse hatten durch die Zersplitterung gelitten. Handel, Fabrikation und Verkehr waren neben dem Polizei- und Militärwesen gänzlich vernachlässigt worden. Jeder Raubstaat war durch Zollschranken vom Nachbar geschieden. So sehen wir Ende 1847 Deutschland tief verstimmt. Von den während der Freiheitskriege erweckten Hoffnungen war nichts erfüllt worden. Das Volk hatte allgemein das Gefühl, daß man es nicht ehrlich, nicht aufrichtig mit ihm meine, daß man es nicht so behandle, wie es verdiene. Bei jeder Gelegenheit wurde auf seinen beschränkten Unterthanenverstand hingewiesen. Der Deutsche unter allseitiger Bevormundung mußte sich schämen vor anderen Völkern. Wenn er sich im Spiegel betrachtete, so erschien er sich als ein hoch und kräftig aufgeschossener Riese, dem man noch nicht die Knabenkleider mit Männerkleidern vertauscht hat.

Da kam das Jahr 1848!

Indem ich diesen Satz ausspreche, erinnere ich mich einer Festrede, die ich vor 10 Jahren in der freien Stadt Hamburg anhörte. Die Eröffnung des neuen Freihafens wurde gefeiert mit Festessen und Festreden. Der Bürgermeister hielt die Festrede. Er erzählte von Hamburgs Vergangenheit, von der alle nördlichen Meere und Küsten beherrschenden Hansa, endlich von dem Verfall, der mit dem Verfall des Kaiserreichs und mit der allgemeinen deutschen Ohnmacht zusammenhing, sodaß Holländer und Engländer an Stelle der Hansa treten konnten. Er schilderte die Zeit Napoleons, die Besetzung und Plünderung der Stadt durch Davoust, der sie um 89 Millionen Thaler ärmer machte. Endlich sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Da kam das Jahr 1848. Noch klingen die Katzenmusiken dieses tollen Jahres in unseren Ohren." Damit hatte er Alles gesagt, was er zu sagen hatte, und ging zum Jahre 1866 und 1870 über. Ich selbst schlich mich sehr enttäuscht und gedemüthigt aus der Zuhörerschaft hinaus! Nun, so gnädig wie Bürgermeister Pe-

terſen werde ich es heute nicht mit Ihnen machen, verehrte Zuhörer! Ich glaube, daß ich etwas mehr zu ſagen habe über 1848!

Nach allem bisher Geſagten werden wohl auch die friedlichſten und gutmüthigſten meiner Zuhörer zugeben müſſen, daß die Deutſchen mehr als genügenden Grund hatten, unzufrieden zu ſein und eine Verbeſſerung ihrer politiſchen Zuſtände zu verlangen. Daß ſich die Volksſeele nicht mehr in phlegmatiſcher, ſondern in nervös aufgereizter Stimmung befand, das zeigte ſich bei vielen Gelegenheiten. Zum Beiſpiel, als in 1840 Thiers in Paris wieder die Rheingrenze verlangte: Ein heftiger und wilder Aufſchrei nationalen Unwillens war die Antwort. „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein," tönte es uniſono den Franzoſen entgegen und Thiers mußte ſein Portefeuille an den friedlichen Guizot abtreten. Die Freiheitslieder der Dichter Freiligrath und Herwegh, Theo. Körner, A. Grün, Hoffman v. Fallersleben, Uhland, Rob. Prutz, Moritz Hartmann und Meißner, ſowie die zahlreichen politiſchen Broſchüren trugen dazu bei, die Aufregung überall, insbeſondere bei der Jugend zu vermehren.

Die revolutionären Vorgänge in den benachbarten Gebieten wurden aufmerkſam verfolgt. Der Kampf der Schweizer 1847 gegen die Jeſuiten und den Sonderbund, der Aufſtand Neapels und Siziliens gegen König Bomba, endlich die Februarrevolution in Paris wirkten elektriſirend, und nachdem ſchon im Herbſt 1847 in Baden Volksverſammlungen abgehalten worden waren und ſogar die Münchener Barrikaden gegen den Lolamontanismus ihres Ludwig gebaut hatten, brach plötzlich am 13. März in Wien die Revolution aus.

Die Wiener Revolution.

Von Wien hätte man dies am allerwenigſten erwartet. War es nicht die gemüthliche, luſtige Kaiſerſtadt, das Land der Phäaken, der Sitz des Metternich, welcher in ſich das Princip der Legitimität und Loyalität, der Ruhe und Ordnung, der vollſten Polizeigewalt verkörperte — des größten Staatsmannes in Eu-

ropa! War nicht Wien die Hochschule der Naderer und Polizeispione, die es vortrefflich verstanden, im schwarzen Kabinet die Briefe zu entsiegeln? Waren nicht alle Kasematten von Olmütz, Munkacz, Spielberg, Kufstein angefüllt mit Hochverräthern aller Nationen, Italienern, Polen, Deutschen und Ungarn? Allein es hatte sich bereits seit Jahrzehnten ein unterirdisches politisches Leben entwickelt. Die deutsche Burschenschaft, deren Vernichtung Metternich seine besten Kräfte gewidmet hatte, sie hatte auch in Wien Anhänger gefunden, die es für Mannespflicht und für Ehrensache hielten, sich dem Vaterlande zu weihen, und der Welt ein Zeichen zu geben, daß auch in Oesterreich die Jugend zum selbstlosen Opfermuth bereit sei.

In Ungarn kämpfte bereits seit Jahren eine scharfe Opposition für ihre viele Jahrhunderte alte Verfassung gegen die gesetzwidrigen Angriffe der Regierung. Es gab darüber zwar keine Berichte in den winzigen censurirten Zeitungen, alle Nachrichten aus Ungarn wurden strenge von uns abgehalten — allein manches sickerte doch durch — und in Abschriften, die von Hand zu Hand wanderten, lasen wir Kossuths flammende Anklagen gegen die Wiener Regierung.

Der Schlag mag wohl schon einige Wochen vorher vorbereitet worden sein. Allgemeine Aufregung herrschte in Wien. Die Landstände der Provinz Nieder-Oesterreich bereiteten eine Adresse an die Krone vor, desgleichen der Gewerkverein und der juridisch-politische Lehrverein, der Centralpunkt der Juristen, Advokaten und Schriftsteller. Taub für die Abmahnungen ihrer Professoren, beschlossen auch die Studenten der Universität eine Adresse an den Kaiser und begaben sich — ihrer 2000 Juristen, Mediziner, Techniker und Künstler — unbewaffnet in langem feierlichen Zuge nach dem Landhause, um dort die Stände zu bitten, auch die Wünsche der Studenten dem Kaiser mit zu übergeben. Es war also auf eine Demonstration abgesehen. An einen blutigen Kampf dachte Niemand. Der große Hof des Landhauses war bald überfüllt mit Studenten. Die Straßen ringsum waren gesperrt mit Neugierigen. Im Hofe des Landhauses war es Dr. Fischhof, der das erste freie Wort sprach: „Wer heute

keinen Muth hat, gehört in die Kinderstube!“ so fing er an. Kossuths große Rede wurde vorgelesen, worin er betonte, daß Ungarns Freiheit nur dadurch sichergestellt werden könne, daß auch die anderen, die deutschen Provinzen eine Constitution erhielten. Dieses zündete, und allgemein rief man jetzt nach einer Constitution. Ja, auch schon an diesem Tage wurde der innigste Anschluß an Deutschland verlangt. Da trat endlich auch der Mann auf die Bühne, welchen die Vorsehung dazu erlesen hatte, diese etwas lebhafte zwar, aber dennoch friedliche Demonstration der Studenten in eine Revolution des ganzen Volkes umzuwandeln. Die Regierung, d. h. Metternich, Ludwig und Kolowrat, die durch das Testament des Kaisers Franz autorisirt worden waren, den kranken Epileptiker Ferdinand zu bevormunden und zu vertreten — hatte dem jungen Erzherzog Albrecht das Commando über die Truppen anvertraut. Dieser unerfahrene Jüngling ließ nun plötzlich gegen die waffenlose, dicht gedrängte Menge, da sie auf sein Verlangen sich nicht sogleich entfernen konnte und auch nicht entfernen wollte — die Wuth seiner Soldaten los. Er befahl zu feuern, und es blieben fünf Todte auf dem Platze, darunter eine Frau. Viele wurden verwundet und wurden durch die belebten Straßen in ihre Wohnungen geführt und getragen. Dieser Mord versetzte alle Bewohner der Stadt in eine furchtbare Wuth. Alles suchte sich zu bewaffnen. Die alte Bürgerwehr, die schon gegen die Türken und Franzosen gefochten hatte, trat unter die Waffen. Das Volk leerte das bürgerliche Zeughaus. Ein Artillerie-Offizier verweigerte seinem Chef, Erzherzog Maximilian, den Gehorsam und weigerte sich, auf das vor der Burg dichtgedrängte Volk mit Kartätschen zu schießen. Nachdem es zu mehreren Scharmützeln gekommen war, wurde das Militär aus der Stadt zurückgezogen. Deputationen aller Stände erschienen in der Hofburg. Um eine gefährliche Revolution zu vermeiden, und weil man militärisch nicht genügend vorbereitet war, auch wohl zum Theil, weil der arme kranke Ferdinand nicht schießen lassen wollte, gab man nach. Metternich erhielt seine Entlassung, die Bewaffnung der Studenten und Bürger als Nationalgarde, Freiheit der Reli-

gion und der Presse, und endlich das Versprechen einer Constitution beruhigten die Gemüther und eine allgemeine Beleuchtung und Freudentaumel schlossen diese bedeutungsvollen drei Tage glücklich ab.

Hiermit und mit dem, was nachfolgt, war für alle Revolutionen in den deutschen Groß- und Kleinstaaten das Muster gegeben: Dem ersten leidenschaftlichen Ansturm nachgeben, Alles bewilligen, Alles versprechen. Unterdessen Zeit gewinnen und die militärischen Kräfte sammeln, die Revolutionäre selbst erschlaffen und durch Zwistigkeiten sich spalten lassen, endlich Kartätschen- und Belagerungszustand. So geschah es in Wien, und so wurde es in Berlin und in den Kleinstaaten nachgemacht. Hätte man nicht so klug nachgegeben, so wäre wohl mancher Thron im ersten starken Anprall umgeworfen worden.

Während die Wiener noch jubelten, da wurden schon in den düsteren Gemächern der Hofburg Conventikel abgehalten. Eilboten an Radetzky, an den Czar aller Reußen abgeschickt, Windischgrätz nach Wien berufen und der vollständige Plan einer Gegenrevolution ausgearbeitet. Am 14. März schon wurde Windischgrätz zum Alter Ego und Stellvertreter des Kaisers ernannt, um mit unbeschränkter Civil- und Militärgewalt gegen die Revolution vorzugehen. Das ließ sich freilich nicht allsogleich ausführen. Radetzky selbst konnte noch keine Soldaten entbehren. Windischgrätz behielt seine Vollmacht in der Tasche bis zum October und organisirte in Prag eine Nordarmee, wie man andeutete, zum Schutz gegen Rußland, wenn es ihm einfallen würde, die junge Freiheit Oesterreichs zu attackiren. Erst im October war alles fertig. Vom Süden zog Jellachich, vom Norden Windischgrätz, um in Wien zusammenzutreffen und den Herd der Revolution zu zerstören.

Ahnungslos hatten unterdessen die liberalen Elemente, immer die Studenten an der Spitze, Sieg auf Sieg errungen. Die Studenten hatten am 13. und 14. März zuerst gegen die Arbeiterschaaren Front gemacht, da dieselben angefangen hatten, Fabriken zu zerstören und die Häuser der Reichen zu plündern. Sie blieben seitdem stets in Fühlung mit den Arbeitern, nahmen sich

ihrer an, verschafften ihnen Verdienst und Arbeit, sogar auf Kosten der Stadt und des Staates, so daß die Studenten, wenn auch allmählich die sogenannten Gutgesinnten und Schwarzgelben von ihnen abfielen, dennoch mit Hülfe der treugebliebenen Nationalgarden und der Arbeiter die Stadt beherrschten, Minister ein- und absetzten. Und so lange sie den Ton angaben, trug Wien ein vollständig schwarz-roth-goldenes Gepräge, Schwarzgelb war verpönt als Farbe der Reaction.

Die Verfassung, welche Kaiser Ferdinand, oder vielmehr sein Minister Pillerdorf am 26. April publizirte, erhielt nicht die Billigung der Studenten und Liberalen, sie meinten, dieselbe sei so wenig zu gebrauchen, wie die alten Zeughausgewehre, mit denen man nicht schießen konnte. Eine Sturmpetition wurde organisirt. Und am 15. Mai marschirten 20,000 Studenten und Nationalgarden bewaffnet vor die Burg. Eine Deputation — der in New York verstorbene Dr. Goldmark an der Spitze — erhielt die Zurücknahme dieser oktroyirten Verfassung und die Einberufung eines constituirenden Reichstages mit allgemeinem Wahlrecht. Diese Reichsversammlung kam im Juni zusammen. Zwischen dem 16. Mai, an welchem der Kaiser nach Innsbruck abreiste, und dem Zusammentritt des Reichstages hatte sich Wien thatsächlich im Zustande eines republikanischen Gemeinwesens befunden. Ein von der Nationalgarde und der Studentenlegion gewählter Sicherheitsausschuß hatte — im Einvernehmen mit dem Ministerium — für Sicherheit, Ruhe und Ordnung nicht nur in Wien, sondern auch in den Provinzen Sorge getragen. Sobald der Reichstag sich organisirt hatte, unterordnete sich ihm der Sicherheitsausschuß, bis auf des Reichstags Verlangen der Kaiser aus Innsbruck zurückgekommen war, und der Ausschuß sich ganz auflöste.

Ende September trat endlich die Camarilla mit ihrer bisher streng geheim geführten Arbeit der Gegenrevolution an's Tageslicht. Windischgrätz und Jellachich waren bereit, loszuschlagen, der eine gegen Wien, der andere gegen Pesth. Die Deutschen sympathisirten mit den Ungarn, alle Slaven und Schwarzgelben mit den Kroaten. Der Kriegsminister Latour wollte am 6.

October einige deutsche Regimenter aus Wien zur Unterstützung der Kroaten über die Grenze nach Ungarn schicken, da verweigerten diese deutschen Soldaten — von Studenten beeinflußt — den Gehorsam, es entstand ein Gefecht, in welchem zum dritten Male die Revolution siegreich war, und der Kriegsminister der Wuth des Volkes als Opfer fiel. Sieg und Wahn war aber kurz, die Reue desto länger! Windischgrätz, der den Ehrgeiz Wallensteins mit dem Ultramontanismus und der Grausamkeit Tillys vereinigte, erschien vor Wien, eroberte die Stadt, setzte dieselbe von allen Ecken in Brand und brachte den Manen seines Freundes Latour ganze Hekatomben von Sühnopfern.

Den Reichstag ließ man noch einige Zeit fortbestehen. Man bedurfte noch seiner Geldbewilligungen. Er hatte eben seine Aufgabe vollendet: Er hatte die Bauern zu freien Menschen gemacht. Die Verfassung und die sehr liberalen Grundrechte waren fertig geworden. Da sendete Windischgrätz eine neue Siegesnachricht: Er glaubte, er habe bei Kapolna das Hauptheer der Ungarn vernichtet. Freilich beruhte dies auf einer falschen Auffassung, und es kam bald der hinkende Bote mit der Nachricht, daß, bei Licht besehen, die Ungarn gesiegt hatten. Allein zu spät: Ferdinands schneidiger Nachfolger, Kaiser Franz Josef, hatte bereits am 7. März, um jenen Sieg zu feiern, den Reichstag als überflüssig nach Hause geschickt und proklamirte eine Verfassung nach seinem Geschmack, die sogenannte Märzverfassung, 4. März 1849. Diese oktroyirte Verfassung wurde aber niemals durchgeführt, und das war wohl das Beste an ihr, so wenig wie die vom 27. April des Kaisers Ferdinand, oder die vom Kremsier Reichstag verfertigte. In 1852 nahm Franz Josef sein Geschenk wieder zurück und regierte als absoluter Fürst. Da aber auch diese Form des Regierens sich schlecht bewährte, die Defizite und Schulden ebenso riesig anwuchsen, wie die Unzufriedenheit aller Regierten, so wurden allerhand wirklich tragikomische Verfassungs-Experimente versucht und verworfen, bis endlich, unter Schmerling, im Februar 1861 wieder eine halbwegs anständige Verfassung zu Stande kam. Somit ist Oesterreich wohl das am häufigsten und gründlichsten verfaßte Land Euro-

pas. Es hatte in diesen letzten 50 Jahren wenigstens fünf verschiedene Verfassungen, dazwischen natürlich auch viele Jahre des Absolutismus. Auf je 10 Jahre 1 Verfassung! Der Feind aller Verfassungen, Metternich, wird sich wohl fünfmal in dieser Zeit in seinem Grabe umgedreht haben. Und dennoch sind gegenwärtig die Völker Oesterreichs noch immer nicht zufrieden!

Die Betrachtung der Wiener Revolution gewährt viel Erhebendes, viel Tröstliches. Daß ein seit Jahrhunderten so vernachlässigtes, im dumpfen Romanismus erzogenes Volk sich für ideale Güter von selbst begeistern und erheben konnte, das beweist uns, daß wir niemals an der Menschheit verzweifeln dürfen.

Ein anderer Trost liegt darin, daß durch die Revolution nicht nur das absolutistische System von Kaiser Franz und Metternich gefallen ist — sondern daß nach der Niederlage der Revolution, und dem vollständigen Siege der Reaktion es dem schneidigen Franz Josef nicht gelingen konnte, den Absolutismus und den völligen Ultramontanismus wieder zu stabilisiren. Er mußte die Religionsfreiheit und die Bauernfreiheit stehen lassen und endlich auch den Ungarn sowohl wie den anderen Völkern eine Volksvertretung zugestehen. Eins ist sicher: Die Revolution scheiterte nur daran, daß bald nach Zusammentritt des Reichstages die Tschechen sich von den Deutschliberalen trennten und dem Ministerium sich zu jeder Disposition stellten, daß durch die Tschechen und Ministeriellen die Ungarn, welche die Vermitlung des Reichstages gegen Croaten-Camarilla begehrten, von der Thüre des Hauses abgewiesen wurden, und daß dieselben Tschechen auch schon am 8. October den Reichstag verließen, um in Brünn einen Gegenreichstag zu versammeln. Dieses Unternehmen scheiterte zwar, der Wiener Reichstag blieb vollzählig, allein sein Ansehen war durch die Secession der verrätherischen Tschechen doch sehr geschwächt worden.

Die Revolution in Berlin.

Die Wiener Revolution war für Gesammtdeutschland eine sehr glückliche Flankenbewegung. Seit 1815 war das preußische

und gesammte deutsche politische Leben fortwährend beherrscht und beeinflußt von dem reaktionären Drucke, der von Oesterreich ausging. Der 13. März hatte diesen Druck entfernt. In Preußen gelangte 1840 Friedrich Wilhelm der Vierte zur Herrschaft. Als das Zerrbild des Königs von Gottes Gnaden sollte er durch Wankelmuth, Unentschlossenheit und Schwäche die Berliner Revolution einleiten und beschleunigen. In Preußen drehte sich die liberale Bewegung aller Stände, sogar des Adels der Provinzen um die von Friedrich Wilhelm dem Dritten in der Zeit der Noth feierlich am 22. März 1815 versprochene Einführung von Reichsständen. Der König hat sein Wort nicht gehalten, er stieg wortbrüchig in's Grab. Friedrich Wilhelm der Vierte glaubte, daß er dieses Wort schon deswegen nicht einlösen dürfe, weil sein Vater dies für unnöthig gehalten hatte, und als guter Sohn wollte er den Vater nicht blamiren. Er suchte die Reichsstände zu umgehen durch Einberufung des „Vereinigten Landtages", regierte übrigens in reaktionärem Sinne weiter und schien wirklich mit besonderem Vergnügen die öffentliche Meinung vor den Kopf zu stoßen. Eine geschriebene Verfassung, ein Blatt Papier, so erklärte er feierlich, sollte sich niemals eindrängen zwischen ihn und sein Volk!

Von nun an mehrten sich aber verhängnißvoll die Papierblätter in Form von Aufsehen erregenden politischen Broschüren, die das ganze Volk aufregten und aufklärten und sich thurmhoch zwischen Volk und König anhäuften. Während die österreichische Bewegung hauptsächlich auf junge unerfahrene Männer angewiesen war, erfreute sich Preußen einer Anzahl gediegener politischer Führer: wie Vincke, Auerswald, Beckerath, Bülow-Cummerow, Graf Schwerin, Hansemann, v. Schön, Joh. Jacobi, Heinrich Simon. In jedem Hause wurden Schöns: „Woher und wohin"? Jacobis: „Vier Fragen eines Ostpreußen", Simons: „Annehmen und Ablehnen" gelesen. Auf die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution nahm, besonders am Rhein, die politische Aufregung sehr zu. Aus Köln, Breslau und anderen Städten und von den Provinzialständen kamen täglich Deputationen, welche den König um verfassungsmäßige Einrich-

tungen und um Vertretung des deutschen Volkes am Bunde baten. Vom 7. März an strömte das Volk unter den Zelten in förmlichen Volksversammlungen zusammen. Die Nachrichten aus Wien wirkten wie eine zündende Bombe. Am 18. März fielen vom Militär, das den Platz vor dem Schlosse von den großen Volksmassen zu säubern den Befehl bekommen hatte, die zwei bekannten „Mißverständniß-Schüsse", worauf die Volksmassen mit dem Rufe: Verrath, zu den Waffen! auseinanderstoben und in allen Straßen Barrikaden gebaut wurden.

Berlin zählte damals 400,000 Einwohner, denen nur 14,000 Soldaten gegenüberstanden. Der Kampf war blutig, die Berliner fochten mit Todesverachtung. Der Ausgang war ungewiß. Zwei verschiedene Parteien waren um den König. Bischof Neander und Vincke riethen, das Militär zurückzuziehen. Die beiden Gerlachs und der Prinz von Preußen aber meinten: Das sei gegen die Ehre der Armee. Endlich gab der König der Friedenspartei nach, der Kampf wurde eingestellt, und am Morgen des 19. erschien an den Straßenecken seine berühmte Proklamation: An meine lieben Berliner! Sie liest sich wie eine Bitte um Frieden und um Pardon!

Während am 19. das Militär abzog, bewegte sich eine lange Schaar von Menschen an das Schloß heran, unter düsteren Todtengesängen, mit sieben Leichen der Gefallenen auf Bahren. Mit Blumen und Lorbeerkränzen hatten Frauenhände diese Todten geschmückt. Zu schauerlicher Schau waren ihre Wunden offen gelegt. Hinter jeder Bahre ein langer Zug von Leidtragenden aus dem Volke, bleich und düster. Wo eine Bahre vorüberkam, entblößten sich alle Häupter mit Ehrfurcht. Eine Leiche nach der anderen wurde im Hofe des Schlosses abgesetzt. Die Stille wurde nur unterbrochen durch die Rede eines Trägers, wenn wieder eine Bahre niedergesetzt wurde; einige Worte, welche besagten, bei welcher Barrikade das Opfer gefallen, ob es mit Kartätschen zerrissen, oder meuchlings von den Soldaten gemordet worden sei. „15 Jahre alt, an meiner Seite niedergeschossen, mein einziger Sohn," lautete eine dieser Reden. Bei einem zweiten hieß es: „Ohne Pardon niedergestochen, nachdem er sich erge-

ben hatte.“ Bei einem Dritten: „Familienvater von fünf unerzogenen Kindern.“ Bei einer Vierten: „Wittwe, Mutter von fünf Waisen.“ Die sieben ersten Leichen wurden unter dem Balkon des Königs aufgestellt. Aus der Volksmenge erscholl plötzlich der Ruf: „Der König soll kommen!“ Nach einigen Augenblicken furchtbarer Stille wiederholte es sich einstimmig aus 1000 Kehlen: „Der König heraus!“ Nach langem Warten nahmen die Träger die Bahren wieder auf, näherten sich der Wendeltreppe, um dem König die Leichen in sein Gemach hinauf zu tragen. Endlich zeigte sich der König auf der Gallerie des Schlosses, am Arm der Königin, ein Bild von Angst und Leiden. Die blutigen Leichen wurden ihm hoch hinaufgehoben. Auf den Ruf: Den Hut ab! entblößte der König sein Haupt vor den Todten, und in diesem Augenblick beginnt von Tausenden gesungen der Choral: Jesus meine Zuversicht! Unbedeckten Hauptes hört der König den Gesang bis an's Ende an. Erst am 22. erfolgte die großartige Begräbnißfeier der Getödteten von der Hedwigskirche aus, vor dem Schloß und dem König vorbei, in einem Zuge von 30,000 Menschen, darunter alle die hervorragenden Männer, wie Alex. Humboldt, alle Beamte, hinaus nach dem Friedrichshain, unter dem Geläute aller Glocken, wurden 183 Männer, 5 Frauen, 2 Kinder begraben.

Am 21. erließ der König eine Proklamation an die deutsche Nation, daß er sich an die Spitze der freien wiedergeborenen deutschen Nation stellen werde, daß er die Bildung eines deutschen Parlamentes beschlossen habe. Eine andere Proklamation schloß mit dem Satze: Preußen geht fortan in Deutschland auf! Die deutschen Farben am Arm, ritt der König durch die Stadt, gefolgt von den Prinzen und Ministern, alle, sogar die Generäle, geschmückt mit schwarz-roth-gold!

Ein theatralisches Schaugepränge! War der König aufrichtig und war in seinem Innern so rasch eine radikale Umwandlung seines Wesens eingetreten? War es beispiellose Falschheit und Verstellung? Oder handelte er schon damals nur als hilfloser Automat in Folge des pathologischen Erweichungsprozesses, der bereits in seinem Gehirn begonnen hatte und die consequente

Funktion des logischen Denkens störte? Seine Reden und Handlungen wurden immer räthselhafter. Am 22. Mai trat die preußische Nationalversammlung zusammen. Kaum hatte der König dieselbe berufen, so dachte er schon wieder auf Mittel, sich ihrer zu entledigen. Wohl zu diesem Zwecke schloß Preußen den für Deutschland so schmachvollen Waffenstillstand von Malmö am 26. August, der Schleswig den Dänen auslieferte, und zog seine Truppen von dort nach Berlin und Charlottenburg unter dem Commando des schneidigen Wrangel. Als er nun seinen Rücken durch Wrangel gedeckt sah, und ihm im Ministerium die Reaktionäre Brandenburg und Manteuffel assistirten und in der Camarilla die frommen Gerlachs ihn beeinflußten, vertagte er die Sitzungen der Nationalversammlung nach Brandenburg, bestrafte den Beschluß der Steuerverweigerung mit der Auflösung und octroyirte im November selbst eine Verfassung.

Am 28. April 1849 hatte der König die Frankfurter Reichsverfassung und die Kaiserwürde abgelehnt. In einer Proclamation vom 15. Mai erklärte er der Revolution entschieden den Krieg und unterdrückte durch seine Soldaten die zu Gunsten der Reichsverfassung entstandenen Erhebungen in Sachsen, in der Pfalz und in Baden. Noch eine Zeit lang machte Preußen schwächliche Versuche, mit Hilfe der Kleinstaaten einen preußischen Nordbund zu errichten. Oesterreich vereitelte diese Bestrebungen, und im Mai 1851 bequemte sich Preußen, in den wiederhergestellten Bundestag einzutreten. Im Innern aber trat eine Periode der schwersten Reaktion ein — bis endlich die fortschreitende Gehirnerweichung Preußen und Deutschland von diesem so unheilvollen Fürsten befreite und praktischer, gesunder Menschenverstand zur Regierung kam und in Folge der militärischen Siege in Schleswig-Holstein, in Oesterreich und Frankreich eine wenigstens theilweise Einigung des deutschen Volkes erreicht wurde.

Das Frankfurter Reichsparlament.

Ein so schmähliches und trauriges Ende der deutschen Freiheits- und Einheitsbewegung hätte wohl auch der ärgste

Schwarzseher nicht vorausgesehen, als Ende März 1848 das Vorparlament und im Mai die deutsche Nationalversammlung in feierlicher Prozession, unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken in die Paulskirche einzogen. Was seit 1815 das deutsche Volk ersehnte — die Hoffnungen aller Patrioten schienen erfüllt. Von allen Seiten war sie verlangt worden. Die Deutsch-Oesterreicher hatten den innigsten Anschluß gewünscht, schwarz-roth-gold war die Farbe der österreichischen Revolution, schwarz-gelb mußte als Farbe der Reaktion verschwinden. In Preußen, am Rhein, wahrhaftig von der Nordsee bis zu den Alpen, nicht blos in lärmenden Volksversammlungen, sondern in ruhigen Versammlungen der Landstände war der Ruf nach einem gemeinsamen Parlamente erhoben worden. Der Volkswille hatte sich entschieden und deutlich ausgesprochen. Die Regierungen hatten nachgeben müssen. Sie fügten sich und erkannten die souveräne Autorität der Versammlung an. Sogar der alte Bundestag machte seinen Kratzfuß. Und doch fanden sich bald in dieser Versammlung selbst die Elemente der Zersetzung. Als die Versammlung in Frankfurt a. M. als höchste gesetzgebende Autorität des ganzen deutschen Volkes tagte, saß zur selben Zeit in Wien ein constituirender Reichstag — bald auch in Berlin eine Nationalversammlung, und dann auch noch in den kleineren Ländern Landtage von niederer Bedeutung. Alle diese concurrirenden Versammlungen waren eine Anomalie und hätten von der allgemein deutschen Nationalversammlung nicht geduldet werden, sondern alle Verfassungsgesetzgeberei hätte müssen sistirt werden, bis die deutsche Reichsverfassung fertig gewesen wäre. Erster Fehler des Parlaments!

Als die radikale Fraction des Donnersberg die sofortige Errichtung eines Parlamentsheeres vorschlug, erhoben sich sogar ehrliche Patrioten und fragten: Wozu? Es ist ja ringsum an ganzen Horizont keine Reaktion zu entdecken! Der Antrag fiel, und die preußischen und österreichischen Militär-Reaktionäre lachten sich in's Fäustchen. Zweiter Fehler des Parlaments! Preußens König hatte am 26. August mit Dänemark den Waffenstillstand von Malmö abgeschlossen, Schleswig den Dänen

geopfert, um seine Armee und General Wrangel gegen die Berliner, gegen die preußische Nationalversammlung, vielleicht sogar gegen die Frankfurter gebrauchen zu können. Ganz Deutschland flammte auf vor Zorn wegen dieser schmachvollen Aktion. Am 5. September verwarf das Frankfurter Parlament diesen Vertrag — um ihn doch am 19. September zu genehmigen, damit nicht ein Bruch mit Preußen eintrete. Man hatte ja kein Parlamentsheer und konnte also weder Preußen noch Dänemark zu Paaren treiben. Der Bruch mit der preußischen Regierung war verhütet. Dafür aber war der Bruch mit dem freisinnigen Theile des deutschen Volkes eingetreten und die Versammlung mußte dulden, daß österreichisches und preußisches Militär aus Mainz herbeicommandirt wurde, um sie gegen das wüthende Volk zu schützen. Die Versammlung hatte ihren volksthümlichen Nimbus verloren, sie hatte ihren dritten Fehler gemacht. Die süddeutschen republikanisch gesinnten Demokraten fingen an, wie schon früher unter Hecker und Struve, auf eigene Faust zu handeln. Natürlich vergebens! Sie vergrößerten nur das Gewicht und Prestige des Königs von Preußen, an welchen die Versammlung appelliren mußte, da es ihr an einem eigenen Parlamentsheere fehlte.

Anstatt die Verfassungs- und Oberhauptsfrage rasch zu erledigen, wurde die Zeit bis Ende September vertrödelt mit einer grundgelehrten Erörterung und Annahme der Grundrechte. Damit glaubte man die Freiheit des Volkes für alle Zeiten gegen jede Reaktion gesichert zu haben. Und doch würde die Parlamentsarmee von 500,000 Mann ein besserer Schutz der Freiheit und Einheit gewesen sein. Vierter Fehler!

Die deutschen Gelehrten erinnerten sich nicht an die Lehre Machiavellis, der sagte: „Wer da glaubt, daß zwischen Einem, der die Waffen in der Hand und Einem, der keine hat, irgend ein Verhältniß bestehe, der ist ein Narr! Es ist vernunftwidrig, daß Einer, der die Waffen hat, dem, der keine Waffen hat, gerne gehorcht, und daß der, der keine Waffen hat, sicher ist vor dem, welcher die Waffen hat.“

Diesen Spruch des Italieners hätten die Männer der Paulskirche an die Wand hängen sollen statt des poetischen:

Des Vaterlands Größe, des Vaterlands Glück
O schafft sie, o bringt sie dem Volke zurück!

Und als Verfassung und Kaiser fertig waren, hatte sich ringsum die Lage der Dinge sehr geändert: Wien war besiegt, Radetzki hatte die Italiener geschlagen und konnte Regimenter entbehren. In Ungarn marschirten die Russen ein, Wrangel herrschte in Berlin! Die preußischen Landwehrmänner ließen sich ruhig einkleiden und marschirten gehorsam gegen die Sachsen, Pfälzer und Badenser, die sich für die Reichsverfassung erhoben hatten. Und, da er sie nicht mehr fürchtete, so gab Friedrich Wilhelm der Vierte der Nationalversammlung, die ihm die Krone anbot, einen Korb. Preußen und Oesterreich riefen ihre Abgeordneten, wie Bediente, nach Hause — und zuletzt durfte sogar das kleine Württemberg sich erlauben, in Stuttgart den Versammlungssaal der legitimen Reste des vor vierzehn Monaten mit Zustimmung aller Regierungen und dem Jubel des ganzen deutschen Volkes einberufenen Parlamentes zuzuschließen.

Die badische Erhebung.

Das Epos von 1848, das im März so schwungvoll und vielverheißend begonnen hatte, sollte aber nicht so prosaisch und so taschendiebartig damit enden, daß der Rheinbund-König von Württemberg einfach die Schlüssel des Sitzungssaales in seine Tasche steckte und ein paar Ulanen von seiner Armee an die Thür postirte.

In Süddeutschland, in Baden und der Pfalz wurde der letzte heroische und tragische Akt gespielt mit Kampfesgeschrei, Waffenklirren, dem Donner der Kanonen und den Hinrichtungen der Patrioten. Diese beiden Länder, an Frankreich und an die Schweiz grenzend, waren seit Jahrzehnten dem übrigen Deutschland in politischer Entwicklung weit voraus. Sie hatten gar manches angenommen von diesen Nachbarn, erfreuten sich auch eines entwickelten öffentlichen Lebens. Schon im Herbst

1847 hatten in Offenburg und Heppenheim große Volksversammlungen stattgefunden und damals erschollen schon Rufe und das Verlangen nach einem gemeinsamen deutschen Parlamente. Im Vorparlament und fünfziger Ausschuß schon war Baden sehr stark vertreten, und wie sie zuerst auf dem Plane waren, so haben sie auch zuletzt noch, im Mai und Juni 1849, für die Sache der Freiheit und des Vaterlandes gekämpft. Unter den Führern und in der Masse des Volkes war eine sehr starke republikanische Strömung vorhanden. Aber nach all' dem Unheil und all' der Schande, welche die kleinen und großen Monarchen und ihr Anhang über Deutschland gebraucht hatten, und nachdem nun der einzige annehmmbar deutsche Fürst, der König von Preußen, die ihm vom Parlamente ehrlich und offen angebotene Krone refüsirt hatte, da gab es doch nur noch einen Weg, und der führte zur Annahme von republikanischen Formen und Prinzipien für Deutschland. Es schien freilich von vornherein eine verlorene, eine desperate Sache, als die Pfälzer und Badenser sich zu einer Legion vereinigten, um, wenn sie nicht siegen konnten, wenigstens die Ehre zu retten. Jetzt sieht es freilich wie Wahnsinn aus. Damals war aber die pfälzisch-badische Erhebung nicht so aussichtslos. Die Wortbrüchigkeit und Erbärmlichkeit der deutschen Fürsten hatten viele Monarchisten in Republikaner umgewandelt. Noch war der Sitzungssaal des Parlaments in Stuttgart nicht verschlossen, das Parlament und seine Reichsregenten in voller gesetzlicher Thätigkeit. Der Zündstoff war überall angehäuft, in Württemberg, in Thüringen und am Rhein war das Volk in kampfbereite Märzvereine eingegliedert. Man hoffte, daß die preußischen Landwehrleute den Gehorsam verweigern würden; man wußte, daß eine kühne That sehr oft ein ganzes Volk elektrisirt hat. Außerdem besaßen die Badenser eine gut organisirte Armee, die mit dem Volke und mit der provisorischen Regierung ging, nachdem der Großherzog das Land bei Nacht und Nebel verlassen hatte.

Doch es folgte eine Täuschung auf die andere. Sogar in der eigenen Armee fanden sich, namentlich unter den Offizieren der Kavallerie, Verräther, die zum Beispiel den schon gewonnenen

Sieg bei Waghäusel in eine Niederlage verwandelten. Die Nachbarn in Darmstadt und Württemberg sahen theilnahmlos zu, und die preußischen Landwehrmänner ließen sich geduldig einmustern. General Mieroslawski legte den Oberbefehl nieder, und sein Nachfolger, der jugendliche General Franz Sigel, mußte alle Geschicklichkeit aufbieten, um seine zusammengeschmolzene Armee zwischen den von zwei Seiten anrückenden Preußen in die Höhenzüge des Schwarzwaldes zu retten und endlich mit einem Reste von 10,000 Mann die schweizerische Grenze zu überschreiten.

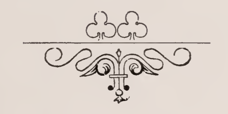
Und der Prinz von Preußen durfte seinem erlauchten Bruder in Berlin melden: Die Ordnung herrscht wieder in Baden! Nur einzelne Gewehrsalven durchtönen hie und da die Luft und hallen vom Schwarzwalde und von den Vogesen zurück. Dort fällt Trütschler, dort der alte Böning, hier der junge Dortu, Elsenhanns, Dietz, von Biedenfeld, Tiedemann, Mniewski, Neff, Junker v. Fugger aus Augsburg und viele Andere. Der Prinz von Preußen und sein erlauchter Bruder übten keine Gnade, der junge Max Dortu aus Berlin, Student, war aus Begeisterung herbeigeeilt, um den Kampf für's Vaterland mitzukämpfen. Er war der einzige Sohn des Geheimraths Dortu, seine Eltern in der Berliner Gesellschaft hochangesehen. Auf die Nachricht von seiner Gefangenschaft verwandten sich viele einflußreiche Leute für ihn. Vergebens. Er wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erschossen. Sein Vater, kinderlos, vermachte sein bedeutendes Vermögen zu einer Stiftung zum Besten von armen Studenten der Berliner Universität. Die Regierung ließ diese Stiftung nicht in's Leben treten, weil in dem Testament bestimmt war, sie solle Max Dortu-Stiftung heißen! In dem Freiherrn v. Trütschler, der sein ganzes Leben und die glänzendste äußere Lage mit Reichthum und schönem Familienglück der deutschen Sache zum Opfer brachte, traf die Rache des Kreuzzeitungs-Adels den abtrünnigen Standesgenossen, der im Parlamente die Abschaffung der Adelsvorrechte und des Adels selbst beantragt hatte. Er hatte nach Auflösung des Parlaments als Civilcommissär gearbeitet.

Obgleich Trützschler niemals die Waffen geführt hatte, wandte man doch das Kriegsrecht gegen ihn an, und als das Gericht sich auf ein Todesurtheil nicht einigen konnte, wurde das Kriegsgericht auf telegraphischen Befehl von Berlin aus nochmals gewechselt, und an der Kirchhofsmauer von Mannheim sank unter preußischem Blei, kalt und fest, einer der von Feind wie Freund anerkanntesten Köpfe des Parlaments!

Der vom ganzen deutschen Volke hochverehrte Dichter Professor Gottfried Kinkel hatte als Gemeiner unter den Freischaaren in Baden gedient und war, schwer verwundet, gefangen worden. Das Kriegsgericht hatte solche Ehrfurcht vor diesem reinen Charakter, daß blos die Festungsstrafe gegen ihn ausgesprochen wurde. König Friedrich Wilhelm der Vierte aber begnadigte ihn zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe! Eine solche Verschärfung durch Begnadigung war noch niemals vorgekommen. Ganz Deutschland und ganz Europa staunten über diesen wahrhaft barbarischen Akt. Zur Satisfaktion der ganzen gebildeten Menschheit wurde 1850 der edle Märtyrer durch Carl Schurz aus Spandau befreit, wo man ihn mit Wollspinnen beschäftigt hatte.

Man darf wohl annehmen, daß Alles, was an kühnen, patriotischen und thatkräftigen Naturen damals in Deutschland vorhanden war, sich in irgend einer Weise als Redner, Schriftsteller, Abgeordneter, als Kämpfer für die Bewegung compromittirt hatte. Was davon den Siegern in die Hände fiel, wurde rücksichtslos niedergeknallt. Gnade gab es nicht. So starb der edle Robert Blum in Wien — mit ihm Messenhauser, Jellinek, Becher. In Arad in Ungarn wurden an einem Tage zwölf Generäle gehenkt. Zu Hunderten schmachteten sie in den Zuchthäusern — zu Tausenden flüchteten sie in die Schweiz, zu Zehntausenden wanderten sie nach Amerika. Allein die Erzrebellen, die Hauptanführer, welche die ganze Revolution veranlaßt hatten, die hatte man weder erschießen, nicht in die Schweiz, nicht nach Amerika vertreiben können. Sie waren wohlbehalten in Deutschland zurückgeblieben: nämlich die Ideen der Einheit und Freiheit, sie haben unterdessen fortgearbeitet, fortgewühlt, und so haben wir

das merkwürdige Schauspiel erlebt, daß ein König und sein conservativer Staatsmann sich in den Dienst dieser Ideen pressen ließen und Deutschland jetzt wenigstens zu Zweidritteln geeint ist und wieder ein gemeinsames Parlament besitzt — und Sie, die noch jung sind, können und werden noch erleben, daß endlich auch das letzte Drittel zum Deutschen Reiche zugeschlagen werden wird, und daß die alte Grenze des Deutschen Reiches, sowie im Westen, bald auch im Osten wieder hergestellt werden wird.



Die 25jährige Gedenkfeier.

Abgehalten am 15. Juni 1874.

In Fischers prächtigem Sommergarten, Nr. 625 Nord Clark Straße, fand unter großer Betheiligung die Erinnerungsfeier an die beiden Jahre der deutschen Erhebung 1848 und 1849 in würdigster Weise statt. Die Vorbereitungen waren von einem Comite hier ansässiger Männer getroffen worden, welche sich in jenen Jahren in den Reihen der Volkskämpfer befunden haben; die Einladungen dagegen waren an alle Diejenigen ergangen, welche für jene Tage der großen Erhebung warmes Empfinden haben und beschränkten sich nicht auf die Männer allein, sondern wendeten sich auch an die Damen.

Das Lokal war einfach, aber recht sinnig decorirt. Am Haupteingange begrüßte die Eintretenden ein großes: Willkommen, Ihr Treuen von 1848 und 1849.

Im Garten selbst war auf dem Westende eine Tribüne errichtet, auf welcher eine große Anzahl Waffengenossen und geladene Gäste Platz fanden. Der Geist, welcher die später abgedruckten Reden durchwehte, trat schon bei der Ausschmückung der Tribüne in den Vordergrund. In sinniger Vereinigung sah man die schwarz-roth-goldene Fahne mit dem schwarz-weiß-rothen Banner Deutschlands. Zwischen Beiden aber erhob sich eine Gedenktafel der standrechtlich Erschossenen, mit folgenden Namen:

Märtyrer der deutschen Freiheit.

Standrechtlich erschossen 1848 und 1849.

Wien 1848.

Robert Blum, 9. November. Messenhauer, 16. November. Jellinek, 23. November.

Rastatt 1849.

E. Elsenhans, 7. August. E. v. Biedenfeld, 9. August. N. Tiedemann, 11. August. K. Heilig, 11. August. G. Böhning, 17. August. Ph. Zenthofer, 25. August. K. Lenzinger, 25. Aug. Th. Mniewski, 25. August. K. Jakobi, 3. September. L. Schade, 12. September. A. Gunis, 15. September. Guntard, 22. September. Jager, 22. September. G. Bauer, 4. Oktober. A. Bernigau, 20. Oktober. J. Hansen, 20. Oktober. Schrader, 20. Oktober. Le Febre, 20. Oktober.

Freiburg i. B.

J. L. M. Dortu, 31. Juli. Fr. Neff, 9. August. G. Kromer, 21. August.

Mannheim.

W. A. v. Trützschler, 13. August. K. Hofer, 16. August. P. Lacher, 28. August. H. Dietz, 20. September. V. Streuber, 11. Oktober.

Landau 1850.

C. Th. v. Fugger, 18. März.

Schon um 4 Uhr Nachmittags fing das Lokal an sich zu füllen. Eine große Anzahl der Veteranen stellte sich frühzeitig ein. Nach genügender Beglaubigung beim Comite wurde ihnen eine schwarz-roth-goldene Rosette zur Anheftung auf der Brust eingehändigt. Soweit der Berichterstatter der „Staatszeitung“ es ermitteln konnte, befanden sich außer dem Festredner, Herrn Wilhelm Rapp, der sein Vergehen, für Deutschlands Einheit und Freiheit gewirkt zu haben, ein Jahr auf dem Hohen Asperg abbüßen mußte, noch folgende Theilnehmer auf dem Festplatze. Die Liste macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; doch werden wohl nur wenige Namen in ihr fehlen:

G. F. Groß, 30 Wochen in den Kasematten von Rastatt gesessen. Machte den Feldzug im Bataillon Böning mit.

A. Hottinger, Freischärler unter Struve und Hecker.

J. S. Lindau, Civilkommissär in Baden.

F. Panker, 25. Jägerbataillon, Wiener Studentendivision.

L. P. Hoffmann, ehemals im 16. Infanterie-Regiment, Hauptmann unter Blenker.

W. C. A. Thielepape, von Texas, betheiligte sich am Volksaufstand 8. und 9. Mai in Elberfeld.

John Hupel, Blue Island, von Erfurt, machte den badischen Feldzug unter Willich mit.

Henri Olschner, 1848 Frankfurt a. M., Frankfurter Aufstand.

Carl Degenhardt, 1848 Freiburg, Schlacht bei Günterssthal unter Sigel.

Dr. Schloetzer. Saß im pfälzischen Landesvertheidigungs-Ausschuß, Regimentsarzt und Rekrutirungsoffizier.

F. W. Carus von Keßler. 1849 Dresdener Aufstand. Erhielt 15 Jahre Zuchthaus. Flüchtling.

Julius Umhalt. Freiwilliger Schleswig-Holstein.

Wilhelm Schmolk aus Lahr im Breisgau.

Theodor Genzke aus Güstrow, diente im deutsch-polnischen Bataillon unter Major Ullrich von Zürich.

Gottlieb Federer aus Waiblingen, Württemberg. In Baden unter Willich.

Eugen Hepp. 6. Pfälzer-Regiment unter Sigel bei Bruchsal und Kuppenheim.

Henry Redlich, 1849 Aufstand in Dresden.

Christoph Kappes von Wertheim a. M., Flüchtling.

William Mittmann aus Breslau. Schleswig-Holstein und Polen.

Henry W. Heuermann aus Holstein. Viertes Jägercorps in Schleswig-Holstein.

Georg Gerlach aus Blieskastel in der Pfalz und Baden unter Blenker.

Heinrich Baade, aus Meklenburg. Angeklagt im Hochverraths-Prozeß in Rostock.

Joseph Huhn, aus Cassel. Baden, im Turner-Regiment.

Friedrich Geist, aus Württemberg. 1849 Schlacht bei Waghäusel unter Mieroslawski.

Friedrich Hartmann, aus Heilbronn. Commandeur vom 8. Infanterie-Regiment, hat sechs Jahre auf dem Hohen Asperg gesessen.

Michel Brand, aus Rheinhessen. Capitän einer Compagnie in der rheinhessischen Freischaar.

Caspar Butz, Mitglied der provisorischen Regierung in Iserlohn.

Hans Balatka, aus Wien, Mitglied der akademischen Legion.

Bernhard Wiedinger, Mitglied des badischen Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Franz Rolle, Civilcommissär in Donaueschingen.

Heinrich Schlotthauer, badische Infanterie.

Julius Rosenthal, Blenker's Corps.

F. C. Schuhmacher, Schleswig-Holstein.

Um 6 Uhr rief Herr A. Hottinger die Versammlung mit folgenden Worten der Begrüßung zur Ordnung:

Eröffnungsrede von A. Hottinger.

Geehrte Anwesende!

In New York beschlossen vor vier Jahren die dortigen Theilnehmer an der süddeutschen Revolution von 1848 und 1849, sich wieder fester an einander zu schließen und jedes Jahr die Erinnerung an jene große Zeit durch ein volksthümliches Fest zu erneuern. Mit schönstem Erfolge wurde das Fest seither jedes Jahr in New York begangen.

Außerhalb New Yorks hat es aber bis jetzt wenig Nachahmung gefunden. Da und dort frischte man das Andenken an jene Zeit nur in einem engeren Kreise auf. Chicago, dem New York des Westens, ist es beschieden, das erste größere und allgemeinere Fest der Achtundvierziger und Neunundvierziger im Westen heute zu begehen, und dasselbe beschränkt sich nicht auf die Erinnerung an die Freiheitskämpfe in der Pfalz und Baden, sondern es gilt ebensowohl dem freiheitlichen Ringen in anderen deutschen Ländern, und dem Andenken an die Freiheitshelden Berlins, Wiens, Dresdens und so weiter.

Im Verlaufe unseres heutigen Festes werden unsere Festredner und die Muse eines Freiheitsdichters die hohe Bedeutung dieses Tages näher beleuchten.

Mir bleibt nur übrig, das Fest hiermit zu eröffnen und nicht nur den alten Kämpfern, sondern Allen, welche sich an dieser Feier betheiligen und sich im Laufe des Abends noch betheiligen werden, ein herzliches Willkommen zuzurufen im Namen der Freiheit und des Vaterlandes!

Der Secretär des Comite's, Herr Lindau, verlas sodann nachfolgende an ihn gelangten Briefe, welche mit lebhaftem Beifall und Hurrahs auf die Briefschreiber aufgenommen wurden:

Brief Hecker's.

Summerfield, St. Clair Co., Jll., 1. Juni 1874.

Hrn. J. S. Lindau.

Geehrter Herr! Der Zustand meiner Respirationsorgane ist ein so bedenklicher, daß ich genöthigt bin, am 8. d. Mts. an den Heilquellen und in der Alpenluft Colorado's zu versuchen, ob die Wiederherstellung der alten Körpermaschine möglich ist, da insbesondere auch die Leiden an meinem blessirten Beine sich verschärft haben, also eine Doppelreparatur versucht wird.

Sie können sich wohl vorstellen, wie sehr, sehr leid es mir ist, der Feier jener ereignißvollen Zeit nicht beiwohnen zu können, welche, wenn sie auch schwere Opfer an Leben und Lebensglück forderte, doch die Grundlage zur einigenden Stärkung und Machtstellung unseres Volkes legte. Das teutsche Volk hat zum ersten Male seit seinem Bestande eine revolutionäre Tradition erhalten, die seinen Kampf umrahmt und verherrlicht, als es sich gegen seine Herren erhob und Einheit und Freiheit für die Nation forderte. In dieser Tradition liegt eine gewaltige, nicht wegzutilgende Macht; und mag diese Tradition unter der Verkettung der Verhältnisse und innerem und äußerem Druck zu Zeiten wie im Zauberschlafe ruhend erscheinen, zur rechten Stunde wird sie zu neuem gewaltigem Thatleben erwachen und

das 1848 und 1849 besiegte und gesenkte Banner wieder entfalten und zum Siege führen.

Die Tradition und die Wehrhaftigkeit des Volkes sie werden vollbringen, was 1848 und 1849 angestrebt wurde.

Grüßen Sie mir alle die Freunde und die Wackeren, die treu bis zum Tode bei der guten alten gerechten Sache ausharren, sie lebendig erhalten und fort vererben auf das kommende Geschlecht, und sagen Sie ihnen, wie unendlich leid es mir ist, durch mein körperliches Leiden verhindert zu sein, dem herrlichen Feste beizuwohnen.

Es lebe die teutsche Republik!

Mit Gruß und Handschlag

Ihr ergebener

Hecker.

Brief Dr. Hoffbauer's.

Dubuque, den 12. Juni 1874.

Hrn. J. S. Lindau, Chicago.

Sehr geehrter Herr! Als ich Ihre freundliche Einladung empfing, mich an dem von den Veteranen von 1848 und 1849 abzuhaltenden Erinnerungsfeste zu betheiligen, war es mein erster Gedanke, jedenfalls an dem für dasselbe bestimmten Tage in Chicago zu sein. Es haben sich jedoch ganz unvorhergesehene Hindernisse einer solchen Reise für mich in den Weg gestellt, daß ich mich genöthigt sehe, darauf zu verzichten.

Empfangen Sie die Versicherung, daß, wenn ich auch nicht persönlich gegenwärtig sein kann, mein ganzes Herz mit den versammelten Freunden sein wird, die sich bei dieser Gelegenheit freudig erinnern werden, daß jene große Idee der Einheit Deutschlands, für welche wir vor 25 Jahren strebten und stritten — damals in der That ein fast traumhaftes, wenigstens unklares Unternehmen — nunmehr durch die Zeitereignisse einen sicheren Unterbau erhalten hat, in einer Form zwar, die nur von

Wenigen vorausgedacht worden sein mag, die aber immerhin alle Anerkennung verdient.

Hochachtungsvoll

W. Hoffbauer.

Doctor Hoffbauer ist jetzt ein sehr geachteter Arzt in Dubuque, Jowa. Er war Mitglied des Frankfurter deutschen Parlaments und gehörte zur äußersten Linken.

Brief der Chicago Turngemeinde.

Chicago Turngemeinde,

Chicago, d. 12. Juni 1874.

An die Vorkämpfer deutscher Einheit, welche am 15. Juni d. J. die 25jährige Erinnerungsfeier der Volkserhebung Deutschlands feiern.

Gut Heil!

In Hinblick, daß die deutsche Volkserhebung in den Jahren 1848 und 1849 ein einiges Deutschland anstrebte;

Daß in Folge dieser Bestrebungen, diese Ideen zur Geltung zu bringen, viele edle deutsche Männer ihr Alles, ihr Leben und ihre Existenz im deutschen Vaterlande einsetzten und opferten;

Daß die deutschen Turner, eingedenk ihrer Prinzipien innerhalb ihrer Organisation als Vorkämpfer für Volksfreiheit und persönliche Freiheit, sich in Masse an dieser Volkserhebung betheiligt haben;

Und, da heute am 15. Juni hier in Chicago viele active Theilnehmer jener Volkserhebung in Deutschland, nach 25jähriger Vergangenheit ein Gedenkfest jener großen Zeit feiern, wozu diese deutschen Patrioten die Turner Chicago's zur Theilnahme eingeladen haben, so nehmen wir (die deutschen Turner) diese Einladung von Herzen an, und die Chicago Turngemeinde versichert jenen Männern für ihre damaligen uneigennützigen Bestrebungen, welche zu jener Zeit für Hoch- und Landesverrath angesehen,

aber erst nach 22 Jahren auf den Schlachtfeldern Frankreichs geheiligt wurden, ihre aufrichtige, herzliche und ungetheilte Sympathie, der wir hiermit öffentlich Ausdruck geben.

Die Chicago Turngemeinde begrüßt Ihre Feier mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie sich in der neuen Heimath noch lange des Genusses der Freiheit erfreuen mögen, für die Sie mit Herz und Hand im alten Vaterlande vergeblich in den Kampf gegangen sind.

Für die Chicago Turngemeinde:

Arthur Erbe, 1. Sprecher;
Wm. F. Lambach, prot. Secretär.

Nach einer Pause von etwa einer Stunde stellte der Vorsitzende sodann den Festdichter, Herrn Caspar Butz vor, der das nachfolgende gewichtige Gedicht in recht schwungvoller Weise vor dem nunmehr außerordentlich angewachsenen Publikum unter dem lebhaftesten Beifall vortrug.

Festgedicht von Caspar Butz.

Oft große flamm von fünklin kam — — —
Ulrich von Hutten.

Eine seltsame Feier, ein seltsames Mahl,
Wie klein ist die Tafelrunde!
Wir sitzen so ernst in des Leuchters Strahl
Und denken manch' alter Stunde.
Wir sitzen, nach rückwärts gewendet den Blick,
Vergessen des Tages Gebahren;
Wir schau'n auf das schwere Tag'werk zurück,
Vor fünfundzwanzig Jahren!

Ein Vierteljahrhundert! die Zeit eilt fort,
Wer kann sie bestimmen und halten!
Sie lächelt der Jugend an jedem Ort
Und wir, wir sind jetzt die Alten.
Doch immer die Alten auch noch, die gedacht
Im Sturm' einst der Zeit zu gebieten,
Ob's Haar auch ergraut, der Puls schlägt sacht,
Wir denken der Zeit heut' der Blüthen.

Und solch' ein Blühen! so sah' es die Welt
Nie wieder, will's heut' uns noch scheinen;
Mit einem Schlage, vom nordischen Belt
Bis zu der Alpen Gesteinen
Stand Deutschland da in der alten Pracht
Umblitzt von Gedankenfunken;
Doch zu sinnend, zu träumend — zu früh erwacht
Ist nieder es wieder gesunken.

Und wir sanken mit, doch was liegt daran!
Wir waren bereit ja zu sterben;
Die erste Liebe, der schönste Wahn
Ist ja selten glücklich im Werben.
Die Funken, die damals so prächtig geglüht
Wir haben sie weiter getragen,
Und nennt uns kein Heldenbuch, nennt uns kein Lied,
Nicht vergebens war unser Wagen.

Wir trugen sie weit über Land und Meer,
Kein Erdtheil, in den nicht versprengte
Geschlagene Kämpfer vom Freiheitsheer
Des Schicksals Eisenhand drängte;
Doch wo auch gekreuzt wir die Meere der Welt
Und die Wüsten auf flüchtigen Sohlen,
Auch wir waren Jünger, zur Predigt bestellt,
Und der Freiheit Apostolen!

Und gestreut ward der Same; der neuen Zeit
Hochheilige Ideale
Sie wurden gepredigt weit und breit
In Hütten, auf Bergen, im Thale.
Als man uns gekreuzigt nach blutiger Schlacht,
Den Gott, den wir trugen im Busen,
Schreckt' er noch die Sieger in stiller Nacht,
Als säh'n sie viel tausend Medusen.

Er ist auferstanden im deutschen Land
Doch ist er nicht mehr derselbe;
Er schreitet einher jetzt im Eisengewand
Von den Alpen bis hin zur Elbe.
Ihm huldigten nie wir, der uns entriß
Die Waffe im blutigen Reigen;
Doch er auch, entwaffnet, wird einst, o! gewiß
Zum Volke herniedersteigen.

D'rum laßt uns gedenken der alten Zeit
In Wehmuth, so wie auch in Freude,
Auf dem Grundstein, den wir mit Thränen geweiht,
Steht heute ein stolzes Gebäude.

Es wird nicht immer Kaserne sein,
Zu schön ist d e r Bau für Soldaten,
Der Odem der Freiheit dringt, mächtig hinein,
Denn erbaut ist's durch Volkesthaten!

Nun hebet die Gläser zum Dichterspruch:
Auch die Todten sie sollen leben!
Mir ist, als ob uns im leisen Flug
Die Freunde heute umschweben.
Ob sie fielen auf Rastatts blutigem Sand,
Ob Australien birgt die Gebeine,
Ob sie starben im neuen Vaterland —
Heut' sind wir die stille Gemeine.

Eine seltsame Feier, ein seltsames Mahl,
Wie klein ist die Tafelrunde!
Wir sitzen so ernst in des Leuchters Strahl
Und denken manch' alter Stunde.
Wir sitzen, nach rückwärts gewendet den Blick
Satt sind wir des Tages Gebahren;
Wir schau'n auf das große Tagwerk zurück,
Vor fünfundzwanzig Jahren!

Ihm folgte, häufig von Zurufen der Zustimmung unterbrochen, der Festredner, Herr Wilhelm Rapp. Je weiter die Rede fortschritt, desto mehr schien sie in der Versammlung zu packen. Als Hr. Rapp geendet, wurden ihm drei donnernde Hochs ausgebracht. Er sagte:

Festrede von Wilhelm Rapp.

„Wir sind die s i e g e n d e n Geschlagenen von 1848 und 1849. Heute dürfen wir uns sagen, daß unsere Leiden und Opfer, die Kerkerqualen und die Verbannung so Vieler und der Märtyrertod unserer Brüder nicht vergeblich gewesen sind. Zwar ist manches unserer damaligen Ideale in dieser streng realistischen Zeit unmöglich geworden, und was wir einst von allgemeiner Völkerverbrüderung geschwärmt haben, es ist verflogen wie ein Traum, ein holder und thörichter Traum zugleich.

Aber der große deutsch-nationale Grundgedanke unseres Strebens und Ringens ließ sich von den damaligen verblendeten Gewalthabern weder im Blute ersticken, noch hinter Schloß und Rie-

geln ertödten, noch in's Exil treiben; er blieb da, er wirkte fort; — und wunderbar: dieselben Gewalten, die einst die Schlächter und Henker der Streiter jenes unseres deutschnationalen Grundgedankens waren, sie sind heute selbst seine Streiter und Vorkämpfer.

Herrlich und berauschend ist der unmittelbare Sieg einer großen Sache; aber schön und befriedigend ist auch der nach langem Harren und herben Enttäuschungen gekommene mittelbare Sieg einer großen Sache; ja für edle und großmüthige Herzen ist er nur um so erfreulicher, wenn er vom früheren Todfeinde derselben Sache errungen wird; gerade in diesem erstaunlichen Wechsel der Dinge und der Personen zeigt sich ja die unbesiegliche Macht eines großen Gedankens.

Dem nationalen Gedanken zu Liebe auf ihr republikanisches Ideal verzichtend, fügten sich die deutschen Demokraten im Jahre 1849 der vom deutschen Parlament beschlossenen Reichsverfassung sammt ihrem Kaiserthron. Sie erhoben sich im Namen dieser Reichsverfassung gegen die Mittel- und Kleinstaaterei, welche der Reichseinheit die verderbliche Souverainität ihrer Fürsten nicht zum Opfer bringen wollte. Da kam der blutige legitimistische Narr Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen, welchem das Parlament die Kaiserkrone geboten hatte, jenen fürstlichen Souverainitäten zu Hilfe, ließ durch sein schmählich von ihm mißbrauchtes Heer die Reichsverfassung erwürgen — erst in Sachsen, dann in der Rheinpfalz, dann in Baden, und schleuderte Deutschland und zumal Preußen zurück in den Zustand der äußersten Schmach und Erniedrigung, nachdem er schon im September zuvor an Schleswig-Holstein schnöden Verrath begangen hatte.

Fünfzehn Jahre später, — und derselbe Kartätschenprinz, welcher auf Befehl seines Bruders mit brutaler Uebermacht die Kämpfer der Reichsverfassung niedergeworfen hatte, schickt als mannhafter Preußenkönig seine tapferen Legionen nach Schleswig-Holstein und läßt durch einen Mann, der fünfzehn Jahre zuvor unter die bittersten Gegner unserer deutschen Einheitsbestrebungen gehört hatte, nämlich durch Bismarck, der erstaunten

Welt verkündigen, daß die schleswig-holsteinische Frage eine deutsche Frage sei, welche das einmischungsgierige, auf jede deutsche Kraftentwickelung eifersüchtige Ausland nichts angehe. Bei Düppel und Alsen läßt er die einstige Schmach von Malmoe sühnen.

Weitere zwei Jahre, — und wir sehen denselben Kartätschenprinzen, der morgen vor fünfundzwanzig Jahren bei Waghäusel mit knapper Noth einer Niederlage durch die tapferen Reichsverfassungskämpfer entging, auf den Schlachtfeldern Böhmens Krone und Leben auf's Spiel setzen für die Umgestaltung und Einigung Deutschlands; wir sehen seinen Neffen Friedrich Karl, der einst in jugendlichem und junkerlichem Ungestüm gegen die Reichsverfassungskämpfer in Baden ansprengte, die Streiter der schwarzgelben Reaktion niedermähen; Preußen wirft in kürzerer Zeit, als es einst in unseliger Verblendung zur Besiegung des kleinen rheinpfälzischen und badischen Volksheeres gebraucht, die Heere des gewaltigen Oesterreich und der Fürsten der deutschen Mittelstaaten zu Boden; unser großer Feind und Freund Bismarck, auf den wir schon seit seinem bereits erwähnten Sprüchlein vom Jahr 1864 große Stücke halten, spielt dem Welfen, dem hessischen Dietrich, wie dem Nassauer unsere Lieblingsmelodie auf: „Fürsten zum Land hinaus“, und jagt unseren alten fluchbeladenen Dränger, den deutschen Bundestag, erst nach den drei Mohren in Augsburg und dann zu einem noch Schwärzeren — zum Teufel.

Vier Jahre weiter, — und die brennende Scham, die wir einst empfanden, wenn wir von den Höhen des Schwarzwaldes auf Straßburgs Münster schauten, wird getilgt; der deutschnationale Gedanke erringt unter Preußens genialer Führung durch die unübertreffliche Hingebung und Tapferkeit der Nation Sieg auf Sieg im Lande seines französischen Erbfeindes, und glänzender, als wir's je geahnt, vollzieht sich das Werk der Einigung unseres Vaterlandes in der besiegten Stadt Ludwigs des Vierzehnten.

Der große deutsche Nationalstaat, der Traum unserer Jugend, ist da. Er entspricht unseren Idealen noch lange nicht; aber

wir sind keine griesgrämigen Thoren, wie jene Demokraten in Deutschland, welche aus Aerger darüber, daß es nicht nach ihrem Kopfe ging, sich lieber mit den Feinden des Reichs verbinden, als daß sie auf der herrlichen ruhmvollen Grundlage der neu errungenen Reichseinheit den Bau der deutschen Freiheit aufführen helfen. Die würdigsten Nachfolger der einst von der Reaktion gemordeten unsterblichen deutschen Reichsboten Blum und Trützschler sind in unseren Augen Männer wie der kleine Riese Lasker und wie Doctor Löwe, welche, einst selbst an den heute von uns gefeierten Freiheitskämpfen von 1848 und 1849 betheiligt, sich auf den Boden der ungeheuren weltgeschichtlichen Thatsachen von 1866, 1870 und 1871 stellen und auf diesem festen Grunde weiter kämpfen für Freiheit und Recht des Volkes und für Reinheit des Staatslebens.

Die deutsche Freiheit wird nur allmählig errungen; sie fällt dem deutschen Volke, dessen Mehrheit vor fünfundzwanzig Jahren sie ohne Kampf sich entreißen ließ, nicht wie eine reife Frucht in den Schooß. Aber daß sie seit der Herstellung der Einheit schon eine recht gesunde Keim- und Triebkraft entwickelt hat, wird kein unbefangener Beobachter leugnen.

Schadenfroh sind wir nicht; sonst könnten wir heute mit einer gewissen Befriedigung namentlich auch auf Einen Beweis des ungeheuren Umschwungs in der inneren Politik Deutschlands blicken. Gegen uns boten die deutschen Regierungen vor fünfundzwanzig Jahren besonders auch den schwarzen Landsturm auf; heute aber stellen die Obersten und Hauptleute jenes Landsturms zum Theile in denselben stillen, kühlen oder auch schwülen Verließen, in welchen vor fünfundzwanzig Jahren und später so mancher von uns gesessen, ihre melancholischen Betrachtungen über den wunderbaren Wechsel der Dinge an.

Als vor fünfundzwanzig Jahren die Schweiz als edles Asyl das geschlagene Freiheitsheer aufnahm, regnete es in Bern Drohnoten von Berlin. Heute aber sind Bern und Berlin Eins im Kampfe gegen die europäische Reaktion.

Richten wir nun den Blick auch einen Moment auf unsere neue Heimath, die sich mit der alten in unsere Liebe und Treue

theilt! Die „achtundvierziger und neunundvierziger Schnurrbärte“, welche die europäische Reaktion hierher trieb, sind der neuen Heimath kein Schaden gewesen, sondern ein Nutzen. Sie haben redlich zur freiheitlichen Entwicklung dieser Republik und zur Hebung ihres deutschen Elementes beigetragen; der Ausbruch des unabwendbaren Conflikts und der Sturz der Sklaverei wurden durch sie beschleunigt, und sie haben während des Bürgerkrieges den Heeren der Union nicht nur tüchtige Veteranen, sondern auch geschickte und tapfere Führer, wie Sigel, Willich, Osterhaus, Schimmelfennig, Hecker und viele Andere geliefert. Auch der Kunst in Amerika haben sie gar manchen trefflichen General, wie unseren Hans Balatka, gegeben. Sie haben deutsch-amerikanische Gesangvereine mit begründet, und der Nordamerikanische Turnerbund verdankt großentheils ihnen sein Entstehen und seine Grundsätze. Der überraschend große Aufschwung der deutsch-amerikanischen Presse wurde zum großen Theile durch sie bewirkt, und noch heute ist die journalistische Leitung der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Blätter in Ost und West in den Händen von Achtundvierzigern und Neunundvierzigern. Der Adoptivbürger, welcher es in der politischen Arena dieses Landes am weitesten gebracht, Carl Schurz, war vor fünfundzwanzig Jahren ein Freischärler in Baden und ein Gefangener in den Kasematten von Rastatt. Auch in der Schule, auf den Gebieten des Gewerbes, des Handwerks, der Arzneikunde und auf anderen ebenso nützlichen Feldern haben die Achtundvierziger hier segensreich gewirkt und thun's noch. Chicago verdankt ihnen auch seinen leider nicht mehr unter uns weilenden großen Baumeister und Ingenieur Gindele.

Doch heute gilt unser innigstes Empfinden dem alten Vaterlande. Mit Rührung blicken wir auf das schwarz-roth-goldene Band als das Symbol idealen und schmerzlichen Sehnens und Ringens nach der Einheit und Freiheit Deutschlands. Aber wir trauern nicht, sondern wir freuen uns über die Verdrängung von Schwarzrothgold durch eine andere, lebenskräftigere und mächtigere Flagge, deren Farben, zusammengesetzt aus den Farben des Staates Friedrichs des Großen und der ruhmreichen

deutschen Hansa, heute das vom ganzen Erdkreise anerkannte Symbol deutscher Kraft und Macht sind: — schwarz=weiß=roth!"

Indessen war das Lokal von Besuchern so gefüllt, daß an freie Bewegung nicht mehr zu denken war. Es mögen etwa 1000 Personen anwesend gewesen sein.

Der Germania Männerchor sang unter Leitung seines Dirigenten, Otto Lob, drei Lieder: „Freiheit oder der Tod", „Morgen muß ich fort von hier", und „Wenn die Woge braust". Trotz der großen Zahl der Zuhörer herrschte während der Vorträge die tiefste Stille. Am Schlusse sprach Dr. Bluthardt einige passende Worte, in denen er die aktiven Mitglieder des Germania Männerchor größtentheils als den Nachwuchs jener Grauen von 1848—'49 bezeichnete, der gerne zu ihrer Unterhaltung etwas vortragen wolle.

Pastor Hartmann hielt die Schlußrede. Er sagte:

Er sei vom Comite aufgefordert worden, vor einem ihm größtentheils fremden Publikum zu sprechen. Das Comite habe vergessen, daß er ein Theologe sei und daß die Welt im Kopfe eines Theologen sich anders spiegle, als in andern Köpfen. Darum möge man verzeihen, wenn er kurz und bündig aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen spreche. Der Volksaufstand von 1848 und 1849 sei kein pfälzischer, oder badischer Austand gewesen, sondern eine große, deutsche, allgemeine Volkserhebung, wie sie seit den Tagen Luthers in Deutschland nie wieder vorgekommen.

Die Reaction habe zwar versucht, damals schon der Bewegung jede Lebenskraft abzusprechen und sie als eine verfehlte und todte hinzustellen. Indessen sei auch in geschichtlichen Ereignissen diese Behauptung längst widerlegt. Er erinnert daran, daß auch vor 2000 Jahren der Gekreuzigte nicht umsonst gestorben sei. Den Schluß seiner Rede machte eine Ansprache an die jüngere Generation, nun auch die Freiheit zu erringen, wie die Alten die Einheit erkämpft. Seiner Aufforderung gemäß hörten die Anwesenden unbedeckten Hauptes einen zur Erinnerung an die

Manen der Erschossenen gesungenen Choral des Germania Männerchors.

Die offizielle Feier schloß damit. Daß die Festtheilnehmer noch sehr lange sehr vergnügt beisammen blieben, braucht kaum erst gesagt zu werden.

Aus den späteren Reden entnehmen wir folgende Worte des Herrn W. C. A. Thielepape:

„Die Ausschlagung der deutschen Kaiserkrone seitens Friedrich Wilhelms des Vierten, der vor seinem Minister Camphausen auf den Knieen liegend einst in die Worte ausgebrochen: „Retten Sie die Monarchie!" war der erste Wendepunkt in den damaligen Geschicken Deutschlands. Die Monarchie wurde gerettet! Die erste tiefschmerzende Wunde, die dem deutschen Volke von den Tyrannenknechten geschlagen wurde, war der Verrath von Robert Blum, dem dann die Auflösung des deutschen Parlaments nachfolgte. Die wenigen muthigen Kämpfer, die es wagten in Dresden, Iserlohn, Elberfeld, Düsseldorf, und anderen wenigen Orten noch eine Erhebung des deutschen Volkes für seine Reichsverfassung zu versuchen, wurden niedergeworfen und dem „Kartätschenprinzen" die Genugthuung zu Theil, den letzten Rest deutscher Freiheitskämpfer, die sich noch auf deutschem Boden behaupteten, in Baden unter die Füße zu treten. Diejenigen, die nicht durch Pulver und Blei gemaßregelt wurden oder in den Kerkern verkümmerten, wurden heimathslos und irrten fremd in die Fremde.

Wohin versprengt? Wo gebettet? Wer will es uns sagen! Viele, wenn nicht die meisten, flohen in die „neue Heimath" Amerika, von denen wir ein kleines, kleines Häuflein, aus verschiedenen Gauen Deutschlands, uns hier zusammenfanden, um der Zeiten und Geschicke zu gedenken, die uns hierher verschlagen haben in die neue Heimath. Ob uns die große Republik der Vereinigten Staaten eine Heimath geworden? — sie wird unsern Kindern eine sein! Wir aber erkennen dankend den Schutz an, den sie uns vor unseren Verfolgern gewährte; wir erkennen die große Mission an, die das Volk der Vereinigten Staaten übernommen hat: der Bannerträger für die Befreiung der Mensch-

heit aus der Sklaverei im weitesten Sinne des Wortes zu sein, und wir haben uns ihm angeschlossen und mitgekämpft in der Verfolgung dieses edelsten Zieles.

Lassen Sie uns das Glas erheben und leeren auf das Wohl der Ver. Staaten von Nordamerika, unter dessen Sternenbanner nicht nur auch ferner alle Heimathlosen Schutz finden, sondern auch alle Kämpfer sich schaaren mögen, die als Förderer wahrer Freiheit in die Schranken treten. Möge das Volk der Union seiner übernommenen Mission stets eingedenk bleiben und seine sich selbst gegebenen Grundgesetze des Landes nie von den Feinden der Freiheit verstümmeln lassen und mögen die deutschredenden Bürger der Vereinigten Staaten die Wacht bilden, die der wahren Freiheit Hüter bleibe. Dieses Glas dem Wohle und der Freiheit der Vereinigten Staaten von Nordamerika!"

—Der Toast auf die Schweiz.

Herr J. S. Lindau sprach gegen den Schluß des Festes hin unter vielem Beifall folgendermaßen:

„In weiter blauer Ferne — dort wo die Sonne goldig die Alpen malt — im Herzen von Europa — liegt ein schönes, ein herrliches Land — es ist das Land Tell's und Winkelried's und des braven, biederen, freien Schweizervolkes.

Dieses wackere Volk, das seine Freiheit, die es jetzt besitzt, auch mit seinem Herzblute erkämpfen mußte, hat uns in den Jahren '48 und '49, als wir im Freiheitskampfe unterlagen und die Feinde nach unserem Blute lechzten, gerne aufgenommen, beschützt und große Opfer für Viele unserer Leidensgenossen gebracht, die nicht so glücklich waren, sich dorten selbst eine Existenz zu gründen. Ich glaube, es ist recht und billig — nein, es ist unsere heiligste Pflicht, daß wir heute, an diesem Gedenktage, das brave Schweizervolk, das in der letzten Zeit wieder als Leuchte im Kampfe gegen das verdummungs- und herrschsüchtige Pfaffenthum dastand, nicht vergessen.

Meine Herren! Ich bitte Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Das freie, edle Schweizervolk lebe hoch! hoch! hoch!"

Die 50jährige Gedenkfeier.

Abgehalten am 19. März 1898.

Es war einmal! Wie ein Märchen mag wohl den silberhaarigen Kämpen des ereignißreichen Jahres 1848, die den Mittelpunkt der gestrigen Gedenkfeier des „Germania Männerchors“ bildeten, das jüngst verflossene halbe Jahrhundert mit all den Wandlungen, die es geschaffen, vorgekommen sein. Das Märchen vom geeinigten, großen Deutschland ist zur Wirklichkeit geworden, und der Trunk aus dem Jungbrunnen, den die Besten der deutschen Nation, mit ihrem Herzblut vermischt, vor 50 Jahren der dahinsiechenden Jungfrau Germania boten, hat sie zum machtvollen Weib erstarken lassen, das an den Marken trotzige Wache hält. Ist das heutige Deutschland auch nicht in allen Stücken das ideale Deutschland, welches die Revolutionäre des Jahres 1848 sich erträumten, so dürfen sie sich doch mit Stolz sagen, daß das vor einem halben Saeculum von ihnen ausgestreute Samenkorn gute Frucht getragen hat und fortkeimen wird, so lange noch die deutsche Zunge klingt. Doppelt glücklich zu preisen Jene aus der ganzen, großen Schaar, welche in Acht und Bann, in's Elend, wandern mußte, denen es vergönnt ist, am Abend ihres Lebens das Goldgefunkel des edlen Firnenweins zu schauen, zu dem sich der gährende Most ihres jugendlichen Stürmens abgeklärt hat! Viele der alten Kämpen mußten in die Grube fahren, ohne die Genugthuung erlebt zu haben, daß die Weltgeschichte ihnen gerechtes Urtheil sprach; auch jenen Mimen auf dem großen Welttheater flocht die Mitwelt

keine Kränze, aber die Nachwelt legt sie heute in dankbarer Bewunderung auf ihrem Grabhügel nieder. Die Idee der Einigkeit, welche damals nur die Gebildetsten der Deutschen begeisterte ist heute, nachdem sie in den Jahren 1866 und 1870 auf dem Schlachtfeld die Bluttaufe erhalten, zum Gemeingut der ganzen Nation geworden. Wieder lenkt ein mächtiges Geschlecht die Geschicke der deutschen Nation und Schild an Schild halten die geeinigten deutschen Stämme treue Wacht am Rhein, an der Ostmark, im Norden wie im Süden.

Aber nicht nur für das deutsche Vaterland selbst bildete die Bewegung des Jahres 1848 einen Markstein in der Arbeit politischen und geistigen Fortschrittes; bis über den Ocean herüber drang ihr mächtiger Wellenschlag, klärend und erfrischend. Die Schaaren der Theilnehmer an der Erhebung, die der Scholle, auf der sie geboren, gezwungen oder freiwillig Valet sagten und in der neuen Welt das ersehnte Freiheitsideal suchten, machten sich mit heiligem Eifer an die Kulturmission, welche sie sich gestellt sahen. Auf der ganzen Linie eröffneten sie den politischen und gesellschaftlichen Kampf gegen den starren Materialismus, der ihnen hier entgegentrat. Als der Ruf zu den Waffen erscholl, waren sie in den Reihen der Vorkämpfer zu finden und manch' Einer, den drüben die Kugel auf den Barrikaden verschont, starb einen fröhlichen Soldatentod für sein Adoptiv-Vaterland. Ihnen ist es nicht zum kleinsten Theil zu verdanken, daß der Deutsche im Ausland heute sich stolz und frei zu seiner Nation bekennen darf, ohne ein Hohnlächeln befürchten zu müssen, wie früher, und es war nur eine Pflicht der Dankbarkeit des ganzen Deutsch-Amerikanerthums, welche der „Germania-Männerchor" mit seiner gestrigen glänzend verlaufenen Gedenkfeier erfüllte. (Aus der „Illinois Staatszeitung".)

Der große Bankettsaal des Clubhauses war von dem Achtundvierziger Louis Kurz und seinem Sohne Franz S. Kurz prächtig geschmückt worden. Schwarz-roth-goldene Flaggen und Flaggentuch bedeckten Wände und Pfeiler, und von einem der Kronleuchter zum anderen zogen sich Guirlanden aus Tannenreis. An den Hauptwänden waren überlebensgroße Bilder von her-

vorragenden Deutsch-Amerikanern, wie Fritz Hecker, Carl Schurz, General Franz Sigel, Conrad Krez und Anderen, angebracht, flankirt von je einer schwarz-roth-goldenen Fahne und dem Sternenbanner. Dem Haupteingange gegenüber hing ein großes Bild von Robert Blum mit der Unterschrift „Durch Nacht zum Licht". Am Nordende des Saales fanden die Achtundvierziger auf einer Estrade Platz, auf der Tribüne auf der anderen Seite des Saales war das Orchester postirt. Vor der Tribüne hielten rechts und links je ein Soldat in der Uniform der Revolutionszeit, sowie ein Freischärler mit Schlapphut und Schleppsäbel Wacht.

Die Theilnehmer an der Bewegung des Jahres 1848 hatten neben Präsident Schneider und den Rednern des Abends auf der Estrade Platz genommen.

Die zahlreich erschienenen Gäste, unter welchen die Damen den Herren an Zahl kaum nachstanden, ließen sich an gedeckten Tafeln nieder, welche der Länge nach neben einander im Saale aufgestellt waren Ehe das Programm seinen Anfang nahm, wurden die mit schwarz-roth-goldenen Rosetten geschmückten Achtundvierziger photographirt.

Nachdem Bunges Orchester einen Festmarsch gespielt hatte, eröffnete Präsident Otto C. Schneider die Feier mit nachstehender Anrede an die Patrioten:

Otto C. Schneider's Begrüßungsrede.

Ein herzliches Willkommen den tapferen Männern, welche vor fünfzig Jahren ihr ganzes Schicksal in die Wagschale warfen, um einem zersplitterten Vaterlande Einheit und Freiheit zu erringen. Ich begrüße Euch als die Träger der hohen Ideale, welche in jener schwer umnachteten Zeit wie glänzende Sterne am Himmel des Vaterlandes erschienen und weithin die Strahlen der Hoffnung über ein bedrücktes Volk verbreiteten.

Auch Euch begrüße ich, verehrte Mitglieder und Gäste, die Ihr hier so zahlreich versammelt seid, um diesen nur in geringer Zahl übrig gebliebenen ehrwürdigen Häuptern die gebührende

Hochachtung und Ehre dafür zu erweisen, daß sie so opferfreudig ihre Habe, ihre Freiheit und ihr Leben für das Wohl des Vaterlandes verpfändet hatten.

In jenen Bestrebungen erkennen wir denselben Geist, welcher im Jahre 1813 stürmisch die Jugend zur Erhebung rief, als es galt, die Ketten der Schande zu brechen. Es ist derselbe "furor teutonicus", welcher das deutsche Volk im Jahre 1870 erfaßte, als es aufstand wie ein Mann und seinen Erbfeind Frankreich mächtig zu Boden schleuderte.

Jahre lang lag das kerngesunde deutsche Volk in einer tiefen Ohnmacht versunken. Nur seine Fürsten schwelgten noch in dem sicheren Bewußtsein, daß sie keinen Corsen mehr zu befürchten hatten, und gerade diese Sicherheit, welche durch den schändlichen Fürstenbund so theuer erkauft wurde, war es, durch die das arme Volk geknechtet und seine edelsten Triebfedern gelähmt wurden.

In Euch, Patrioten von 1848, regte sich endlich der heilige Drang zum Erwachen, um dieses Joch abzuschütteln. Nur durch Euch gerieth endlich wieder das Blut des deutschen Michel in gerechte zornige Wallung. Und die Fürsten bebten. Und Euch ist ganz Deutschland noch heute Dank schuldig, weil durch Eure Erhebung im Jahre 1848 der fruchtbare Samen ausgestreut wurde, der im Jahre 1870 so herrlich aufging und Einheit und Segen für das Vaterland brachte.

Das heilige Feuer, welches Euch damals durchdrang und adelte, Ihr habt es auch auf dies Euer Adoptiv-Vaterland übertragen; denn als es galt, die Sklaverei zu bekämpfen und die Einheit unseres Staatenbundes zu erhalten, da standen Eure Führer von 1848 auch hier an der Spitze des gesammmten Deutschthums und verhalfen unserem Lande zu Siegen und Ehren.

Wir sind heute Abend hier versammelt, um Eure Erlebnisse in jenen großen Jahren in süßer Erinnerung zu halten und in herzlicher Dankbarkeit Euren Mannesmuth und Eure Vaterlandsliebe zu feiern.

Am Abend eines bewegten Lebens angelangt, könnt Ihr mit gerechtem Stolz auf Euer Wirken zurückblicken. **Möge es Euch** allen vergönnt sein, diese Erinnerungen noch recht lange in guter Gesundheit und in Freude zu genießen, und möge das heilige Feuer, das Euch damals durchdrang, noch weiter glühen und erhalten bleiben in Euren Kindern und Kindeskindern, als das herrlichste Vermächtniß, das einem guten Bürger, einem trauten Heim und einem geliebten Lande hinterlassen werden kann.

Zur Bekräftigung dieser meiner innigen Wünsche fordere ich nun die geehrten Anwesenden auf, sich von den Sitzen zu erheben und mit mir einzustimmen in ein dreifaches Hoch!

* * *

Hierauf sprachen Frau Salomon-Ahlfeld und Frau Molchin-Ahlfeld einen von unserem hiesigen deutschen Dichter Johann W. Dietz gedichteten Prolog: „Frühlingsgruß an die Achtundvierziger". Derselbe lautete wie folgt:

Frühlingsgruß an die Achtundvierziger.

I.

Vor fünfzig Jahren war's, Märzveilchen ragten
Schon hier und dort aus schneebedeckter Gruft,
Als schon wie Flügeladjutanten jagten
Die ersten Lerchen durch die Frühlingsluft.

Die Ströme brachen ihre eis'gen Bande,
Durch grüne Thäler ging ihr Siegeslauf,
Die Wachtel aber flog durch alle Lande
Und rief: „Du deutsches Volk, wach auf, wach auf!"

Das war der Funke, der in allen Gauen
In junger Brust die Flamme angefacht,
Das war der Freiheit erstes Morgengrauen,
Die wunderbar geheimnißvolle Macht.

Und überall, im Frühlingssonnenscheine,
Den Zweig am Hut, den Schläger in der Faust,
Begeistert singend: „Freiheit, die ich meine,"
Kam wie der Sturm die Jugend angebraust. —

Riß bei Waghäusel auch das Band in Stücke,
Lag Mancher auf der Wahlstatt starr und bleich,
So war doch nur die schwarz-roth-gold'ne Brücke
Der Weg zur Einigkeit, zum deutschen Reich. —

Die aber, die dem jähen Tod entgingen
Im Kampfe für der Menschheit Heiligthum,
Begruben in der Erde ihre Klingen,
Zu ernten hier des Bürgers schlichten Ruhm.

II.

Und dieses Blatt will ich den Helden weihen,
Die einst umschlang das schwarz-roth-gold'ne Band
Denn sie nur brachten Anseh'n und Gedeihen
Dem deutschen Stamm im neuen Vaterland.

Es gab die Zeit der Sturm- und Drangperiode
Der Welt ein Beispiel jener Schaffenskraft,
Die nur erlischt, wenn dermaleinst im Tode
Der deutsche Geist, der deutsche Arm erschlafft.

Ein arbeitsames Volk, bereit zu Thaten,
Das wollte müßig nicht am Wege steh'n,
Gelehrte Männer griffen hier zum Spaten,
Kein Achtundvierz'ger wollte betteln geh'n. —

Das Vaterland hat ihnen längst vergeben,
Die alten Wunden hat die Zeit geheilt,
Denn man erkennt, daß ohne ihr Bestreben
Das deutsche Reich wär' heute noch getheilt. —

Und sind auch ihre Reihen arg gelichtet,
Der brave Hecker ging schon längst zur Ruh,
So haben doch die Wenigen gerichtet
Die Augen heut' der alten Heimath zu.

Und sinkt auch ihre Lebensfackel nieder,
Des Geistes Funken werden nie verglüh'n,
So lang der Urwald braust der Freiheit Lieder,
So lang auf ihrem Grab Märzveilchen blüh'n.

Die beiden Damen erschienen im Gewande von Germania, respective Columbia, und der schwungvolle, packend vorgetragene Prolog fand wärmste Anerkennung.

Nachdem der „Germania Männerchor“ Körners „Lützows wilde Jagd“ gesungen, wurde Herr Joseph Rudolph vorgestellt, welcher die nachstehende Ansprache hielt:

Ansprache von Joseph Rudolph.

„Vom Verein der alten 48er wurde mir der ehrenvolle Auftrag, einige Worte an unsere Freunde zu richten, und obwohl ich weiß, daß ich nicht die Kraft und noch weniger die Fähigkeit besitze, der heutigen Feier mit Worten gerecht zu werden, so fühle ich doch eine mächtige Anregung, meine Gedanken über die Bedeutung der 48er Volkserhebung in wenigen Worten zum Ausdruck zu bringen.

Vor allem Andern danken wir lebenden Ueberbleibsel der 48er Volkserhebung dem Germania-Männerchor für die Ehre, daß er uns zu dieser 50jährigen Erinnerungsfeier als Gäste geladen und dadurch bewiesen hat, daß die Grundsätze der 48er Bewegung in der gegenwärtigen Generation noch fortleben und hochgehalten werden. Diese Anerkennung der Grundsätze, für welche wir vor 50 Jahren eingetreten, gestritten und gelitten und die wir bis jetzt hochgehalten haben, freut uns alte Knaben gewiß um so mehr, als die Ziele und Absichten der 48er Erhebung, vielfach von der Menschheit verkannt, von den Finsterlingen verleumdet, in der gegenwärtigen Generation in Vergessenheit zu gerathen scheinen. Wenn wir auch überzeugt sind, daß die Weltgeschichte einst die Bedeutung der Vorgänge von 1848 gerecht beurtheilen wird, so ist es für uns, die wir am Rande des Grabes stehen, eine große Freude und ein Trost zugleich, zu erfahren, daß wir im Bestreben für das Beste der Menschheit und insbesondere für ein glückliches Deutschland richtig gehandelt und unsere Jugendstreiche nicht zu bereuen haben. Es kann nicht meine Absicht sein, die Verhältnisse vor '48 und die Vorgänge der Bewegung selbst in diesen kurzen Bemerkungen darzulegen, jedoch kann ich nicht unterlassen, die Freude und Genugthuung auszudrücken, daß die Geistesarbeit von '48 bis jetzt die herrlichsten Früchte gezeitigt hat. Die damals erwachten Geister sind nie wieder zur Ruhe gekommen und arbeiten unablässig weiter. Die gegenwärtige Generation inmitten der politischen und geschäftlichen Arbeit, Aufregung und Veränderungen kann kaum begreifen, daß die 48er Bewegung

den Markstein bildet, seit welcher Zeit auf allen Gebieten der geistigen und politischen Arbeit so außerordentliche und rasche Fortschritte zu verzeichnen sind. Wir Alten wundern uns wohl selbst am meisten über die Fortschritte und Veränderungen, wenn wir die Gegenwart mit der Zeit vor fünfzig Jahren vergleichen. In dieser kurzen Spanne Zeit hat der menschliche Geist der Natur viele wichtige Geheimnisse abgerungen, und die Wissenschaft bemächtigt sich derselben zu Erfindungen und Verbesserungen, wie sie früher wohl nicht in Tausenden von Jahren erzielt wurden; dadurch wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltig verändert, weßwegen gegenwärtig die soziale Frage eine so lärmende Rolle spielt. Ich bin im gesellschaftlichen Umgange schon öfter der Meinung begegnet, daß die 48er Erhebung nichts anderes gewesen sei, als eine Revolution im Sinne der gegenwärtigen sozialen Anschauungen und Bestrebungen. Nach meiner Ansicht ist die soziale Frage der Gegenwart mehr eine Brodfrage, wie sie für das körperliche Fortkommen jedes Einzelnen immer bestanden hat und nie gelöst werden wird, so lange die Menschen mit verschiedenen Anlagen, mit menschlichen Bedürfnissen und nicht als Engel geboren werden. Mit den Fortschritten der Kultur und Erfindungen werden immer gesellschaftliche Veränderungen geschaffen, welche nach gegebenen Verhältnissen zu einem beständigen Kampfe herausfordern.

Die 48er Erhebung hatte im Allgemeinen höhere politische und staatliche Verbesserungen zum Ziele. Es war mehr ein geistiger als materieller Kampf, es war ein Kampf der freien Geister gegen politische und geistige Unterdrückung. Die leitende Idee von '48 war: Ein einiges glückliches Deutschland! Dieser Gedanke vom einigen großen Deutschland bestand wohl immer im Herzen und Geiste der Gebildeten, welche das deutsche Vaterland in Aufrichtigkeit liebten; aber politische Willkür fesselte die persönliche, und die eiserne Zensur tödtete die geistige Freiheit. Das Sturmjahr '48 suchte diese Fesseln zu zerbrechen und die Freiheits- und Einigkeits-Idee in's praktische Leben zu übertragen. Die Revolution von '48 erschien aber nicht als Rache-

göttin, welche den Despotismus und die Schmach der alten Zustände mit roher Wiedervergeltung zu rächen suchte, sondern als Friedensapostel, welcher durch die Volksvertretung im Frankfurter Parlamente auf gesetzlichem Wege und auf der breitesten Grundlage die Rechte und Freiheiten des Volkes zu begründen versuchte.

Leider ermangelte diesen idealen Gedanken die politische Einsicht und Erfahrung der Mehrheit des Volkes, in Folge dessen die alten despotischen Machthaber sich gar bald von dem ausgestandenen Schrecken erholten und durch das rohe Faustrecht die alten Zustände der Zerfahrenheit und politischen Knechtung wieder herzustellen suchten. Die Reaktion konnte die Patrioten morden, in Gefängnisse werfen, ächten und verfolgen; aber die erwachten Geister konnte sie nicht mehr in Fesseln schlagen. Die Geister von '48 arbeiteten trotz aller despotischen Gewaltmaßregeln ununterbrochen weiter. Die Arbeiter von '48 hatten auf den Trümmern des alten deutschen Reiches neue Grundmauern errichtet, auf welchen ein Musterbau für die Ewigkeit glänzen sollte, als ein Merkzeichen der Kulturarbeit der deutschen Nation. Die geistige Bewegung ruhte nicht, bis die in der Volksvertretung niedergelegten Grundrechte und die Idee der Einigkeit das Gemeingut und die Seele der ganzen Nation wurden. Nur mit der Macht und Stärke dieser Einigkeitsseele wurden die Ereignisse und Siege von '66 und '70 ermöglicht; und glücklicher Weise erkannten große und klare Geister die Zeichen der Zeit und verstanden es, mit geübten und starken Händen das zerrissene Deutschland zusammenzuschmieden.

Wenn wir vielleicht auch nicht unser vor 50 Jahren geträumtes ideales Deutschland in voller Wirklichkeit finden und besonders unsere in Oesterreich zurückgelassenen Brüder vermissen und bedauern, welche für ihre natürlichen Rechte kämpfen müssen gegen undankbare Nationen, die ihre bis jetzt erreichte Bildung blos der deutschen Kulturarbeit zu verdanken haben, und deren Schlagwort schon im Jahre '48 lautete: „Lieber unter russischer Knute, als unter milder deutscher Herrschaft!", so sind wir doch stolz auf das Erreichte. Wenn wir uns auch keiner Siege auf

blutigen Schlachtfeldern rühmen können, so wird doch manches im Jahre '48 ausgestreute Samenkorn noch aufkeimen, wachsen und zur Zeit gute Früchte tragen.

Als die siegreiche Rückschrittspartei die edelsten Männer der Nation mordete, in Kerkern und Festungen marterte und Alle verfolgte, welche sich irgendwie an der Bewegung betheiligt hatten, da sahen Tausende und Tausende sich gezwungen, nach fremden Ländern zu flüchten. Als republikanischer Freistaat hatte Nord-Amerika natürlich die größte Anziehungskraft, und somit kam eine viel tausendfaltige, geistig regsame Einwanderung nach den Ver. Staaten. Die Flüchtlinge kamen aber aus einer politisch erregten und bewegten Zeit; der begeisterte Idealismus paßte nicht zu dem kalten Materialismus; die gesellschaftlichen Zustände paßten auch nicht ganz zu dem Bilde, welches die 48er sich von Land und Leuten gemacht hatten; man fand sehr viel zu tadeln und reformbedürftig, am allerwenigsten konnte man sich mit der Sklaverei befreunden. Die ganz glatt rasirten und mit der unentbehrlichen Angströhre gezierten Yankees betrachteten die mit Schlapphut und Bärten verunzierten Ankömmlinge mit Mißtrauen, denn nativistischer Eigennutz und Unwissenheit suchte stets die unglücklichen, an England verkauften Hessen in boshafter Erinnerung zu halten; die engherzigen religiösen Heuchler witterten Atheisten, und selbst die älteren deutschen Eingewanderten standen theilweise den kritisirenden Ankömmlingen unfreundlich gegenüber und nannten sie verächtlicher Weise die „grünen Weltverbesserer". Die einzigen, welche sich des Zuwachses freuten, waren die deutschen Flüchtlinge aus den 30er Jahren; an diesen Vorgängern fanden die neuen Flüchtlinge eine kräftige Unterstützung und theilweise auch Zurechtweisung in den neuen Verhältnissen. Die unruhigen Geister von '48 eröffneten alsbald einen politischen und gesellschaftlichen Kampf nach allen Seiten. Turn-, Gesang-, Musik-, Freie Männer- und andere Vereine, besonders auch neue Zeitungen wurden gegründet. Die beiden damals leitenden politischen Parteien — die demokratische wie die Whigpartei — waren unter der Fuchtel der Sklaverei; folglich wurden sie von den „grünen Weltverbes-

ſerern“ mit beſonderem Nachdruck bekämpft. In dieſem prinzipiell politiſchen Kampfe ſtand den 48ern blos thatkräftiger moraliſcher Muth und keine materiellen Güter zur Verfügung, noch weniger waren dadurch Reichthümer zu erwerben, weßwegen man wohl ſo wenig Millionäre unter den alten 48ern finden wird; der vom beſten Geiſte beſeelte Idealismus paßte eben nicht zur Menſchen entwürdigenden Sklaverei. Ich glaube kaum zu irren, wenn ich behaupte, daß die Sklaverei noch bis zur Gegenwart den Beſtand dieſer Republik in Frage ſtellen würde, wenn nicht die Revolutionäre von 1848 die ſchon damals beſtandene Abolitioniſten-Partei mit ſo ernſtem Eifer unterſtützt hätten; und als durch die Abolitioniſten-Bewegung der Seceſſionskrieg herbeigeführt und der Beſtand der Republik wirklich in Frage geſtellt wurde, waren es wieder die alten Revolutionäre und die mit 48er Ideen geimpften jüngeren deutſchen Einwanderer, welche auf dem Schlachtfelde Geſundheit und Leben für das Adoptiv-Vaterland opferten. Ich brauche keine Namen zu nennen, die Geſchichte wird auch die deutſchen Geiſtes- und Kriegshelden verewigen, welche zum Fortbeſtand und zur Wohlfahrt der neu gewonnenen Heimath ihre beſten Kräfte einſetzten.

Wie in politiſcher, ſo ſehen wir heute auch in geſellſchaftlicher Beziehung eine ganz andere Umgebung als vor 50 Jahren. In wenigen Worten laſſen ſich alle bis jetzt erreichten Veränderungen nicht aufzählen. Man könnte mit Turnen, Geſang und Muſik anfangen, und vielleicht mit Lagerbier aufhören. Es mag mir als Prahlerei ausgelegt werden, wenn ich ſage, daß dieſe Veränderung der geſellſchaftlichen und politiſchen Verhältniſſe zum großen Theil den 48er grünen Weltverbeſſerern zu verdanken iſt; aber deſſen ungeachtet iſt es wahr, und wir Wenigen ſind die lebenden Zeugen, welche dieſe Veränderungen mit durchgekämpft haben.

Wie wir unſer altes Vaterland lieben und uns über deſſen Einigkeit und Wohlfahrt freuen, ſo ſind wir nicht minder ſtolz auf unſere neugewonnene Heimath, zu deren Gedeihen und Wohlfahrt auch die 48er ihr gutes Theil beigetragen haben. Wenn wir treue Bürger dieſer Republik ſind, ſo ſind wir auch treue

Verehrer von deutschem Gemüth und deutscher Sprache; wir sind auch stolz, diesem großen deutschen Kulturvolke anzugehören, und es sind gewiß engherzige und beschränkte Geister, welche ihre deutsche Abstammung zu verleugnen suchen.

* * *

Die begeisternden Worte des Redners fanden rauschenden Widerhall bei der Festversammlung, welche dann gemeinsam mit dem Männerchor das Binzer'sche Volkslied sang: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“.

Nachdem der letzte Ton verklungen, hielt Dr. Emil G. Hirsch die Festrede des Abends, welche wie folgt lautete:

Festrede von Dr. Emil G. Hirsch.

„Eine weit verbreitete Sage erzählt von einer Quelle, die die Wunderkraft besaß, Jugendschöne zu erneuern. Keinem Felsgestein und keinem irdischen Höhenzuge entspringt dieses Heilwasser. Vergeblich müht sich der Forscher ab, dieses Baches Lauf in seine Karten der Natur gemäß einzuzeichnen. Doch liegt dieser Sage eine tiefe Wahrheit zu Grunde. Durch die Gefilde des Geistes, in den Höhenzügen des Gedankens rieselt dieser Bronn. Die Geschichte zeugt laut von dessen Wunderkraft. Das Volk verjüngt seine Kraft, welches sich in den Fluthen geschichtlicher Erinnerungen badet, welches von der Schwüle und der Schwere der Tageskämpfe Erquickung sucht in der Erinnerung an vergangene Bestrebungen und Errungenschaften. Das ist der Nutzen solcher Gedenktage, wie wir heute begehen. Den Verstorbenen zur Ehrung, den Lebenden zur Stärkung, wollen wir der Stimme lauschen, die uns von jenem Jahre erzählt, da Begeisterung für Freiheit, die Völker Europa's erfüllend, die Monarchen auf dem Throne erbeben machte; da die Stämme Deutschlands, von dem ihnen tief innewohnenden Drange nach nationaler Einheit ergriffen, aufstanden, sich das zu erringen, was ihnen die kleinliche Staatskunst der Mächtigen, geschürt von der Eifersucht der habsüchtigen Nachbaren, so

lang und schmählich vorenthalten hatte. Brauste im Jahre 1848 durch Frankreich der Ruf nach Freiheit; ging durch alle Herzen in Paris das Sehnen nach Erlösung von der kleinlichen Lotterwirthschaft geldknauserischen, stets ängstlich Soll und Haben berechnenden Philisterthums ohne Schwung, dessen Sinnbild der Regenschirm und dessen letzter Rettungsanker die Geldkatze: so brauste durch die Lande Italiens und die Gauen Deutschlands noch mächtiger, weil aus den Tiefen nationalen Empfindens kommend, weil an ihm lange Jahrzehnte hindurch trotz aller Enttäuschungen man sich erbaut, weil für ihn die besten und edelsten Geister der Nation gelitten, weil von ihm Dichter und Denker geweissagt, der trotzigstolze Gedanke an die staatliche Einheit. Beide Länder waren so lange die Stiefkinder tückischer Staatsweisheit gewesen; an ihnen hatte sich mit Vorliebe die im Staube der Akten um alles tiefere Gefühl für das, was in der Seele des Volkes gährte und zehrte, gekommene Schergenwillkür ihr Müthchen gekühlt. Sie beide trugen so schwer an den Verschuldungen der Väter und waren so schmählich um das ihnen im Jahre der Noth Versprochene betrogen worden, daß zu dem holden Lockrufe nach Freiheit sich noch stärker das Verlangen nach nationaler Einheit gesellte.

Man hat sich in gewissen Kreisen heute der Gepflogenheit hingegeben, mit dem Lächeln geringschätzenden Mitleids, wenn nicht mit naserümpfendem Hochmuth auf das Jahr '48 herabzublicken. Selbst solche, die nicht jedem Winke von oben willfährig sind und noch nicht ganz der frommen Knechtschaffenheit Sinn und Hand verschrieben haben, nennen es mit Vorliebe das tolle Jahr. Wenn es Tollheit ist, für hohe Ideale sich zu begeistern; wenn es Unsinn ist, an den Sieg der Wahrheit zu glauben; wenn Verbrüderung aller Völker und deren Recht, sich vom Gängelbande dynastischer Bevormundung zu befreien, Wahngebilde ist: dann verdient allerdings die Zeit, welche das sich eben schließende Jahrhundert uns in's Gedächtniß zurückbringt, diese Bezeichnung. Der Geschichtsforscher weiß es aber, daß gerade durch solche Tollheiten der Menschen Wanderung durch die Jahrhunderte nach oben gelenkt wird; daß es immer

die Tollen von der Art der Achtundvierziger gewesen, welche den so häufig im Schlamme der Landstraße stecken gebliebenen Karren des Fortschrittes weitergeschoben haben. Auf dem Felde der Geschichte folgt nicht immer die Ernte auf die Aussaat. Dort bewährt sich nicht immer die Zuversicht des alten Sängers, daß die, welche mit Thränen das Saatkorn der Furche anvertrauen, auch in Freuden ihre Garben der harrenden Scheune zufahren werden. Im Gewebe der Zeitfolgen, im Werden und Wachsen der geschichtlichen Kräfte erntet das spätere Geschlecht, was die Väter früheres gepflanzt. Dieses große Gesetz des geschichtlichen Werdeprozesses darf der nicht vergessen, welcher jenen, die im Vordertreffen der achtundvierziger Bewegung gestanden, gerecht werden will. Schweift der Blick nicht weiter als das Jahr einundfünfzig, dann allerdings muß uns die Begeisterung sowohl als das Ringen der Revolutionsperiode eine Tollheit dünken; denn im Lichte der unmittelbaren Folgen war die ganze Bewegung ein Fehlschlag, der um so mehr gerügt, wenn nicht verdammt werden müßte, da der kurze Rausch durch Ströme nutzlos vergossenen Bruderblutes erkauft und eine Unsumme von Elend und Bitterkeit im Gefolge hatte. Doch wer wüßte es nicht, daß, wie das Jahr 48 ohne Zweifel mit den Befreiungskriegen im engsten geistigen Zusammenhang steht und ohne das Zurückgreifen auf die hehren und herben Erfahrungen jener schönen Zeit der einmüthigen Erhebung und Opferfreudigkeit im Dienste der vaterländischen Idee ganz unerklärbar ist, so auch die Erstehung des neuen Deutschen Reichs ohne die geistige Aussaat von '48 indem sie deren Springpunkt in den Ahnungen und Arbeiten, den Enttäuschungen und Erbitterungen ferner Jahrzehnte aufdeckt.

Ohne die Zerstückelungspolitik des Wiener Congresses kein '48, ohne '48 kein neu geeintes Deutschland.

Auf dem Wiener Congreß stritten zwei entgegengesetzte Prinzipien um den Vorrang: Legitimität oder Nationalität. Ersteres obsiegte. Zwar für jene Völker, welche bereits vor dem Losbruch des Napoleonischen Gewitters, von der Geschichte Gang begünstigt, sich nationale Einheit errungen hatten in deren geo=

graphischer Abrundung das nationale Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auch staatlich zum Ausdruck gekommen war, konnte selbst Metternich den Zeiger an der großen Weltenuhr nicht wieder zurückschieben. Frankreich und England vermochte sein neugeweihter Feudalismus nicht um die Güter, welche die weitsichtige Staatskunst Richelieus und Elisabeths erworben hatte, zu betrügen. Allein Deutschland und Italien, weil beide so lange im Banne der Traumidee, welche das alte Römische Reich narrte, befangen, hatten, während die Nachbarstaaten sich zu einem fest gefügten Ganzen entwickelten, dem Schatten des Weltreiches ihren nationalen Zusammenhang geopfert. Hier hatte Metternich freie Hand. Und so wurde Deutschland um die Früchte der edelsten Begeisterung betrogen. Der Deutsche Bund, von Geburt an Mumie erzwungener Unthätigkeit und Sinnbild nationaler Schwäche, erstand; die heilige Allianz that ein Uebriges, um die so frisch begonnene nationale Bewegung zu ersticken. In kleine Fetzen zerrissen, wurde Deutschland abermals ein blasser geographischer Begriff: statt e i n e s Vaterlandes gab es deren 44. Wie in Deutschland, so in Italien; es war nicht das Recht des Volkes, welches der Regierung zur Richtschnur dienen sollte; nein, das Recht der angestimmten oder aufgezwungenen Fürstengeschlechter. Oesterreich vor allen anderen wurde Metternichs Mutterstaat. Ohne nationalen Zusammenhang wurden seine Völkerschaften zusammengeschweißt durch den Druck von Oben. Treue gegen das Kaiserhaus sollte das Bewußtsein geschichtlicher geistiger Zusammengehörigkeit ersetzen. Und weil die nichtdeutsch denkenden und sprechenden Völkerbruchtheile in diesem Länderkomplex noch nicht reif waren für selbst das geringe Maß an Freiheit, das der Kanzler allenfalls den für größere Selbstständigkeit geschulten Deutschen zugestanden hätte, so mußte auch diesen alles versagt bleiben, was ihnen von Rechts wegen gehörte. Der Kampf gegen Metternich entbrannte gleich nach dem Friedensschluß. Ehe noch der große Corse seine ehrgeizige Seele in der Verbannung ausgehaucht, war sich das Deutsche Volk des Verraths, der an ihm verübt, bewußt. Die Burschenschaften und deutschen Jünglingsbünde, sowie die De=

magogenriechereien der Regierungen, die kleinen Putsche von 30 und die traurigen Verfolgungen von Männern wie Reuter waren die Vorläufer des Sturmes, der '48 ausbrach. In all diesen Strömungen und Gegenströmungen ist die treibende Kraft der Kampf um den Sieg der Legitimität über das nationale Volksbewußtsein. Das tolle Jahr war nur der gewaltige Aufschrei der gequälten Volksseele. Deutschland wollte nicht länger am Gängelband Metternichs sich verbluten. Die Früchte seines Heldenmuths waren ihm so lange vorenthalten worden. Es wollte endlich das staatlich sein, was es geistig gewesen. Geeint durch Sprache und Sitte, durch gemeinsames Empfinden und gleiches Denken, an denselben Erinnerungen sich erbauend, von der Alp bis zum Meere demselben Sagenschatze Labsal für Gemüth und Geist entnehmend, wollten seine Stämme nicht mehr politisch das Aschenbrödel dynastischer Kirchthumspolitik bleiben. Dem Bewußtsein, das in ihnen sich gewaltig regte, der nationalen Zusammengehörigkeit und der nationalen Bestimmung sollte auch der staatliche Ausdruck werden. Das war das Ziel, das sich die Bewegung gesteckt, das der Geist, aus welchem heraus die Revolution geboren.

Und noch ein anderes strebte sie an. Die Freiheit sollte auch ihren Einzug in die Gauen des geeinten Vaterlandes halten.

Gerade auf diesem Felde hat die Bewegung die nachhaltigsten Eindrücke hinterlassen. Es ist viel gespöttelt worden über die langathmigen, bandwurmartigen Reden und akademisch tief ausgesonnenen und weit gesponnenen Erörterungen im Parlament über die Grundrechte. Dieser Zeitverschwendung, wie man es genannt hat, hat man schließlich auch das Mißlingen der Revolution zugeschrieben. Professoren, so hat man sich ausgedrückt, schaffen keine neuen staatlichen Verbände. Mit Worten werden die großen Gegensätze der Weltgeschichte nicht gelöst. Das Schwert aus der Scheide — der gordische Knote stört nicht länger. Auf der Wahlstatt, wo die Geschicke der Völker entschieden werden, da sprechen Kanonen. Blut und Eisen, nicht Trinksprüche und Volksverbrüderungsfeste sind die Mittel, die die Weltgeschichte anwendet. Und dennoch, wenn es wahr ist,

was ein großer amerikanischer Denker ausgesprochen hat — und es ist wahr — daß die Welt auf Ideen, nicht auf Baumwolle und Eisen beruht, so bedarf es auch des erweckenden Wortes, soll die in Blut geschriebene Chronik der Menschheit mehr bedeuten, als blindes Wüthen und Hassen. Dem deutschen Volke mußte zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Freiheit sich zu festen Sätzen zuspitzt, Sätzen, die, einmal ausgesprochen und erfaßt, nie wieder der Vergangenheit anheim fallen können und an denen die Thaten und Maßregeln der die Gewalt ausübenden Lenker und Leiter der Staaten gemessen werden müssen. Die Sätze, welche als Grundrechte in Frankfurt ausgesprochen wurden, sind zum geistigen Gemeingute der Nation geworden. Dies ist die schönste Errungenschaft von '48. Man darf nicht vergessen, daß, was sich in England und Amerika gleichsam von selber ergab, in Deutschland durchaus nicht so einfach und klar vor Aller Augen sich darstellte. Unsere "Bill of Rights" war das Ergebniß unserer Geschichte, der Niederschlag der reichen Erfahrungen des englischen Staatslebens, dessen Erbe uns sowohl als Altengland mühelos in den Schooß gefallen. Als unsere Staatsverfassung zu Papier gebracht werden sollte, da war es in der That nicht von Nöthen, des Längeren und Breiteren sich über die Gemeinplätze unseres politischen Gewissens auszulassen. In Deutschland lagen die Verhältnisse aber anders. Dort mußten die Grundrechte betont werden, weil sie eben weder im bestehenden Rechte, noch voll und ganz im sittlichen Bewußtsein des Volkes sich zur allgemeinen Giltigkeit durchgerungen hatten. Aber seit jenen Frankfurter Tagen ist gar manches von diesen grundlegenden Sätzen dem Deutschen Volke gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen.

Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Preßfreiheit, Gedankenfreiheit, Freiheit für das Gewissen, Gleichheit Aller vor dem Gesetze, der Unterricht in den Volksschulen unentgeltlich, die Unverletzlichkeit des Eigenthums, Schutz vor Polizeiwillkür und Haussuchungen, das Recht der Versammlung und Vereinigung, die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei — war es Zeitverschwendung, todtes Geschwätz, diese und ähnliche Grundrechte zu ver-

künden? Vieles ist von diesen in die jetzt bestehenden staatlichen Verfassungen übergegangen; andere sind noch unerreichte Wünsche im alten Vaterlande. Aber an ihnen werden auch heute noch die Maßregeln der Regierungen gemessen. An ihnen läßt das deutsche Volk heute weder deuteln noch rütteln. Der politische Traum der Achtundvierziger sollte sich nicht verwirklichen. Ihren Söhnen blieb es vorbehalten, auf ihre Weise das geistige Gut der Väter zu verwerthen. Ohne Frankfurt kein Berlin, ohne Hecker kein Bismarck, ohne Baden kein Elsaß, das ist der Richterspruch der Geschichte.

Wir haben es gelernt, von Namen abzusehen und auf das Wesen der Dinge einzugehen. Wir begreifen es wohl, daß ein und dieselbe Regierungsform nicht unterschiedlos für alle Völker paßt. Wir wissen es auch, daß Republik ebenso sehr das Aushängeschild für Volksbedrücker sein kann, als Monarchie. Der Geist macht frei. Jedes Volk muß sich auf der Grundlage des geschichtlich Gewordenen weiter entwickeln, und zwar längs der Bahnen, die ihm durch sein eignes innerstes Geistes- und Gefühlsleben vorgezeichnet sind. Der Kaisertraum liegt dem Deutschen im Blute. Seine nationale Poesie ist davon getragen und erfüllt. Ein deutsches Kaiserthum unter Ausschluß Habsburgs, das wollte man schon in '48. Die Revolution vermochte nicht diesen Traum zu verwirklichen. Eine einzelne gewaltige Faust mußte lenkend in die Speichen des Rades eingreifen. Das neue deutsche Reich entstand auf blutigen Schlachtgefilden. Doch die, die den Donnerhall am Rhein vernahmen und, des Stromes Hüter zu sein, sich in Reih und Glied stellten, die fühlten im Herzen eine heiße Gluth, welche die Männer von '48 zuerst entfacht hatten. Aber ein Einziger, wäre es auch der Größte, kann ein Volk nicht frei machen. Den inneren Ausbau muß er dem Volke selbst überlassen. Diese Arbeit hat das junge deutsche Geschlecht von heute noch zu vollbringen. Wohl ihm, wenn es dabei des Geistes ist, dessen die Männer waren, die diesen Grundrechten in der Paulskirche in packender Form knapp, doch markig Ausdruck gaben.

Auch wir haben den Kämpfern und Heroen von '48 viel zu

danken. Ueber das Weltmeer trieb der äußerliche Fehlschlag ihrer patriotischen Bestrebungen die Besten und Tüchtigsten unter den Leitern. Man darf es sagen, Deutschland beschenkte damals Amerika mit unschätzbarem Reichthum. Die Söhne, welche Germania damals verstieß, wurden Columbias liebste, weil tüchtigste, Pflegekinder. Sie brachten Schätze mit, die ihr neues Vaterland kaum vorher gekannt. Idealismus, Begeisterung für Freiheit, hoher Bürgersinn, unerschöpfliche Ausdauer und Pflichttreue, Bürgerstolz und Bürgertugend — das sind einige der Gaben, welche diese Flüchtlinge oder freiwillig Verbannten ihrer neuen Herzensflamme Columbia als Brautangebinde zu Füßen legten. Möge heute der jetzt wieder frech sich brüstende engherzige Nativismus dies bedenken. Was wäre ohne diese Deutschen aus unserer Republik, aus unserem Bundesstaat geworden? Im Kampfe gegen Sklaverei, im blutigen Ringen für die Erhaltung unserer Union, da standen die deutschen 48er im Vordertreffen. Schurz, Hecker, Sigel und tausende Namen sind im Buche der Geschichte verzeichnet. Die Gebeine gar Mancher, die dem Massengrabe von Rastatt entronnen, bleichen auf Schlachtfeldern am Tennessee und Potomac. Aber auch an der wirthschaftlichen Entwickelung dieses Landes haben die achtundvierziger Kämpen gewaltigen Theil gehabt. Nicht nur das Schwert, nein, auch den Pflug wußten sie zu führen. Die Feder und das Wort waren ihnen geläufig, wenn es galt, neues Leben hier zu fördern, tieferes geistiges Streben zu wecken. Gemüthlichkeit! sie waren es, die diesen edlen Strauß an die Gestade des Hudson, Mississippi und Ohio verpflanzten; Gesang und Kunst nach deutscher Sinnigkeit! sie waren es, welche diesen Kündern des Schönen und Erhabenen neue Tempel bauten im neuen Lande. Nennt, o nennt diese glühenden Kämpfer für Freiheit und Recht und Wahrheit, denen Ehre nicht feil war für Geld und Gold, nennt, Ihr engherzigen Krämerseelen, sie immerhin „Fremde". Es waren und es sind diese Fremden, welche Amerika zu einem Kulturlande gemacht haben. Den Achtundvierzigern gebührt der Ehrenplatz unter den Pionieren des neuen Idealismus, welcher vom Tage ihrer Ankunft an hier seine Schwingen zum Heile

des amerikanischen Volkes zu regen begann. Von diesen Wänden herab werden uns die im Bilde festgehaltenen Züge einiger der Männer grüßen, die im alten wie im neuen Vaterlande thatkräftig eingestanden sind für unsere Arbeit und unser Streben. Nennt man die Tage von vor fünfzig Jahren, so kommen ihre Namen unwillkürlich in den Sinn. Hecker! eine ganze Welt umfaßt dieses eine Rufwort. Illinois und Baden, die Union und Deutschland hallen wieder von seiner Thaten Ruhm. Der Freischaarenführer, geächtet im alten, wurde der Freiheitsbringer den Geächteten und Geknechteten im neuen Vaterlande. Möge jenes Bild uns durch den Zauber der Erinnerung stets anspornen, das unserer Zeit zu sein, was er der seinigen! Brentano und Butz, auch ihre Namen stehen eingezeichnet auf schönen Blättern, die Zeugniß geben von deren Eingreifen und Einstehen in den sturmdurchtobten Stunden des Kampfes. Dem Sänger von der Freiheit, ihm, dem wir so manch' süßen Ton und lauten Weckruf danken, sei der Anerkennung Zoll in dieser schönen Gedächtnißstunde gebracht. Dem neuen Deutschland unseren Gruß; dem neuen Vaterlande unsere ungetheilte Treue. Es wachse und blühe in beiden, was die Recken von '48 erstrebt: Freiheit, Einheit, Wahrheit und Recht! Es bleiben beide verschont von Rassenhaß und Klassenhaß und sonstigen Teufelsdingen! Stark in seiner Einigkeit, aber auch eifersüchtig bedacht auf die Freiheit seiner Kinder, ein Hort des Rechts, sei Deutschland Europas Friedensschirm und Schutzwehr! Mächtig seine Schwingen entfaltend, dem Lichte zu strebe des Westens Aar! Hoch über allen engherzigen Ränken, die in der Niederung gesponnen, verfolge er seine sternumglänzte Bahn! Vom Atlantischen Ozean bis zum Stillen Meere, von den Tannen Maines bis zu den Palmen des Südens spinne sich ein Band um alle Stämme und Völker Columbia's, alle ein einzig Volk von Brüdern, einen Sinnes, wenn auch vieler Sprachen, einmüthig einstehend für die Güter der Freiheit, für welche Hecker gestritten, von welchen Butz gesungen und für welche Brentano gewirkt! Den Achtundvierzigern der Ruhm und Lohn ihrer Thaten nach fünfzig Jahren — ein unverwelkliches Lorberreis auf ihre Ruhestätten, den We-

nigen, die noch unter uns weilen, ein frischer Kranz um die ergrauten Schläfen!"

* * *

Als bei den letzten Worten die Hüllen von den drei Gemälden, den Portraits von Friedrich Hecker, Lorenz Brentano und Caspar Butz, fielen, entstand in der Festversammlung ein Ausbruch der Begeisterung, wie ihn der Bankettsaal des Germania Männerchors wohl noch nie erlebt hat. Präsident Schneider nahm die Portraits im Namen des Germania Männerchors mit einer kurzen Dankesrede entgegen.

Auf diesen weihevollen Akt folgte ein weiteres, gemeinschaftlich von der Festversammlung und dem Männerchor gesungenes Lied: „Wo Muth und Kraft in deutscher Seele".

Dann folgte die englische Rede des Abends, welche Richter Charles G. Neely hielt.

Richter Neely's Rede.

Der Redner zollte den Verdiensten der Ehrengäste des Abends aus warmem Herzen Tribut und erwies sich in der deutschen Geschichte sehr bewandert. Naturgemäß bezog sich der Haupttheil seiner Rede auf den hervorragenden Antheil, welchen die Kämpen des Jahres 1848 im speziellen und die Deutsch-Amerikaner im Allgemeinen an dem Kampf um die Erhaltung der Union nahmen. Nach einer Vergleichung der Lage der Verhältnisse in Amerika vor dem Befreiungskrieg und derjenigen in Deutschland vor Ausbruch der Revolution des Jahres 1848, kam Richter Neely auf die intimen Beziehungen von Fürst Bismarck zu dem ehemaligen Vereinigten Staaten-Gesandten am österreichischen Hof, John Motley, zu sprechen und sagte, daß der Norden im Bruderkampfe mit dem Süden keinen treueren Freund gehabt habe, als den nachmaligen Kanzler des deutschen Reiches. Oft habe Bismarck auf den Sieg der Föderirten getrunken, und wenn dereinst der ganze Briefwechsel zwischen ihm und seinen amerikanischen Freunden Motley und Bancroft der Welt übergeben werde, so werde Amerika erkennen, daß es in

Deutschland einen wärmeren Freund gehabt, als es je geahnt. Der Redner schloß mit den Worten: „An diesem, für beide Hemisphären so bedeutungsvollen Abend lassen Sie uns unser Glas auf das Wohl des deutschen Kaisers, des Fürsten Bismarcks und unseres Präsidenten leeren — Gott segne Deutschland und die Vereinigten Staaten!“

* * *

Mit jubelndem Zuruf stimmte die Versammlung in den Toast ein, worauf nach dem Vortrag des Liedes „Aus Amerika“ durch den Männerchor, Herr Wilhelm Rapp folgende Ansprache hielt:

Rede von Wilhelm Rapp.

„Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen voll schöner Verheißungen, der heute vor fünfzig Jahren, am 19. März 1848, über Berlin und Deutschland aufging. Die Nacht zuvor wurden in den Straßen Berlins grimmige Schlachten geschlagen zwischen den todesmuthigen Streitern für ein einiges, freies und großes Deutschland und den ebenso tapferen soldatischen Verfechtern unumschränkter Fürstengewalt. Den Volkskämpfern in jener blutigen Frühlingsnacht stellt ein Augenzeuge glaubwürdigster Art, der berühmte preußische Diplomat und Geschichtsschreiber Varnhagen von Ense, der einst manche Schlacht gegen den großen Napoleon gesehen, ein Mann der alten Schule, durchdrungen vom Geiste der neuen Zeit, das schöne Zeugniß bei der Nachwelt aus:

„Nie hab' ich größeren Muth, entschlossenere Todesverachtung gesehen, als diese Jünglinge zeigten, welche besiegt unrettbar verloren gewesen wären! Alle Häuser mußten die Nacht hindurch offen sein, es wurde nichts genommen als Waffen und was zu den Barrikaden dienen konnte. Feine Studenten in sauberer Kleidung, stämmige, ehrbare Bürger und Arbeiter, alte Tagelöhner, Jungen, Alles war zu einer Schaar vereint, wetteiferte in Muth und Ausdauer. Solcherlei hatte ich bisher als Augenzeuge noch nicht erlebt. Und es freut mich, diese Ereig-

nisse noch erlebt zu haben! Wir stehen nun auf gleichem Boden mit dem übrigen Deutschland, und die Gemeinsamkeit macht jeden bleibenden Rückschritt unmöglich."

In der That hatte das Volk gesiegt. König Friedrich Wilhelm der Vierte schickte an jenem Sonntag seine Truppen aus der Stadt, vertraute sich ganz den siegreichen Bürgern an und grüßte entblößten Hauptes auf offener Schloßgallerie die in der Nacht gefallenen Freiheitskämpfer, die man im inneren Schloßhof auf ihren Todtenbahren zu ihm emporhielt.

In allen anderen deutschen Staaten und in Oesterreich hatte sich schon an den vorhergegangenen Tagen die Fürstengewalt den ersten Volksforderungen gefügt.

Wir wollen uns die Erinnerung an jene Märztage weder durch einen Bebel, der sie jetzt im Widerspruche mit der geschichtlichen Wahrheit für seine Sache auszunützen sucht, noch durch einen Minister von der Recke, aus dessen ängstlichen Maßregeln in diesen Tagen ein böses Gewissen spricht, vergällen lassen.

Ein höherer idealer Zug ging damals im sogenannten tollen Jahr durch's deutsche Volk in Nord und Süd. Doch unpraktisch wie der Idealismus ist, zersplitterte er seine Kräfte und seine Bestrebungen und erlag daher nach vielen tapferen, aber nie einheitlich geführten Kämpfen dem rauhen und eigensüchtig zielbewußten Realismus der Fürstengewalt. Diese war klug genug gewesen, da, wo noch Feudallasten die Bauern drückten, die billige Ablösung dieser Grundlasten mit einzuleiten. Die Bauern aber ließen, nachdem sie ihren Zweck, zum Theil mit Gewalt, erreicht hatten, die Städter im Stich, wie mehr als dreihundert Jahre zuvor im großen Bauernkrieg die Städter die Bauern im Stiche ließen, was diese in ihrem eisernen Gedächtniß niemals vergaßen.

Als beim unglücklichen Ausgange der Revolution jede Hoffnung auf ein freies und einiges Deutschland geschwunden schien, da hatte ein braver und patriotischer Demokrat in Stuttgart, Johann Georg Fischer, später ein gefeierter Dichter, etnen wunderbar prophetischen Traum, den er damals in einem Liede:

„Nur einen Mann aus Millionen" niederlegte. Er erhebt darin „den Schrei der Noth nach einem Mann, der den unsterblichen Gedanken der deutschen Größe fassen kann,"

„Der ohne Anseh'n und Erbarmen
Zuhauf uns treibt im Schlachtenschweiß,
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß."

Der Dichter hat richtig prophezeit! Siebzehn Jahre nachdem in Baden die Revolution von unten den letzten Schuß für deutsche Freiheit und Einheit abgefeuert hatte, begann in Deutschland die Revolution von oben, aus der wenigstens ein kraftvoller deutscher Nationalstaat hervorging. Der vom Dichter vorausgeschaute eine Mann hatte diese Revolution von oben in Bewegung gesetzt.

Nach Niederwerfung der Revolution von unten hatten die deutschen Fürsten die fluchwürdige, einst vom Wiener Congreß dem deutschen Volke aufgehalste Frankfurter Bundesversammlung wieder eingesetzt, welche aus sämmtlichen deutschen Fürsten wieder ganz selbstständige Souveraine und aus Deutschland ein politisches und internationales Nichts machte. Gegen diesen falschen deutschen Bund, den er als preußischer Vertreter so genau studirt hatte, begann jener eine Mann die kühne Revolution, die denselben in alle Winde streute. Eine Reihe deutscher Throne stieß er um, die der Revolution von unten getrotzt hatten; das Haus Habsburg, dieses größte Hinderniß des deutschen Einigungswerkes nach der Märzrevolution, machte er für Deutschland unschädlich, und dann schuf er, gestützt auf den Einheitsdrang der Nation, den starken deutschen Staat, erst bis an den Main, doch bald über den Main und den Rhein und über die Vogesen hinaus. Dieser Nationalstaat wurde zugleich ein Verfassungsstaat mit sorgfältiger Benützung der früher durch die Revolution von unten geschaffenen, aber von oben verworfenen Reichsverfassung.

Das deutsche Volk in Waffen und das neue deutsche Reich erhielten ihre ruhmreiche Bluttaufe auf den Schlachtfeldern in

Frankreich. Was das angeblich tolle Jahr 1848 erstrebt hatte, das vollzog sich, soweit Macht und Größe des Vaterlandes in Betracht kommen, im großen Jahre 1870. Und der Genius der deutschen Nation wird auch für eine größere Freiheit sorgen im Geiste von 1848."

* * *

Nachdem sich der Beifall gelegt, welcher den Worten von Herrn Rapp folgte, wurde das zündende „Was ist des Deutschen Vaterland", gemeinsam vom Publikum und dem Männerchor gesungen.

Der nächste Redner war Herr John H. Weiß, welcher sein Thema „Das junge Deutschland" in folgender Weise behandelte:

John H. Weiß' Ansprache.

„Meine Damen und Herren! Wenn man Jahre hindurch in einem Lande gelebt und an der Kulturarbeit desselben mitgewirkt hat, entsteht aus dem anfänglichen Interesse nach und nach eines der herrlichsten Gefühle, welches die menschliche Brust zu empfinden vermag, die Liebe zum Vaterland.

Die begeisterte Anhänglichkeit, welche die Deutsch-Amerikaner ihrem Adoptiv-Vaterlande entgegenbringen, beruht hauptsächlich darauf, daß sie neben den Anglo-Sachsen die hervorragendsten Träger der Kultur auf der westlichen Hemisphäre geworden sind.

Doch, wie es unnatürlich wäre, in den Armen der jugendlichen Braut des alten Mütterleins zu vergessen, das die Tage unserer Kindheit geschützt und uns mit bangem Herzen scheiden sah, ebenso unrecht wäre es, der alten Heimath, des Landes unserer Geburt, des Landes unserer Väter, nicht in treuer Liebe zu gedenken. Verdanken wir ihr doch jene geistige und körperliche Ausrüstung für's Leben, die es uns ermöglichte, auf dem freien Boden Amerikas im friedlichen Wettstreite mit den Kindern aller Zonen die Fahne des Fortschrittes siegreich voran zu tragen.

Als vor einem halben Jahrhundert der Völkerfrühling mit Sturm und Drang durch die deutschen Lande zog und an den morschen Thronen alter Dynastien rüttelte, da haben die Jubilare, deren Häupter jetzt der Schnee des Alters deckt, in jugendlicher Begeisterung ihr Leben für Recht und Freiheit eingesetzt. Sie haben damals eine Saat gesäet, die tausendfältig Früchte trug.

Das Unwetter, das sie heraufbeschworen, verwehte zwar, doch wie die Oberfläche des Meeres mit der unerschöpften Energie des Sturmes schwillt und sinkt, wenn auch kein Lüftchen mehr weht, so rollten die Wogen der öffentlichen Meinung weiter und weiter, bis die Sehnsucht nach einem geeinten Vaterlande in kaum geahnter Herrlichkeit in Erfüllung ging.

Bismarck, der gewaltigste Vertreter unserer Rasse, vollbrachte das Werk.

Der neue Bund der geeinigten Söhne Germanias wurde auf den Schlachtfeldern Frankreichs besiegelt. Und seitdem — mag auch Neid und Mißgunst mäkeln — hat das junge deutsche Reich die Werke des Friedens in rastloser, zielbewußter Weise wie kein anderer Staat der Welt gefördert.

Was der greise Kaiser in feierlicher Stunde gelobt: „Wir wollen sein allzeit Mehrer des Reiches, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung" — das haben seine Nachfolger bis heute getreulich gehalten.

Ueber das junge Deutschland hat ein hervorragender Franzose wohl eines der werthvollsten Urtheile abgegeben. Nur mit Widerstreben und unter der Wucht der Thatsachen äußerte er: „Wohin mein Auge schaute, trat mir im deutschen Reiche strotzende Kraft, selbstbewußtes Handeln, ernste Arbeit und ein Bestreben, das Nützliche in ruhig-edler Form zu gestalten, entgegen. Seitdem ich unsere Besieger näher kennen lernte, ist mir der Gedanke an unsere Niederlage erträglicher geworden.

Wenn in der Jugendzeit der gegenwärtigen Generation der Geschichtslehrer die großen Zeiten der Hohenstaufen, die Macht der deutschen Hansa und dann den Niedergang des Reiches durch

den 30jährigen Religionskampf an dem geistigen Auge der deutschen Jugend vorüberführte, da wechselte Stolz mit Schmerz in den Herzen seiner patriotischen Zuhörer. Die Zeiten haben sich geändert. Wieder lenkt ein mächtiges Geschlecht die Geschicke Deutschlands und die deutsche Handelsflotte übertrifft schon längst die Errungenschaften der Hansa in ihren blühendsten Tagen.

Deutsche Schiffe durchfurchen alle Meere, schwer beladen mit den Erzeugnissen deutscher Industrie und deutschen Gewerbfleißes, und jede Kiste, jedes Kästchen trägt als Stempel seiner Güte das ominöse "Made in Germany," das unseren englischen Vettern schon so viel Verdruß bereitete.

Doch neben dem materiellen Aufschwunge im jungen Kaiserreiche sind auch die idealen Güter des Lebens, Kunst und Wissenschaften, gehegt und gepflegt und zu neuem Schaffen angeregt worden. Wohl sind über mancher Hochburg deutscher Gesittung die Stürme von Jahrhunderten hinweg gezogen, doch die deutsche Wissenschaft ist immer jung geblieben. Nur die Mittel, der Wahrheit nachzustreben, sind von Geschlecht zu Geschlecht reicher geworden und haben die deutschen Universitäten der Gegenwart zu Wallfahrtsorten der Wissensdurstigen aus aller Herren Länder gemacht.

Die gramgebeugte Germania, die zu Anfang dieses Jahrhunderts ihre Söhne beweinte, die auf fremden Schlachtfeldern verbluteten, jene Germania, die mit zuckendem Herzen den Zerfall des Vaterlandes unter der Willkürherrschaft des corsischen Eroberers betrauerte, sieht jetzt als kühnes, herrliches Weib, den Nacken stolz erhoben, dem neuen Jahrhundert entgegen. Sie hält das blank geschliffene Schwert mit kräftigem Arme empor, nicht zum Angriffe, sondern zur Vertheidigung ihrer Schützlinge, die der Friede gebar, des Handels, der Gewerbe, der Industrie und des Ackerbaus, während von hohem Piedestal die Leuchte des Wissens dem hehren Bilde den Zauberglanz künstlerischer Verklärung verleiht.

Und so wollen wir uns denn auch heute, an dem Ehrentage jener Jubilare, die ihr Leben weniger als ihr Vaterland liebten,

mit dem Gefühle berechtigten Stolzes der Angehörigkeit zum Stamme der Germanen rühmen, und

„Mögen Enkel treulich walten,
Das Errungene zu erhalten.“

* * *

Nachdem Herr Weiß geendet, sang die ganze Versammlung unter Erhebung von den Sitzen „Die Wacht am Rhein“. Mit dem Vortrag von Vaterlandsliedern und schließlich von "Columbia, the Gem of the Ocean," schloß der offizielle Theil des Programms.

Hierauf entspann sich ein gemüthliches Beisammensein, während dessen noch mehrere kurze Reden gehalten wurden, und erst lange nach Mitternacht nahm die würdige Feier ihren Abschluß.



Ein Gedenktag.

Fünfzig Jahre seit der Schlacht von Waghäusel.

21. Juni 1899.

Ernst schauten die Bildnisse der Freiheitskämpen Lorenz Brentano, Friedrich Hecker und Franz Sigel auf das kleine Häuflein weißköpfiger Männer nieder, die sich gestern in Schmuckerts Garten zusammengefunden hatten, um die 50. Wiederkehr eines Tages zu begehen, der einst den jungen Feuerherzen blutige Wunden geschlagen. Der Verein der alten Achtundvierziger gedachte der Todten, die bei Waghäusel für den schönen Traum eines geeinten, freien Deutschlands unter preußischen Kugeln und hessischen Bajonetten verbluteten, und Jener, die kurz darauf an der Kirchhofsmauer in Freiburg, Rastatt und Mannheim vor preußische Flintenläufe gestellt und wie gehetztes Wild niedergeknallt wurden. Wohl wallte in den Herzen der alten Kämpen die alte Bitterkeit auf, denn Waghäusel kann kein Achtundvierziger jemals vergessen, zumal wenn Badener Blut in seinen Adern rollt, — und solcher nahmen an der Gedenkfeier Mehrere theil; aber das Bewußtsein, daß aus Waghäusels blutgedüngtem Boden die Saat schoß, deren goldene Frucht jetzt nicht nur ein einiges, großes Deutschland, sondern auch jeder Deutsche im Ausland genießt, ließ das Gefühl haßerfüllter Bitterkeit bald wehmüthiger und doch stolzer Erinnerung Raum geben. Es war eine schöne, eindrucksvolle und würdige Feier eines denkwürdigen Tages in der Geschichte der nach Freiheit ringenden Völker.

Der Verein der alten Achtundvierziger hatte etwa 100 Einladungen zu der Feier ergehen lassen, und nur mit wenigen Ausnahmen waren die Geladenen, zumeist mit ihren Damen, auch erschienen. Von den alten Achtundvierzigern selbst hatten sich eingefunden: Anton Brookmann, C. H. Gottig, Eugen Hepp, H. W. Heuermann, Anton Hottinger, Karl Jais, H. Keller, Franz S. Kopp, Johann Krißler, Louis Kurz, Johann Latas, Gustav May, Julius Rosenthal, Joseph Rudolph, Franz Schubert und Johann W. Dietz, der Ehrenmitglied des Vereins der alten Achtundvierziger ist. Herr Wilhelm Rapp, sowie der schweizerische Consul Arnold Holinger, welcher ebenfalls geladen war, ließen sich zwingender Umstände halber entschuldigen. Dagegen war Professor John Enander, Herausgeber des „Hemlandet" und ehemaliger Ver. Staaten-Gesandter am dänischen Hof, der Einladung gefolgt.

Die Feier wurde durch einen Redeakt im großen Saal des Gartens eingeleitet. Direkt unter den mit schwarz-roth-goldenen Fahnen und dem Sternenbanner geschmückten Bildern von Brentano, Sigel und Hecker, nahmen an einer langen Tafel die alten Kämpen des Sturm- und Drangjahres Platz. Herr Anton Hottinger, der Präsident des Vereins der alten Achtundvierziger, eröffnete die Feier durch die nachstehende Ansprache:

Anton Hottinger's Ansprache.

„Im Namen des Vereins der alten Achtundvierziger bewillkommne ich heute unsere Freunde zur 50jährigen Erinnerungsfeier der Schlacht von Waghäusel, mit welchem militärischen Gewaltstreich die äußerliche Macht der Revolution gebrochen wurde. Nachdem die freiheitlichen Bewegungen in Berlin, Wien, Dresden und anderen Orten durch Militärgewalt und Kanonen zertrümmert und viele Freiheitsstimmen durch Kerker und Mord zum Schweigen gebracht waren, suchten die Getreuen des Fortschrittes in der Pfalz und Baden die Freiheitsfahne mit den letzten Anstrengungen zu entfalten.

Im Verlaufe unseres heutigen Festes werden andere Redner und die Muse eines Freiheitsdichters die hohe Bedeutung dieses

Tages näher beleuchten. Mir bleibt nur übrig, das Fest hiermit zu eröffnen und nicht nur den alten Kämpfern, sondern Allen, die sich an dem Feste betheiligen, ein herzliches Willkommen zuzurufen im Namen der Freien des alten und neuen Vaterlandes."

Hierauf verlas Professor Cohn von der Northwestern-Universität, da Herr Wilhelm Rapp am Erscheinen verhindert war, an Stelle einer Rede des Herrn Rapp den folgenden Leitartikel, welchen er als Hauptredakteur der „Illinois Staatszeitung" dem Gedenktag gewidmet hatte:

„Waghäusel ist ein kleines badisches Dörfchen im Amt Bruchsal, nicht weit vom Rhein an der Eisenbahn zwischen Mannheim und Karlsruhe gelegen, und war schon vor dem Jahre 1848, wenigstens in Süddeutschland, ziemlich bekannt durch seine Rübenzuckerfabrik. Zum geschichtlichen Platz aber wurde es am einundzwanzigsten Juni 1849, indem dort der Hauptkampf zwischen den badischen Revolutionstruppen unter General Mieroslawski und den unmittelbar von General Hirschfeld befehligten preußischen Truppen stattfand.

Selbst solche Schriftsteller, welche jene badische Revolution nicht schlecht genug machen können, — so zuletzt noch Robert Blums unähnlicher Sohn Hans Blum in seinem zu Ende des Jahres 1897 erschienenen dicken Buche „Die deutsche Revolution 1848—'49" — geben zu, daß die Badischen, zumal in den Vorgefechten unter Franz Sigel, sich brav schlugen. Und am 21. Juni selbst wurden die Preußen anfänglich nach Philippsburg zurückgedrängt; später am Tage trat die für die Badischen ungünstige Wendung der Schlacht ein.

Die nächste Folge der Schlacht von Waghäusel war die vier Tage darauf erfolgte Besetzung der Hauptstadt Karlsruhe durch preußische Truppen, so daß die zugleich von radikalen Ultras bedrängte, am 1. Juni in's Leben getretene provisorische Regierung und ihr nüchternes und maßvolles Haupt Lorenz Brentano von dort fliehen mußten.

Tapfer vertheidigten die Badischen noch die Murglinie; und trotz der immer gewaltiger gewordenen feindlichen Truppenüber-

macht unter den preußischen Armeecorpsbefehlshabern Hirschfeld, von der Gröben und Peucker, nebst großherzoglich hessischen und anderen Truppen, dauerte der badische militärische Widerstand noch bis zum 23. Juli, an welchem sich Rastatt ergab.

Dann folgten die blutigen Standgerichte von Rastatt, Mannheim und Freiburg, deren vierzig hingerichtete und unzählige eingekerkerte Opfer dem besagten Hans Blum in seinem bereits erwähnten Buch, das er, wie zum Hohn, „eine Jubiläumsausgabe für das deutsche Volk" nennt, noch viel zu wenige sind.

Mit diesen Trauerspielen endeten vollends die deutschen Revolutionen von 1848 und 1849.

Die meisten badischen und nichtbadischen Theilnehmer an jener letzten Revolution auf deutschem Boden hatten es ehrlich gemeint mit Deutschlands Einheit. Und hätte Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen die ihm vom deutschen Parlament am 28. März 1849 gebotene Kaiserkrone und deutsche Reichsverfassung angenommen, statt Beides hochfahrend zurückzuweisen, so wäre die badische Revolution von 1849, wie unmittelbar vorher die in Sachsen und in der Rheinpfalz unterblieben. Doch schon siebzehn Jahre nach dem blutigen Ende dieser letzten Revolutionen von Unten folgte die Revolution von Oben, durch welche die deutsche Einheit dennoch eingeleitet wurde. Und kaum vier Jahre nach jener Einleitung sehen wir die badischen Truppen an der Seite der preußischen, und ebenso tapfer und siegreich wie diese, gegen den Erbfeind Deutschlands kämpfen.

Eine der wunderbarsten weltgeschichtlichen Fügungen ist aber die: derselbe Wilhelm von Hohenzollern, der auf das Geheiß seines Bruders Friedrich Wilhelm des Vierten den Oberbefehl bei der Niederwerfung Baden's führte, und dem von seinem Bruder dann fälschlich die Schuld an jenen standrechtlichen Hinrichtungen aufgebürdet wurde, gelangte an die Spitze des neuen deutschen Reichs, nachdem er der deutschen Nation scharfblickend und neidlos ihre großen Einiger Bismarck und Moltke gegeben und sich selbst auf den Schlachtfeldern Böhmens und Frankreichs bewährt hatte."

Herr Joseph Rudolph hielt dann die folgende Ansprache:

Joseph Rudolph's Rede.

„Wenn ich zur 50jährigen Gedenkfeier der Schlacht von Waghäusel und überhaupt der Erinnerung der 48er Erhebung meine Gedanken in wenigen Worten zum Ausdruck bringen darf, so geschieht es mit von Trauer und Freude gemischten Gefühlen und Betrachtungen.

Wir gedenken heute insbesondere der in Rastatt gemordeten Freiheitskämpfer, zu deren Ehren daselbst heute ein Denkmal enthüllt wird und zu dessen Errichtung die hiesigen alten 48er eine kleine Hülfe beisteuerten. Wenn wir Verbannten uns selbst betrachten, so finden wir die Zahl unserer Mitglieder so zusammengeschmolzen, daß man sie an den Fingern abzählen kann. Die Runzeln unserer Gesichter und gebleichten Haare sind die deutlichen Zeichen, daß wir so ziemlich in der Nähe unseres irdischen Reisezieles angelangt sind. Da wir bei unseren jährlichen Versammlungen gewöhnlich einige Freunde vermissen, so gedenken wir natürlich aller persönlichen und geistesverwandten Freunde, welche aus diesem Leben geschieden; deswegen lasset uns der zur großen Armee abgereisten Freunde mit Liebe gedenken und uns mit dem Gedanken trösten, daß sie blos die Streitaxt in jener körperlichen Revolution niedergelegt, welche wir noch durchzukämpfen haben. Uebrigens haben wir gar keine Ursache, uns diesen trüben Gedanken hinzugeben; denn unsere Freunde leben noch und werden immer leben in den Früchten ihrer gethanen Arbeit. Die Weltgeschichte wird der 48er Erhebung mit ihren weittragenden Folgen die gerechte Würdigung zu Theil werden lassen, und jeder daran Betheiligte hat seine ehrliche Arbeit geleistet, wie es eben die Umstände, Verhältnisse und geistigen Anlagen der Einzelnen bedingte, und in den vollbrachten und bestehenden Thatsachen leben alle die daran Betheiligten in geschichtlicher Erinnerung für immer.

Wir noch Lebenden haben allen Grund, uns zu freuen, wenn wir in Betracht ziehen, daß wir ein glückliches Zeitalter durchlebt, welches in der Entwickelung aller materiellen und geistigen Hülfsmittel mit Tausendmeilen-Stiefeln fortgeschritten ist. Ver-

möge der Erfindungen, die Naturkräfte in menschlichen Dienst zu zwingen, wurde so Ungeahntes geleistet, daß man sich wahrlich über nichts mehr wundern kann; und wir können uns ganz gut vergegenwärtigen, daß unsere Nachkommen mit elektrischer Schnelligkeit durch die Lüfte segeln werden. Wer erstaunt heute noch über die alten sogenannten Weltwunder, wenn wir vor unseren Augen täglich größere Wunder erstehen sehen?

Wie in den Naturwissenschaften, so finden wir dieselben Fortschritte im politischen und gesellschaftlichen Leben. In allen zivilisirten Staaten hat man mit dem absoluten Despotismus so weit gebrochen, daß das Volk durch seine Vertreter ein wichtiges Wort in der Verwaltung des Staates mitzureden hat. In sozialer Hinsicht wird für allgemeine Bildung, für Kranke, Arme und Alte in der freigebigsten Weise gesorgt. Wenn durch die neuen Erfindungen die menschliche Handarbeit durch Maschinen ersetzt wird, so glaube ich — im Widerspruch mit sehr vielen Andersdenkenden — das dies zum Vortheile für weitere Fortschritte gereicht; denn die Zeitersparniß in der Handarbeit wird wohl von den Meisten zu geistiger Ausbildung benutzt, welche dann gewiß dem allgemeinen Fortschritte wieder zu Gute kommt.

Wenn wir unser altes Vaterland betrachten, so erkennen wir es kaum mehr. Aus den vielen kleinen Staaten und Ländchen ist ein mächtiges deutsches Reich geworden; es giebt jetzt blos eine große deutsche Nation, welche gegenwärtig, trotz alles schmutzigen Neides und gehässiger Eifersucht anderer tonangebender Nationen, ein mächtiges Wort mitzureden hat im Rathe der Völker. Jeder Deutsche ist heute in der ganzen Welt durch staatlichen Schutz geachtet, während er noch vor 50 Jahren in der Außenwelt als schutzloser Zigeuner betrachtet wurde. Vor unseren Augen haben sich in Amerika die gesellschaftlichen Verhältnisse ganz bedeutend zum Vortheil geändert. Die Flüchtlinge von '48 und '49, begeistert von politischer Aufregung, unterstützten alsbald in Amerika alle politischen Bestrebungen für Fortschritt und trugen besonders zur Beseitigung der Sklaverei bei. In den Tagen der Gefahr und Prüfung standen und stehen die Deutschen hinter keinem anderen amerikanischen Bürger zurück,

ihr Leben und Wohl für das Gedeihen dieser Republik zu opfern, weswegen der Bürger deutscher Abkunft heute eine ganz andere und geachtetere Stellung einnimmt, als vor 50 Jahren, wie wir gegenwärtig in der Bethätigung für eine allgemeine Vereinigung aller Deutsch-Amerikaner zu bemerken Gelegenheit haben, welches vor 50 Jahren nicht möglich gewesen wäre; denn wir Alten können das Lied vom Gegentheil singen; deswegen wünschen wir diesem deutschen Selbstbewußtsein den besten Erfolg und Unterstützung.

Da wir bei diesen Betrachtungen finden, daß die meisten und wichtigsten Fortschritte in allen Verhältnissen seit den letzten 50 Jahren zu verzeichnen sind, und wir Alten daraus den Schluß ziehen, daß die 48er Revolution zu diesem mächtigen Aufbau des Fortschrittes viele mächtige Grundsteine geliefert hat, und daher zu einem großen Verdienst an diesen Fortschritten berechtigt ist, so mag die gegenwärtige Generation uns dies als eitle Prahlerei auslegen. Wer aber vor 50 Jahren in der Finsterniß gewandert und die dunklen, mit allerlei Hindernissen verbarrikadirten Wege gewandelt ist, wird die jetzt mit Elektrizität erleuchteten und wohlgepflegten Straßen zu schätzen wissen, und jeder Denkende wird Jenen die Anerkennung zu Theil werden lassen, welche ihr Scherflein zur Beseitigung der Finsterniß beigetragen haben.

Die 48er Revolution weckte die schlafenden und ermunterte die gefesselten Geister, die Ketten des Despotismus und der Vorurtheile zu brechen. Das Zerbrechen der Fesseln und das Zerschmettern der eingewurzelten Vorurtheile verursachte aber einen solchen Lärm, daß die von Furcht und bösem Gewissen geängstigten Despoten sich hinter ihre Bajonette und Kanonen flüchteten. Aber selbst mit Kanonen kann man keine Geister todtschießen. Die erwachten und entfesselten Geister benutzten ihren freien Flug, um in allen Sprachen und in allen Gebieten der Wissenschaft das neue Evangelium des Fortschrittes zu predigen. Diese in 1848 erreichte Freizügigkeit des Geistes ist eine der Hauptursachen dieser außerordentlichen Fortschritte, vor welchen wir Alten wohl selbst am meisten bewundernd stehen.

Wenn wir an dieser 48er Revolution und geistigen Wiedergeburt vielleicht nach Verhältnissen den bescheidensten persönlichen Antheil nahmen, so haben wir doch allen Grund, uns dieser jugendlichen Begeisterung für Freiheit und Fortschritt mit Freude und Genugthuung zu erinnern, und deswegen lasset uns heute des Alters Lasten und Beschwerden vergessen und im 48er Geiste in Gesellschaft unserer Freunde uns freuen und glücklich sein."

Der nächste Redner war Herr Johann W. Dietz, welcher sich seiner Aufgabe wie folgt entledigte:

Johann W. Dietz' Rede.

„Am Jahrestag der Schlacht von Waghäusel, welche vor 50 Jahren, am 21. Juni 1849, geschlagen wurde, geziemt es sich wohl für uns, unseren Blick rückwärts in die damalige, ereignißreiche Zeit zu lenken, und ich will diese Gelegenheit benutzen, um einige Erinnerungen wachzurufen. Es war eine große Zeit, die wir durchlebten, und nur wenige der heute hier Anwesenden, besonders derjenigen, welche der jüngeren Generation angehören, haben eine Ahnung von der Großartigkeit der Erhebung, haben eine Idee davon, was es heißt, ein ganzes Volk in gerechter Entrüstung aufwallen zu sehen gegen ein System der Knechtschaft. Es war dies das verruchte Metternich'sche System. Den Uneingeweihten möchte ich hier zur Aufklärung mittheilen, daß Metternich der damalige erste Minister Oesterreichs war, daß er sich eine despotische Constitution gewissermaßen auf seinen eigenen Leib zugeschnitten hatte und daß er es verstand, dieselbe auf sämmtliche deutsche Bundesstaaten auszudehnen, was ihm, da Oesterreich die Führerrolle über die deutschen Staaten inne hatte, verhältnißmäßig leicht wurde. Aber es sollte anders kommen, denn der Tanz ging überall los — der deutsche Michel war gründlich erwacht!

Ich hatte vielleicht mehr Gelegenheit als viele meiner Gesinnungsgenossen, das geistige Leben der damaliaen Bewegung kennen zu lernen, denn mein Vater, Johann W. Dietz, war der

Herausgeber der in den Jahren 1848 und 1849 in Köln am Rhein publizirten „Rheinischen Zeitung", des Organes der Demokratie, an welcher die bedeutendsten Dichter und Denker der damaligen freiheitlichen Bewegung Mitarbeiter waren; ich brauche nur Namen zu nennen, wie Carl Marx, Ferdinand Freiligrath, Georg Werth, Engels, Dronke, Dr. Schapper (dessen Neffe heute hier unter uns weilt), Kinkel, Becker u. A. m. Alle diese Herren lernte ich kennen und Freiligrath ging mehr als ein Jahr in unserem Hause aus und ein. An unserem geistigen Auge ziehen nun aber auch die eigentlichen Kämpfer der damaligen Periode vorbei — Lorenz Brentano (dessen Sohn heute hier anwesend ist), Friedrich Hecker, Franz Sigel u. A. m. — Es ist uns, als hörten wir wieder die Hurrahrufe in den politischen Versammlungen erschallen, wo die Redner für Freiheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit in die Schranken traten. Es ist uns, als sähen wir wieder die Bürgerwehr und die Turner mit fliegenden Fahnen unter den Klängen der Musik vorübermarschiren, und die Studenten, den Zweig am Hut, den Schläger in der Faust, begeistert singend: „Freiheit, die ich meine," vorbeiziehen. Und es ist uns, als hörten wir in der Ferne Gewehrgeknatter und von Waghäusel Kanonendonner herüberdröhnen. Da meine Vorredner jedoch alle diese Einzelheiten genügend erörtert haben, will ich mich dem mir gestellten Thema, der Poesie zuwenden.

Zu allen Zeiten, und besonders in diesem Jahrhundert hat die politische Poesie eine hervorragende Rolle bei den politischen und kriegerischen Ereignissen im alten Vaterlande gespielt. Es ist das auch eine natürliche Folgerung, denn der Dichter belauscht den Pulsschlag seines Volkes und was das Volk fühlt und denkt, kleidet er dann in Worte und Reime und singt es hinaus und das Volk ist dann gewissermaßen Mitarbeiter, denn es hat seine Seele in diese Lieder gehaucht. Im Jahre 1813 war es Theodor Körner, der durch seine herrlichen Gedichte das deutsche Volk begeisterte und dazu beitrug, die Macht des Corsen zu brechen. Das waren herrliche Verse:

„Frisch auf! mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden dringt der Freiheit Licht“,

oder

„Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt.“

In demselben Jahre dichtete auch Ernst Moritz Arndt sein jedem Deutschen sympathisches Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland!“ Es war also schon damals das Gefühl der Zusammengehörigkeit erwacht, und was Vater Arndt damals sehnlichst erhoffte, ging ja auch im Jahr 1870 in Erfüllung; er war also nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Seher, weil er das, was kommen mußte, voraussah.

Im Jahre 1819, als die Jenaer Burschenschaften aufgelöst wurden, gab das von Binzer verfaßte Lied den damaligen freiheitlichen Gefühlen der Studenten Ausdruck:

„Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

Was Gott in uns legte,
Die Welt hat's veracht,
Die Einigkeit erregte
Bei Guten nur Verdacht.

Das Band ist zerschnitten,
War schwarz, roth und gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was Gott gewollt.“

Und als im Frühling des Jahres 1848 der Märzsturm der Freiheit über Europa, über die deutschen Gauen dahinfegte, schleuderte Georg Herwegh, der sich als Verbannter in der Schweiz befand, seine Lieder von den Alpen in die Thäler des deutschen Vaterlandes:

Er sang:

„Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen.“

oder:

„Raum ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele.“

oder:

„Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden.“

Das war kein poetisches Wetterleuchten, das waren Geistesblitze, die im Busen des deutschen Volkes zündeten; sie zündeten auch in der Brust von Freiligrath, Fallersleben und anderen deutschen Sängern, und besonders Freiligrath sang dann seine in der rothen Farbe der Freiheit aufflackernden Lieder. Das waren keine Kinder der Muse, das waren Kinder des freien Geistes, herrlich im Kolorit, prächtig im Ausdruck. Das waren Töne, die noch nie vorher angeschlagen worden waren. Es mag vielleicht Manche befremden, daß ich heute, nachdem die Verhältnisse so ganz andere geworden sind, einige Verse seiner Gedichte citire, aber es paßt in den Rahmen meines Vortrages, es ist Geschichte und es läßt sich nicht ändern; auch sind wir hier im Lande der Freien. Er sang:

„Im Hochland fiel der erste Schuß!“

Ich betone dies hier besonders, weil bei Waghäusel der letzte Schuß für Deutschlands Freiheit fiel.

Gleich nach der Märzrevolution in Berlin entstand sein herrliches Gedicht „Die Todten an die Lebenden“; des besseren Verständnisses halber möchte ich hier bemerken, daß, als sich der Leichenzug mit den Märzgefallenen durch die Straßen Berlins bewegte und am Palais Friedrich Wilhelms des Vierten vorbeikam, dieser gezwungen wurde, aus Achtung vor den Todten auf dem Altan seines Palais zu erscheinen und den Hut so lange abzunehmen, bis der Zug vorbei war. Diese Szene hat Freiligrath herrlich geschildert; er läßt die Todten zu den Lebenden in folgender Weise sprechen:

„Die Kugel mitten in der Brust,
Die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett,
Hoch in die Luft gehalten.
Hoch in die Luft mit wildem Schrei,
Daß uns're Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl,
Ein Fluch auf ewig werde u.s.w."

Und wie ergreifend schildert er am Ende dieses Gedichtes den Barrikadenkämpfer:

„Die rost'ge Büchse legt er an,
Mit Fensterblei geladen,
Die rothe Fahne läßt er weh'n
Kühn von den Barrikaden;
Sie fliegt voran dem Heere,
Die Throne geh'n in Flammen auf,
Die Fürsten flieh'n zum Meere!"

Und wie prächtig klingt seine Beschreibung der schwarz-roth-goldenen Fahne:

„Pulver ist schwarz, Blut ist roth, golden flackert die Flamme."

Sein Abschied von den Lesern der „Rheinischen Zeitung", in deren letzter Ausgabe dieses Gedicht erschien, ist ebenfalls ergreifend und rührend:

„Kein off'ner Hieb in off'ner Schlacht,
Es fällen mich Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der Ost- und West-Kalmücken.
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche,
Und so lieg' ich da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche.
Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt,
Nun ade, ihr ringenden Heere,
Nun ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun ade, ihr Schwerter und Speere," u.s.w.

Zu derselben Zeit regte sich auch wieder das Gefühl der Einigkeit, der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme, und Vater

Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“ wurde vom Belt bis zur Donau und von der Donau bis zur Adria gesungen, wo überall sich nur Deutsche befanden.

Und als im Jahre 1870 der gallische Hahn wieder krähte, war es die „Wacht am Rhein“ die, ich möchte sagen, einen beinahe entscheidenden Einfluß auf den glorreichen Feldzug ausübte.

Da nun die deutsche Poesie stets die treue Begleiterin aller großen deutschen politischen Begebenheiten gewesen ist, kann auch ich es mir nicht versagen, in Erinnerung an eines der größten Ereignisse des Jahrhunderts meine Gesinnungsgenossen in gebundener Sprache zu begrüßen:

Nach fünfzig Jahren.

Grüß Gott, grüß Gott, mit diesem herz'gen Gruß,
Heiß', Brüder, ich Euch heute hier willkommen,
Heut' soll Erinn'rung wieder in uns glüh'n,
Wenn auch das Jugendfeuer längst verglommen.

Ruht auch auf Euren Häuptern schon der Schnee,
Wie ew'ger Schnee auf sturmumtobten Firnen,
Sprüht doch von Geist noch Euer Augenpaar,
Das kühn umwölben heut' noch Eure Stirnen.

Noch einmal wollen wir der großen Zeit,
Die wir durchlebten, ehrfurchtsvoll gedenken,
Noch einmal wollen uns're Blicke wir
Hinüber nach der alten Heimath lenken.

Ein halb Jahrhundert ist vorbei gerauscht,
Seitdem auf Baden's blutgetränkten Auen
Der letzte Schuß für Deutschland's Freiheit fiel;
Es trug der Wind sein Echo durch die Gauen.

Ein Schmerzensschrei entrang sich jeder Brust,
Als dann von Rastatt klang die Todtenklage, —
Wo so viel edles, deutsches Heldenblut
Vergossen ward an einem einz'gen Tage.

Doch ist's ein Trost, der Helden Namen glüh'n
Am Ruhmeshimmel jetzt in ew'gem Lichte,
Die Feder tauchte ja in Sonnengluth,
Zur Flammenschrift, die Göttin der Geschichte.

Dann kam die Flucht, und mancher treue Sohn
Riß schweren Herzens sich von seinen Lieben;
Doch wo er fand ein neues Vaterland,
Ist deutschen Sitten stets er treu geblieben.

Es wälzte sich dem Alpenlande zu
Des flücht'gen Volksheers aufgelöste Masse,
Denn es ertönte dort von allen Höh'n
Der Rettungsruf: „Der Freiheit eine Gasse!"

Vieltausend Flücht'ge aber haben hier,
Im Land der Frei'n, ein neues Heim gefunden,
Und dann aus Dankbarkeit, mit deutscher Treu',
Am Ruhmeskranz Columbias mitgewunden.

Sie haben ihr Gesang, Musik und Kunst
Und Wissenschaft als Brautgeschenk gegeben,
Sie pflanzten in den Thälern Korn und Mais,
Und auf den Höhen duft'ge, deutsche Reben.

Euch aber, die Germania geliebt,
Wie Söhne nur die Mutter lieben können,
Euch wird die Mutter, die Euch längst vergab,
Auch Eure Braut im fernen Westland gönnen.

Denn längst hat sich der alte Groll gelegt,
Und unzertrennlich sind des Blutes Bande,
Auch führte ja der schwarz-roth-gold'ne Traum
Zur Einigkeit im deutschen Vaterlande.

An Eurem Lebensabend schaut Ihr nun
Zurück in's Heimathland, das Euch vergessen,
Dem Ihr jedoch in Liebe zugethan,
Bis Eure Gruft dereinst umweh'n Cypressen.

Auf Verlangen verlas hierauf Professor Cohn das Gedicht „Frühlingsgruß an die 48er", welches Herr Dietz denselben gelegentlich der letztjährigen Jubiläumsfeier gewidmet hat, und nachdem noch mehrere Herren kurze Ansprachen gehalten hatten, war der offizielle Theil der Feier vorbei. Um 7 Uhr nahmen die Theilnehmer im Garten ein Abendessen ein und widmeten sich hierauf noch einige Stunden lang geselligem Beieinandersein, das durch Liedervorträge und Trinksprüche gewürzt wurde.

Dr. von Holleben

als Gast der Universität Chicago,

am 24. Januar 1900.

Rede Prof. Laughlin's, von der Universität Chicago.

„Wir freuen uns, Ew. Excellenz in unserer Universität ein herzliches Willkommen bieten zu können, nicht nur weil wir gern den ehren, der von seinem eigenen Volke geehrt wird, sondern auch, weil Sie die Majestät und den Einfluß des großen Deutschen Reiches in seinen Beziehungen zu unserer geliebten Heimath repräsentiren, weil in Sie das Vertrauen gesetzt wird, bei dem wechselnden Ausdruck des Nationalgefühles der Bewohner der Vereinigten Staaten die Spreu von dem Weizen zu scheiden.

„Es wird dies ein glückliches Ereigniß sein, wenn es uns erlaubt, die maßgebenden Gründe dafür klarzulegen, weshalb unsere dauernden Lebensbedingungen nothwendig brüderliche Beziehungen mit den Deutschen zu sichern scheinen. Die Grundcharaktere, welche die amerikanische und die deutsche Rasse gemeinsam besitzen, sollten stets stark auf friedliche Beziehungen und ein herzliches Einvernehmen hinwirken.

„Wir vergessen es nicht, daß die englischen sowie die amerikanischen Einrichtungen beide teutonischen Ursprungs sind, und wir können die Blutsverwandtschaft nicht vergessen. Die von den Urgermanen in Mittel-Europa etablirten Einrichtungen sind in verschiedenen Formen noch jetzt auch in Amerika erhalten. Unsere „Commons“ pflegen eine Sitte, welche in der deutschen

„Mark" ihren Ursprung fand. Die „Mote" der freien Deutschen war eine Vorläuferin unserer „Town-Meetings", in welchen unser politisches Leben ursprünglich wurzelte. In unserem gesammten Rechtsverfahren, dem Rechtssinn und der starken Kundgebung von Selbsthilfe finden wir den Beweis des Ueberlebens des Rechtssinnes unserer teutonischen Vorfahren. Amerikaner und Deutsche reichen sich heute die Hände und grüßen sich als Glieder derselben Abkunft, nicht als Fremde, sondern als Freunde, nicht als verschiedener Rasse, sondern als Abkömmlinge derselben großen Familie.

„Wenn ein Sohn das Haus seiner Eltern verläßt, um sich auf ferner Stätte anzusiedeln, dann nimmt er wohl mit der Zeit Ausdrücke seiner neuen Umgebung auf, er entwickelt seine Fähigkeiten und hat neue Wünsche, aber im Innersten seiner Seele wirken die Elementarkräfte seiner Abkunft fort. Man nehme das alte stählerne Schwert, das über dem Porträt eines Vorfahren hängt, fort und wandle es zu einer Pflugschar um, immer doch bleibt es guter Stahl und schneidet den Acker für den Landmann ebenso scharf, wie es in der Hand des Kriegers die Wunde schnitt.

„Unsere Gegenwart und unsere Erfolge auf dem neuen Continent legen Zeugniß für die ausgezeichneten politischen und administrativen Merkmale der teutonischen Rasse ab. Wir Amerikaner haben eine Macht erlangt, die von anderen Nationen geachtet werden muß, weil die einzigen erfolgreichen Kolonien in der modernen Welt diejenigen sind, welche von der teutonischen Rasse gegründet wurden. Stark in Hoffnung und Selbstbeherrschung, zieht ein Haufe Teutonen aus, neues Land zu finden, und kraft der ihnen innewohnenden Achtung vor Selbstregierung, wählen sie ihre Leiter und machen sich dann eifrig an die Aufgabe, Wald und Feld zu erobern. Die moralische Verantwortlichkeit der Bürger gegen den Staat, der Rechtssinn, die hoch entwickelten Verwaltungsfähigkeiten machen diese Rasse ganz besonders leistungstüchtig in der Kolonisirung neuer Länder. Es ist daher nur eine Folge der natürlichen Begabung der gemeinsamer Herkunft entsprossenen Engländer, Deutschen und

Amerikaner, daß wir sie heute die verschiedenen erfolgreichen Kolonien leiten sehen, eine Aufgabe, in deren Erfüllung ihnen keine andere Rasse der Welt gleichkommt.

„Man sollte nicht vergessen, daß zu der Zeit, als unsere Vorväter dieses Land aufsuchten, einen Staat zu gründen, in dem die Freiheit blühen und auch Religionsfreiheit eine Heimstätte finden sollte, uns dabei viele Deutsche halfen. Niemand kann den Einfluß und die Stärke der deutschen Kolonisten überschätzen. Noch heute behält der Staat Pennsylvanien mit seiner vorherrschenden deutschen Bevölkerung die Elemente, welche seine Kraft so charakteristisch in den Zeiten vor der Revolution kennzeichneten. Ein großer und wichtiger Theil unseres Bundes war so besiedelt, daß die deutschen Begriffe von öffentlichen und privaten Pflichten in das innerste Mark unserer Einrichtungen drangen. Die Sorgfalt, das Gedeihen, die conservative Denkweise und die scharfe Einsicht unserer deutschen Brüder haben viel dazu beigetragen, unser Wachsthum zu fördern. Wo die Hugenotten, die Puritaner, die Niederländer und die Engländer in der frühen Geschichte unseres Landes gefeiert werden, wird der Geschichtslehrer, der etwas von den Mühlenbergs und anderen Inhabern von Rollen in dem lebensvollen Drama der Kolonien gehört hat, die Bedeutung des Einflusses der Deutschen dicht neben den der Engländer stellen. Wir begannen unsere Existenz zusammen mit deutschen Brüdern, arbeiteten Schulter an Schulter mit ihnen an der Herstellung unserer Nation, und es macht uns Freude, hier unsere Verpflichtung gegen sie anerkennen zu können. Bei keiner anderen großen Krisis in unserer neueren Geschichte sind wir je zu Kampf oder Rath gezogen, ohne Schulter an Schulter mit unseren deutschen Mitbürgern zu stehen.

„Wer die Geschichte nur flüchtig studirt hat, mag wohl billige Vorurtheile zwischen Deutschen und Amerikanern dadurch zu erregen suchen, daß er auf die hessischen Söldnerschaaren hinweist, mit deren Hilfe Großbritannien unsere Kolonien zu unterdrücken suchte. Zu oft ist das den Amerikanern erzählt worden, und es wurde ihnen nicht gesagt, wie das Elend in den schwachen

deutschen Staaten jener Zeit es den Potentaten derselben ermöglichte, friedliche Hirten für Kriegszwecke zu verkaufen. Damit hatte der starke und intelligente Theil der deutschen Lande durchaus nichts zu thun; im Gegentheil, aus dem stärksten Staat erhielten wir kräftige Hülfe. Friedrich der Große saß auf seinem Throne fest und konnte gerecht urtheilen. Er war den Einflüssen, denen schwächere Herrscher nachgaben, unzugänglich. Daher fand die junge Nation in Friedrich dem Großen von Preußen, einem der früheren Herrscher des Zentralstaates des jetzigen Deutschen Kaiserreiches, den besten Freund. Es war, wie wir uns dankbar erinnern, Friedrich der Große, welcher nach dem Revolutionskrieg mit uns den ersten Vertrag abschloß. Es war daher ganz natürlich, daß er, als man ihn ersuchte, die hessischen Söldner durch einen Streifen seines Landes ziehen zu lassen, in grimmem Humor antwortete: „Ja, aber ich sollte wenigstens Viehsteuer für sie erstehen."

„Auch können wir DeKalb und Steuben nicht vergessen, welche aus Hingabe an unsere gerechte Sache mit uns Noth und Kriegsgefahr trugen. Es wird immer offenbarer, daß Washington speziell Steuben als erfahrenen Offizier und Exerziermeister, der unsere Miliz zu einer tüchtigen Armee umwandelte, hochschätzte. Er war eine willkommene Hilfe bei der Gründung unserer jungen Nation.

Später in der Geschichte finden wir uns tief durch die Hilfe einer Abtheilung in ihrem Vaterlande verkannter Deutscher verpflichtet. Etwa 1849 kamen zu uns Deutsche ausgezeichneter Erziehung und Befähigung, Männer, welche sich zu Führern eigneten, welche volles Verständniß ihrer moralischen Verantwortung ihrem Adoptivvaterland gegenüber hatten, und sie gewannen weit reichenden Einfluß auf unsere nationale Existenz. Die meisten damaligen Deutschen hier waren durch das Wort „Demokrat" so angezogen, daß sie zum größten Theil die jenen Namen führende Partei unterstützten und dadurch gedankenlos die Fortsetzung der Sklaverei förderten. Die Neuankömmlinge übernahmen sehr bald die Leitung der deutschen Bevölkerung in den Ver. Staaten. Die politische Bewegung, welche der Geburt der

republikanischen Partei unmittelbar voraufging, empfand den belebenden Geist jener neuen Bürger. Durch die Thätigkeit der Freiboden-Partei und anderer Parteien, welche für den charakteristischen Einfluß des deutschen Elementes in den Ver. Staaten ein ehrenvolles Zeugniß geben, ging ein tiefer Zug der moralischen Verantwortlichkeit der Bürger gegen den Staat. Es war jenes heilige Feuer, welches die Führer der Deutschen in ihrer Opposition gegen die Sklaverei auszeichnete und es ihnen ermöglichte, die große Menge Deutscher in unserem Lande für den denkwürdigen Kampf zur Erhaltung der Union zu begeistern.

„Es ist ein eigenes und dramatisches Zusammentreffen, daß wir Amerikaner gerade hier unsere Gastfreundschaft und unseren herzlichen Gruß dem Repräsentanten des deutschen Volkes entbieten, da es grade die patriotischen Deutschen dieser Gegend waren, welche es uns durch ihren Einfluß bei Beginn des Bürgerkrieges ermöglichten, zu Ihnen als Bürger einer großen Union sprechen zu können. Der Süden rechnete auf den Westen, er übersah aber irrthümlichlich, daß auch die Interessen des Westens und des Ostens mit einander verknüpft waren. Es hing alles davon ab, wie sich die Staaten des Westens und des Nordwestens zu den Fragen der Sklaverei und der Union stellen würden. Die Führer der Deutschen brachten die Entscheidung. Ihr moralischer Sinn führte sie recht und trieb sie in die Mitte des Kampfes für die Union und die Freilassung der Sklaven. Die Haltung von Illinois wurde durch die deutsche Bevölkerung dieses Staates bestimmt. Die Stellungnahme Wisconsins wurde ebenso durch seine deutschen Führer, an deren Spitze Carl Schurz stand, bestimmt. Der Staat Missouri wurde unfraglich durch seine starke deutsche Bürgerschaft daran verhindert, sich den Conföderirten anzuschließen. Die Union war gesichert, als aus diesen Staaten Phalanx auf Phalanx zu ihrem Schutze eilte. Somit stehen wir hier auf historischem Grund, wo der Sieg der Freiheit gegen die Sklaverei hauptsächlich durch die Weisheit, die Einsicht und den moralischen Sinn der deutschen Führer gewonnen wurde. In der Geschichte unseres Landes werden wir uns stets mit dem tiefsten Respekt

der Namen von Schurz, Kapp, Stallo und Körner erinnern. Ihre Namen sollen kommenden Generationen zur ehrenden Erinnerung an dem Piedestal der Statue der Freiheit stehen.

„Bei dem starken Contest vor der Nomination Lincolns waren die Deutschen die thätigsten Parteigänger Seward's; als Seward jedoch nicht nominirt wurde, waren die Deutschen die ersten, welche den wirklichen Werth Lincolns erkannten. Schurz selbst sagte, nachdem er der Pflicht, Lincoln von seiner Nomination in Kenntniß zu setzen, genügt hatte, zu seinen Collegen im Comite: „Wir haben keinen Fehler gemacht mit der Aufstellung dieses Mannes." Niemand wußte es besser als Präsident Lincoln selbst, welch' hohes Vertrauen die Deutschen in ihn setzten, und die Geschichte der deutschen Opfer und der werkthätigen Hilfe der Deutschen in unserem Bürgerkrieg ist allgemein bekannt.

„Es ist in der That keine Kleinigkeit, die Verwandtschaft zwischen den Amerikanern und den fünf Millionen Deutschen zu formuliren, welche unser Land zu ihrer Heimath machten; mit ihnen sind einige Uebel ebenso wie viel Gutes gekommen. Wir sprechen naturgemäß von unserer englischen Abstammung oder unserer engen Beziehung zu dem Elternlande; sie ist eng, und wir hoffen, daß sie in Zukunft nichts verliert, aber trotzdem müssen wir nicht vergessen, daß wir niemals einen starken Zufluß englischen Blutes echt von der Quelle hatten. Seit der Kolonialzeit haben wir niemals eine bedeutende Einwanderung von England selbst gehabt, während andererseits keine Nation den gewichtigen Einfluß einer starken Zuwanderung außer Acht setzen kann, wie unser Land sie beständig aus Deutschland erhält. Diese Infusion deutschen Blutes in das amerikanische Leben ist ein wichtiger politischer und sozialer Faktor. Aus diesem Grunde sind die Amerikaner mit den Gewohnheiten und Gebräuchen in Deutschland besser bekannt als mit denen in England, und das Ergebniß dieser Einflüsse auf unsere zukünftige innere sowie auswärtige Politik kann nicht leicht vorausgesagt werden, ebensowenig, wie diese Einflüsse gering geschätzt werden dürfen.

„Unsere materiellen und politischen Beziehungen zu den Deutschen sind bedeutend, aber ohne Zweifel stehen wir zu ihnen in noch engeren intellektuellen und geistigen Beziehungen. Weit stärker als Verträge und politische Combinationen sind geistige Dinge. Es giebt keine amerikanische Universität, die nicht durch das Feuer deutscher intellektueller Thätigkeit angesteckt wäre. Wir haben in Menge die Lehrsäle deutscher Universitäten besucht und die Leuchte unseres Wissens an ihren Altären entzündet. Die Liebe zur Wahrheit, den heiligen Trieb nach Wissen und Poesie haben die Amerikaner in Heidelberg, Göttingen, Tübingen, Bonn u.s.w. gefunden. Wenn wir auf die rothen Dächer und Thürme Göttingens wie auf die rothe Wunderblume der Weisheit herabsehen, wie es umgeben von einem Kranz auf den alten Wällen stehender Linden daliegt, finden wir dort nicht nur das Studentenquartier Bismarcks, sondern auch die Plätze, wo Bancroft und Longfellow sich hinter ihren Büchern verschanzten. Gewiß, die deutschen Universitäten haben nicht als Modelle für unsere eigenen gegolten, aber wir haben den Geist des dortigen Wissens unseren Verhältnissen angepaßt.

„Als Universität begrüßen wir Sie daher herzlich, weil Sie ein Volk repräsentiren, welches uns Gelehrte, Dichter und Musiker gegeben hat, und wir entbieten demselben im Namen der Brüderschaft des Wissens durch Sie unseren Gruß. Unsere Schuld an die deutsche Wissenschaft ist groß, wir können sie nicht zurückzahlen. In den uns umgebenden Gebäuden, welche biologischem Forschen gewidmet sind, werden die großen deutschen Physiologen Ludwig Helmholtz und Johannes Müller als die Väter ihrer Wissenschaft geehrt. Die herrlichen Erfolge von Liebig, Robert Bunsen und anderen Gelehrten in der Chemie erweckten die wärmste Bewunderung aller derjenigen, welche die Arbeit in dem Gebäude geleitet haben, in dem wir hier versammelt sind. Auf fast jedem Feld wissenschaftlicher Thätigkeit hat Deutschland Hervorragendes geleistet, ich erinnere nur an Wundt, Fechner, Herz und Röntgen. Ihre Dichter und Schriftsteller sind in jedem amerikanischen Haushalt bekannt, und gerade bezüglich der Tonkunst sind wir Deutschland ganz besonders verpflichtet,

da es das Meiste that, in den Ver. Staaten das Interesse für die Musik zu stimuliren.

„Stärker als geschriebene Verträge, tiefer als die Wünsche selbstsüchtiger Männer, sind diese Elemente des Geistes- und Seelenlebens, in welchen die höchsten Typen der Menschen bei-der Länder verbunden sind, und die uns mit Banden verknüpfen, welche Feuer und Schwert nicht zerstören können. Kind, Eltern und Großeltern — Amerika, England und Deutschland, vereint in Loyalität zu Wissenschaft, Literatur und Kunst, vereinigt in dem Wunsche, Werke des Friedens und der Gerechtigkeit zu verewigen, vereint in dem Bestreben, die Welt vom Krieg freizuhalten, vereint nicht durch Worte, sondern durch die engsten Familienbande, — mögen wir in solcher Allianz leben und gedeihen!"

* * *

Namentlich die Stellen, wo der Redner von den freundschaftlichen Beziehungen der Ver. Staaten zu Deutschland sprach, fanden begeisterte Aufnahme.

Dr. von Holleben's Rede.

„Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich das Vergnügen habe, vor einer Versammlung in Chicago zu sprechen. Jener schöne Junitag, vor sechs Jahren, als die Wunder der Weltausstellung uns Alle entzückten, steht heute noch deutlich vor meiner Seele. Es war der Deutsche Tag, und am Ufer Ihres schimmernden Sees war eine Platform aufgeschlagen, auf der ich damals stand. Viele Tausende Ihrer Bürger drängten sich im Deutschen Haus zusammen, und heute noch klingt mir die freundliche Stimme des verstorbenen älteren Carter H. Harrison in den Ohren, als er sagte, daß er der Mayor der, nach Berlin und Wien, größten deutschen Stadt der Welt sei. An jenem Tag war es meine angenehme Pflicht, Ihnen die Grüße Deutschlands zu überbringen. Ich betonte damals, mit welch' großer Sympathie und aufrichtiger Bewunderung das deutsche Volk

die grandiose Entwickelung dieses Landes verfolge. Ich dankte Ihnen für den freundlichen Empfang, welchen die deutschen Aussteller, wie überhaupt die deutschen Einwanderer, hier gefunden. Mein Herz war von Dankbarkeit, aber auch von Stolz über die Rolle geschwellt, welche mein Vaterland auf der Bühne der großen Ausstellung gespielt. Als der Glanz derselben schon verschwunden war, wandelte ich noch einmal durch die dann verödeten Straßen der Weißen Stadt und legte mir die Frage vor: Was ist das Größte und Edelste, das mein Vaterland hier der Welt zeigte? Magnetisch zog es mich nach jener Flucht stiller Räume im Industriepalast, wo sich verhältnißmäßig nur wenige Besucher einstellten, jene zwölf Zimmer, die auch die Ausstellung der vereinigten deutschen Universitäten enthielten. Die Sammlung repräsentirte die Energie, das Wissen und das Lebenswerk der größten deutschen Gelehrten, und ich fühlte, daß diese Sammlung das deutsche nationale Leben und deutsche Ideen am vollsten und rühmlichsten repräsentirte.

„Jahre sind seither verflossen und die Weiße Stadt ist ein Traum der Vergangenheit geworden. Meine Amtspflichten riefen mich fern von den Ver. Staaten; nachdem ich jetzt aber wieder nach Ihrem Continent zurückgekehrt bin, drängt es mich, meine Schritte nach Ihren größten Bildungsanstalten zu lenken, welche die Verkörperung der edelsten und höchsten Bemühungen Ihres nicht-politischen nationalen Lebens sind. So kam ich auch zu Ihnen und ich bereue es nicht. Ich bereue auch nicht, daß mein Wunsch, alle Ihre großen Universitäten kennen zu lernen, mich zwingt, große Reisen zu unternehmen, denn wir Deutschen halten, wie Sie, nichts von der Concentrirung wissenschaftlicher Forschung. Es wird oft, aber mit Unrecht, im Ausland behauptet, daß die Universität Berlin den ersten Rang unter den deutschen Universitäten einnehme. Dies ist nicht der Fall, denn wir haben kein wissenschaftliches Mekka, wie es die Franzosen in ihrem Paris haben, und wollen auch keins haben. Alle deutschen Universitäten haben dieselben Hilfsmittel und verfolgen dieselben Zwecke. Ich muß gestehen, daß den Ausländer der Unterschied zwischen Ihren Universitäten und den unserigen

anzieht. Dieser Unterschied ist theilweise auf das Resultat historischer Ursachen zurückzuführen, theils auf das so muthvoll von Ihnen verfochtene Prinzip, unabhängig von lokalen Verhältnissen, die Anforderungen der modernen Wissenschaft in so weitgehendem Maße, als möglich, zu erfüllen.

„Was es dem Ausländer schwer macht, sich ein klares, vergleichendes Urtheil über Ihre Universitäten zu bilden, ist der Umstand, daß sie mit viel größeren Hilfsmitteln, in Gestalt von Colleges, arbeiten, welche etwa unseren Gymnasien im Rang entsprechen. Was uns aber mit Bewunderung erfüllt, das ist Ihr Prinzip, die Thore der Universitäten beiden Geschlechtern weit offen zu halten. Wir bewundern Ihre Generosität, die es Ihren Lehrern ermöglicht, ihre Ferien an großen anderen Bildungsanstalten zu verbringen, um späterhin die Früchte ihres Studiums ihren Schülern daheim zu Gute kommen lassen zu können. Wir bewundern Sie ob der Zahl der volksthümlichen Vorlesungen, die von Ihren Universitäten ausgehen; wir bewundern Ihre Methode, das Wissen der Schüler durch häufige Prüfungen genau zu controlliren und ihnen hierdurch neue Anspornung zu geben, sowie die Durchführung des Prinzips, daß der Lehrer mit dem Schüler in direkte persönliche Berührung trete.

„Ich höre im Auslande oft, daß die deutschen Universitäten ihren Charakter nicht so modifiziren wollen, daß sich derselbe den modernen Anforderungen anpaßt, indessen ist dies nicht richtig. Wir haben an einzelnen deutschen Universitäten auch schon die "University Extension" eingeführt, und heute, zu einer Zeit, da sich eine der größten östlichen Universitäten weigert, einem weiblichen Studenten überhaupt einen Grad zu verleihen, hat fast jede deutsche Universität schon wenigstens einen weiblichen Doktor.

„Es mag wahr sein, daß der Student durch Beschränkungen, die seinem akademischen Leben auferlegt sind, etwas profitirt, aber wir Deutsche können doch nicht vergessen, was für einen Einfluß gerade jene Periode schrankenlosen akademischen Lebens auf den späteren Lebenslauf unserer größten Geistesheroen gehabt hat. Jedenfalls verfolgen wir Deutsche mit Aufmerksamkeit die

Entwickelung Ihrer Universitäten, und ein gemeinsames, geistiges Band umschlingt die deutsche und die amerikanische Universität. Beide sind sie der Erforschung der Wissenschaften in ihrer höchsten Ausdrucksform gewidmet, und in den Universitäten wird hier, wie in Deutschland, die hervorragendste wissenschaftliche Arbeit geleistet. Nicht so in England und Frankreich, wo wissenschaftlich mehr von Gelehrten geleistet wird, die nicht als Lehrer an den höchsten Bildungsstätten der Nation wirken. In Deutschland, wie in Amerika, gilt der Grundsatz, daß der produktive Gelehrte allein der beste Lehrer ist. Hier, wie an deutschen Universitäten, wird der Hauptwerth auf eigenes wissenschaftliches Forschen gelegt, und hier wie in Deutschland sind es hauptsächlich die Universitäten, welche dem Leben der Nation ihren charakteristischen Stempel aufdrücken. An den hiesigen Universitäten wird derselbe Geist gepflegt und gehegt, wie an denjenigen Deutschlands, und zwei Nationen, welche so durch das Band von Generationen akademisch Gebildeter umschlungen sind, können nicht anders, als zwischen sich die freundschaftlichsten und herzlichsten Beziehungen zu hegen und zu pflegen. Und so lange dieses Band besteht, werde weder ich, noch einer meiner Nachfolger in Washington, je in die Lage kommen, dem einen Lande vom anderen etwas anderes als Botschaften des Friedens und der herzlichsten Freundschaft zu übermitteln."

* * *

Oefters wurde der Redner durch Beifall unterbrochen, der noch minutenlang erscholl, nachdem er geendet. Dann formirte sich der Zug der Professoren abermals und unter brausenden Hochrufen der Studentenschaft durchschritt er die Reihen derselben. Mit Musik wurde Dr. von Holleben dann von der Facultät nach dem „Quadrangle Club" geleitet, wo ihm zu Ehren ein Empfang stattfand, an dem sich auch viele Damen betheiligten. Eine lange Reihe von Equipagen stand vor dem Gebäude und viele der hervorragendsten unserer anglo-amerikanischen Mitbürger benutzten diese Gelegenheit, sich dem distinguirten deutschen Diplomaten und Staatsmanne vorstellen zu lassen. Der

Empfang währte eine Stunde und dann begab sich Dr. von Holleben in Begleitung von Dr. Harper und zwei Mitgliedern der Facultät nach Kinsley's Restaurant, wo ihm zu Ehren der Senat der Universität Chicago ein Bankett gab.

* * *

Um 8 Uhr nahm das Bankett, welches der Präsident und der Senat der Universität Chicago Dr. von Holleben zu Ehren veranstalteten, im großen Saale des Kinsley'schen Restaurants seinen Anfang, nachdem vorher der Botschafter einen kurzen Empfang abgehalten hatte. Die Tafel bildete ein in der Mitte offenes Viereck und die Hauptwand zierte ein mächtiges Sternenbanner und die schwarz-weiß-rothe Flagge. Der Ehrengast des Abends saß zur Rechten von Präsident Harper, neben Generalcommissär Ferd. W. Peck, während der hiesige deutsche Consulatsverweser Dr. J. A. Lettenbaur zur Linken von Dr. Harper saß, der als Toastmeister fungirte. Außerdem nahmen die folgenden Herren an dem Bankett theil: H. P. Judson, A. W. Small, E. H. Moore, John Dewey, E. B. Hulbert, E. D. Burton, J. U. Nef, Alexander Smith, W. G. Hale, Jacques Loeb, C. R. Barnes, B. S. Terry, George E. Vincent, H. Maschke, J. P. Iddings, Ernst Freund, F. J. Miller, B. M. Davis, K. Pietsch, H. B. Almstedt, P. O. Kern, Kurt Laves, J. Archy Smith, O. Bolza, W. D. MacClintock, C. von Klenze, S. W. Cutting, J. W. A. Young, R. F. Harper, E. Capps, F. W. Shepardson, Dr. E. G. Hirsch, Henry Wade Rogers, E. B. Felsenthal, A. K. Parker, George C. Walker, Andrew McLeish, Edward Goodman, Jesse A. Baldwin, A. A. Sprague, F. O. Lowden, A. C. Bartlett, H. G. Selfridge, J. J. Gleßner, Harry Rubens, Leon Mandel, Richter Theodor Brentano, Joseph Brucker, F. J. Dewes, William Vocke, E. G. Uihlein, A. Eberlein, John M. Dodson, Henry M. Lyman, J. N. Hyde, Richter Henry B. Freeman, George N. Carman, H. A. Rust, S. W. Stratton, A. A. Michelson und P. S. Allen.

Nach Beendigung des Menu eröffnete Dr. Harper den Redereigen, indem er erklärte, gestern sei „Deutscher Tag" an der

Universität Chicago gewesen und die Studenten hätten Gelegenheit gehabt, zu erfahren, zu welch' großem Dank die ganze amerikanische Nation, und ganz besonders auch die amerikanischen Universitäten, Deutschland verpflichtet seien. Zum Schluß forderte Dr. Harper die Anwesenden auf, sich zu erheben und auf das Wohl des Ehrengastes anzustoßen, eine Aufforderung, der mit Begeisterung nachgekommen wurde. Die Musik blies Tusch und die Tafelrunde brachte, als eine besondere Aufmerksamkeit für Dr. von Holleben, ein kräftiges deutsches musikalisches Hoch auf ihn aus.

Dann erhielt Herr H. P. Judson das Wort, um Dr. von Holleben, im Namen des Senats der Universität Chicago willkommen zu heißen. Er that dies in der wärmsten und für den Botschafter schmeichelhaftesten Weise. Der Redner betonte, daß das amerikanische Volk der ihr verwandten deutschen Nation stets den Tribut hoher Bewunderung gezollt habe. Als das deutsche Volk sich durch schweren Kampf zur Einigkeit und Weltmacht durchgerungen, da habe kein Herz wärmer für es geschlagen, als dasjenige des amerikanischen Volkes. Nicht nur als Vertreter des mächtigen Deutschen Reiches heiße der Senat den deutschen Botschafter freudig willkommen, sondern auch als Mitglied des großen Bundes, der alle Akademiker der Erde umschlingt, ein Bund, der keinen Unterschied der Sprache, der Nationalität oder des Glaubens kenne. Er hoffe, Dr. von Holleben habe das Gefühl, daß er im Schooße der Universität Chicago unter Freunden und Brüdern weile.

Der nächste Toast galt dem Präsidenten der Ver. Staaten, und zwar wurde er von Herrn A. C. Bartlett beantwortet. Ehe dies geschah, erhoben sich die Anwesenden und leerten ihr Glas auf die Gesundheit des Oberhauptes des amerikanischen Volkes. In seiner Rede sagte Herr Bartlett, daß der Präsident der Ver. Staaten ein Kaiser ohne Reich und der „Stief"-Kaiser der deutschen Einwanderer sei, die in der neuen Welt ihren Platz unter der Klasse besten Bürgerthums einnähmen. In der alten Welt seien Einzelne durch ihre Geburt und ihre Erziehung dazu bestimmt, über die Anderen zu herrschen, nicht so in der neuen, wo das jewei-

lige Oberhaupt der Nation nur das auszuführen bestimmt sei, was die Nation unter den stets wechselnden Verhältnissen zu thun am besten erachtet. Lincoln habe nicht allein die Fesseln der Sklaven gebrochen und Präsident McKinley es nicht allein vermocht, Zeiten schwerer geschäftlicher Depression in solche ungekannter Wohlfahrt umzuwandeln, aber ihre Politik sei jederzeit der Ausdruck der Bemühungen des großen amerikanischen Volkes gewesen, dem Wechsel der Verhältnisse Rechnung zu tragen. Wenn ein amerikanischer Präsident aus dem Amt ausscheide, so geschehe dies nur, weil das Volk eben der Ueberzeugung ist, daß veränderte Verhältnisse auch eine entsprechende Aenderung seiner Politik bedingen, und der Amerikaner sage dann auch nicht: „Der König ist todt — es lebe der König!", sondern „Gott segne seinen Nachfolger."

Der nächste Trinkspruch galt Kaiser Wilhelm. Präsident Harper sagte, als er den Toast ankündigte, daß wohl nur wenige der Anwesenden Kaiser Wilhelm persönlich, daß ihn aber Alle als einen Mann von fortschrittlichen Ideen, einen unermüdlichen Arbeiter und einen Mann kennten, dessen Herz großer Sympathien fähig ist; als einen Herrscher, der sich der vollsten Treue und des Vertrauens seiner Unterthanen erfreut. Stehend leerte dann die Tafelrunde das Glas auf das Wohl des deutschen Kaisers, worauf Dr. von Holleben den folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Es wird mir zur Ehre und zum Vergnügen gereichen, Sr. Majestät, meinem erhabenen, allerhöchsten Herrn, die Grüße der Universität Chicago zu übermitteln. Ich freue mich, gerade hier sein zu können, in der Woche, in welche der Geburtstag Sr. Majestät fällt, ein Fest, das alle Deutschen, im alten Vaterlande sowohl, wie auf fremder Erde, wie eine einzige große Familie begehen. Ich ging mit mir zu Rathe, welche der kürzlichen Handlungen Sr. Majestät für meine Landsleute hier wohl die erfreulichste Bedeutung haben werde und verfiel dann auf eine Episode, die sich kürzlich bei der Taufe des großen Dampfers „Deutschland" abspielte. Sie werden wohl gelesen haben, daß bei jener Gelegenheit Minister v. Bülow sagte: „Gott segne die-

ses Schiff und unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den Ver. Staaten." Bei diesen Worten nahm Kaiser Wilhelm, welcher dem Taufakt beiwohnte, den Helm ab und bezeichnete damit, daß die Aeußerung seines Ministers ihm aus dem Herzen gesprochen sei — und ganz Deutschland applaudirte in jenem Augenblick. Ich bin überzeugt, daß wenn Sr. Majestät jetzt denselben Wunsch, von Ihren Lippen ausgesprochen, vernehmen könnte, so würde er sich darüber doppelt freuen, daß auch die Universität Chicago diesen Wunsch hegt. Denn sie ist stets ein Sinnbild jenes wahrhaftigsten und edelsten Amerikanerthums gewesen, welches Sr. Majestät immer bewundert und hochgeschätzt hat."

Brausender Jubel folgte dem Schluß der Rede und als die Kapelle „Die Wacht am Rhein" anstimmte, erhoben sich sämmtliche Anwesende und sangen den ersten Vers der deutschen Schutz- und Trutzweise mit.

Der nächste Trinkspruch lautete „Das Universitätsleben als gemeinsames Band" und wurde von Professor C. von Klenze in schwungvoller Weise ausgebracht. Nachdem Redner darauf hingewiesen, daß kein Volk der Erde in wissenschaftlicher Beziehung so viel zur Hebung der menschlichen Kultur beigetragen, wie Deutschland, führte er aus, daß sich deutsche Ideen und wissenschaftliche Prinzipien im amerikanischen Universitätsleben das Uebergewicht über englische Traditionen erobert, die es naturgemäß bis noch vor einem Vierteljahrhundert beherrscht. Deutschland habe zuerst die Prinzipien entwickelt, welche heute Gemeingut der Gelehrten aller Länder geworden und sie als gemeinsames Band umschlinge. Diese Prinzipien trügen auch ein speziell deutsches Gepräge, das ihnen die intellektuelle Integrität, die den Hauptzug im deutschen nationalen Leben bilde, aufgedrückt. Habe Deutschland sich dieses Verdienst erworben, so dürfe Amerika es als das seinige beanspruchen, die Prinzipien, die Deutschland entwickelt, am willigsten aufgenommen und am gründlichsten sich zu Eigen gemacht zu haben, obwohl sie den amerikanischen Universitäten zuerst als etwas durchaus Fremdes erscheinen mußten. Dadurch sei zwischen den beiden Natio-

nen ein neues Band entstanden und ein Band, welches alle jene Männer umschlinge, die ihr Leben der Erforschung der Wissenschaften widmen. So bebaue jede Nation zwar ihr eigenes Feld und behaue ihren eigenen Baustein, der aber doch dazu bestimmt sei, schließlich dem großen Palast einer neuen menschlichen Kultur eingefügt zu werden. Sei erst der glückliche Tag angebrochen, an welchem der Mensch in diesem Palast wohnen dürfe, nachdem er ihn so mühsam erbaut, dann werde er auch Deutschlands gedenken, welches das feste Fundament zu dem schimmernden Bau gelegt.

Nachdem Richter H. B. Freeman den Trinkspruch „Der akademisch Gebildete als Bürger", in theils humoristischer Weise, beantwortet hatte, fand das Bankett sein offizielles Ende, während die Theilnehmer noch geraume Zeit in zwangloser Weise an der Tafel verweilten.

* * *

Botschafter von Holleben benutzte seinen hiesigen Aufenthalt dazu, Herrn E. G. Halle, der zur Zeit im Deutschen Hospital seiner Genesung entgegensieht, einen Besuch zu längerer Unterredung abzustatten. Beim Verlassen des Hospitals sprach er sich in höchst anerkennender Weise über das Institut aus.

Heute Vormittag 11 Uhr werden Delegationen des Centralverbandes der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend, sowie des Deutschen Kriegervereins Dr. von Holleben im Victoria-Hotel ihre Aufwartung machen, und Mittags wird er Gast von Herrn und Frau Martin Schultz in ihrem Hause an Oak Straße sein. Das Diner findet im engsten Kreise statt und außer den Mitgliedern der Familie selbst werden nur noch die Herren Harry Rubens und Joseph Brucker an demselben theilnehmen.

Abends veranstaltete die hiesige Sektion des Deutschen Kolonial-Vereins dem Botschafter einen Empfang mit darauffolgendem Diner im Hotel Bismarck. Seine Abreise nach Washington erfolgt am Freitag.

Der Verein der deutschen Patrioten von 1848-49 besteht am heutigen Tage noch aus den folgenden Mitgliedern:

Anton Brookmann,	aus Oesterreich.
C. H. Gottig,	" Schleswig-Holstein.
Fr. Hanke,	" Hessen-Nassau.
Eugen Hepp,	" Rheinpfalz.
Heinr. W. Heuermann,	" Schleswig-Holstein.
Anton Hottinger,	" Baden, Präsident.
Karl Jais,	" "
Heinr. Keller,	" "
Franz S. Kopp,	" "
Joh. Krißler,	" Württemberg.
Louis Kurz,	" Oesterreich.
Johann Latas,	" "
Gustav May,	" Baden.
Wilh. Rapp,	" Württemberg.
Jul. Rosenthal,	" Baden.
Joseph Rudolph,	" Oesterreich.
Georg Schneider,	" Rheinpfalz.
Franz Schuberth,	" Baiern.
Johann W. Dietz,	" Preußen, Ehrenmitglied.

H. W. Heuermann, Schriftführer.

Chicago, den 28. April 1900.





